

Werner T. Huber · Bruder Klaus · Niklaus von Flüe  
in den Zeugnissen seiner Zeitgenosse  
Quellentexte mit Abbildungen bis 1501

## Über den Autor

Dr. Werner T. Huber, Rotkreuz (Schweiz): Als Theologe beschäftigt er sich seit Jahren mit der Lebensgeschichte und der Spiritualität von Bruder Klaus, ebenso mit der Lebensgeschichte von Dorothea Wyss, der Ehefrau von Bruder Klaus. Der göttliche Spiegel (1981), Gespräch mit Bruder Klaus. Der Pilgertraktat (1981), Dorothea. Die Ehefrau des hl. Niklaus von Flüe (1994).

Die 1. Auflage erschien in Buchform beim Benziger Verlag Zürich Düsseldorf 1996

Nach der Räumung im Verlag fielen die Rechte auf den Inhalt an den Autor zurück.

Die vorliegende Auflage als e-Book (PDF) wurde überarbeitet und teilweise ergänzt.

© 2008 Werner T. Huber

Besuchen Sie auch im Web: [www.nvf.ch](http://www.nvf.ch)

Werner T. Huber

# Bruder Klaus

Niklaus von Flüe in den Zeugnissen  
seiner Zeitgenossen

Copyright beim Autor



# Inhalt

Vorwort .....	9
Einleitung .....	11
Die Jugendzeit eines Gottsuchers .....	11
Die Ehe mit Dorothea .....	12
Das Vorbild im Glauben .....	13
Der Lehrer für Friede und Gerechtigkeit .....	15
Der «nasse Zehnte» .....	19
Kirchgenossen von Stans versus Kloster Engelberg .....	23
Komplexe Zinsverhältnisse zwischen Sarnen und Sachseln .....	26
Die bischöfliche Untersuchung .....	29
Ein unbekannter Dominikaner .....	33
Geiler von Kaisersberg – Demut und Glaube .....	37
Heinrich Morgenstern entschuldigt sich .....	40
Der schwermütige Schultheiß von Luzern .....	42
Hans von Waldheim aus Halle .....	44
Felix Fabri, Dominikaner aus Zürich .....	54
Die liebliche Lehre .....	56
Albrecht von Bonstetten .....	58
Gelehrte unter sich .....	65
Der Jerusalem-pilger Paul Walter aus Güglingen .....	68
Bruder Heinrich Wirczburg von Vach .....	70
Einträge im Luzerner Umgeldbuch .....	71
Der Frieden von Stans .....	73
Bruder Klaus als Fürsprecher bei Herzog Sigmund .....	81
Briefwechsel mit dem Rat von Konstanz .....	83
Obwalden trifft Maßnahmen wegen Belästigung .....	88
Stiftungsurkunde der Ranft-Kaplanei .....	91
An den Rat von Bern .....	94
Der Rechtsgelehrte Petrus Numagen .....	98
Das alte Jahrzeitenbuch von Sachseln .....	104

Der geizige Abt aus Würzburg . . . . .	105
Johannes Trithemius aus Spanheim . . . . .	108
Das Nützlichste . . . . .	112
Der junge Mann aus Burgdorf . . . . .	113
Peter Schott . . . . .	118
Der Pilgertraktat . . . . .	120
Heinrich von Gundelfingen . . . . .	152
Das Sachsler Kirchenbuch . . . . .	164
Die 15 Passionsbetrachtungen . . . . .	176
Im Baumgarten der frommen Herzen . . . . .	182
Hartmann Schedels Weltchronik . . . . .	184
Niklaus junior erhält Empfehlungen . . . . .	187
Das Gebet – der lange Weg nach Hause . . . . .	191
Caspar Ambühls Bericht von Traumvisionen . . . . .	196
Ein heiliges Leben in Kürze berichtet . . . . .	209
Der ehemalige Doge von Venedig . . . . .	211
Die Weltchronik des Johannes Nauclerus . . . . .	213
Heinrich Wölflin, der offizielle Biograph . . . . .	215

## Abbildungen

Brief von Bruder Klaus an den Rat von Konstanz . . . . .	87
Bruder Klaus am Brunnen (Holzschnitt, Pilgertraktat) . . . . .	122
Radskizze (Pilgertraktat um1487) . . . . .	127
Meditationsbild (Holzschnitt, Pilgertraktat) . . . . .	130
Kranke besuchen (Holzschnitt, Pilgertraktat) . . . . .	138
Fremde beherbergen (Holzschnitt, Pilgertraktat) . . . . .	139
Hungrige und Durstige speisen (Holzschnitt, Pilgertraktat) . . . . .	141
Gefangene trösten (Holzschnitt, Pilgertraktat) . . . . .	143
Nackte bekleiden (Holzschnitt, Pilgertraktat) . . . . .	147
Tote begraben (Holzschnitt, Pilgertraktat) . . . . .	149
Seele und Engel mit Schlüssel (Holzschnitt, Pilgertraktat) . . . . .	151
Bruder Klaus am Brunnen (Holzschnitt, Schedels Weltchronik) . . . . .	185

Für alle, die mithelfen, das Bild des Eremiten im Ranft  
als Gottesfreund, Quelle guter Lehren und Liebhaber  
des Friedens lebendig zu erhalten.





## Vorwort

Das Leben des Niklaus von Flüe zeigt sich uns in zwei Abschnitten. Zuerst war er Bauer, Ehemann, Familienvater, Politiker und Richter. Dann machte er sich auf, um als Pilger von einem Wallfahrtsort zum anderen zu ziehen. Nach einigen Tagen kehrte er jedoch zurück und blieb schließlich als Einsiedler im Ranft. Darüber hinaus ist er für spätere Generationen zu einem prophetischen Zeichen geworden. Äußerlich erscheinen die beiden Lebensabschnitte zweifellos als sehr verschieden. Dennoch geschah der Übergang nicht sprunghaft, vielmehr muß von einer längeren inneren Entwicklung, ja Reifung, ausgegangen werden.

Im Übergang zur neuen Existenz wurde Klaus von Flüe von seelischen Schmerzen heftig gequält. Er wußte nicht, was mit ihm geschah. Das Betrachten des Leidens Christi brachte ihm jedoch Linderung, ja mehr noch, die Heilung. Wie durch Geburtswehen hindurch wird er innerlich neu geboren; er tritt ein in eine fremde, aber äußerst heitere Seelenlandschaft. Ist der Einsiedler im Ranft dadurch nicht zu einem großartigen Gleichnis für den tieferen Lebenssinn aller Menschen geworden? Die Schöpfung gibt uns ein weiteres Gleichnis mit auf den Weg: die Metamorphose des Schmetterlings, wo sich die Raupe in der Hülle der Verpuppung völlig auflöst und dann das gleiche Wesen völlig neugestaltet aus der «provisorischen» Hülle geboren wird.

Von «Wiedergeburt» zu reden, ist eine uralte Sache. Zu allen Zeiten schwirren in den Köpfen der Menschen entsprechende Gedanken herum. Wie aber soll diese «Wiedergeburt» geschehen? Werden wir nach unserem Tod nochmals in diese gleiche Welt kommen und in einen neuen Leib hineinschlüpfen? Oder hat uns die Schöpfung nicht noch eine weit bessere Lösung anzubieten? Wer ist dann aber Vater, wer ist Mutter, wer ist Kind? Am Ende ist alles völlig anders, als einige gemeint und wieder andere sogar befürchtet haben. Vor der gewöhn-

lichen Geburt kennen wir Vater und Mutter nicht, und wir wissen auch sehr wenig über uns selbst. Nun ist aber bei der «zweiten Geburt» (Joh 3,3) jeder Mensch gleichsam auch seine eigene Mutter. «Wie das Kind im Schoß der Mutter, so ruht meine Seele in mir.» (Ps 131,2) Gott ist der Vater aller. Darum sind auch alle Menschen Geschwister. Wie durch Geburtswehen hindurch geht der Weg. Sterben ist eine Geburt nach innen, durch das Nadelöhr des eigenen Herzens.

Mit fünfzig Jahren verließ Klaus Frau und Familie. Für die damaligen Verhältnisse galt ein Mann mit fünfzig schon als alt, und darum übergab er in der Regel den Hof, seine Welt, sein Walten an den ältesten Sohn. Nur wenige Gehminuten vom Haus der Familie entfernt, in der Melchaaschlucht, errichteten die Obwaldner Niklaus eine Eremitenzelle und daran angebaut eine Kapelle. Ohne natürliche Nahrung – was historisch belegt ist – lebte er hier gegen zwanzig Jahre. Auch dies ein Gleichnis: Er ist «biologisch» gestorben und lebt seine neue innerliche Existenz.

Bruder Klaus kann der von vielen gesuchte Lehrer sein. Wer ihn aufmerksam betrachtet, der findet den Zugang zu bisher noch wenig bekannten Dimensionen in der weiten Schöpfung Gottes. Er findet zu einer neuen Hoffnung. Es macht wieder Sinn zu glauben. Neue Wege, neue Möglichkeiten tun sich auf. Neue Wege des Christseins? Eine neue Spiritualität? Wie soll es mit uns Menschen weitergehen? Was kann die Tendenz zur Oberflächlichkeit und dumpf schmerzenden Leere aufhalten? Was kann die im oft brutalen Alltag verschüttete Sehnsucht nach Frieden und Geborgenheit wieder freilegen? Was ist wirklich wichtig? Auch wenn wir den Ranfteremiten nicht einfach kopieren können, so möchte dieses Buch doch mithelfen, neue Zugänge zu ihm und mit ihm neue Zugänge in unsere eigene Zukunft zu erschließen.

Weihnachten 1995

Werner T. Huber

# Einleitung

«Wahrlich, das Kreuz ...

Es machte Bauern und ungelehrte Männer zu Philosophen.»

*Johannes Chrysostomos, Auslegung zum 1. Korintherbrief*

## Die Jugendzeit eines Gottsuchers

Bruder Klaus lebte in einer Zeit, die oft abschätzig als das «Finstere Mittelalter» bezeichnet wird. Ein Irrtum? War nicht manchmal in den Herzen der mittelalterlichen Menschen mehr Licht als in den Köpfen der Neuzeitmenschen? Das Leben des Niklaus von Flüe war jedenfalls alles andere als dunkel.

Von klein auf war Niklaus von Flüe ein Gottsucher. Er lernte schnell, was ein gutes Leben ausmachte. Er liebte die Gerechtigkeit und strafte das Schlechte mit Verachtung. Immer wieder zog es ihn zu einsamen, abgelegenen Orten, wo er betete und meditierte. Er war allein mit Gott, der ihn reich beschenkte. Ohne Aufsehen machte er asketische Übungen. Er fastete, ernährte sich nur von Wasser und Brot, oft auch von gedörrten Birnen, denn die gab es im damaligen Obwalden fast mehr als das Brot, sie waren ein billiges Nahrungsmittel.

Von Kriegsdiensten konnte er sich nicht zurückhalten. Er tat seine Pflicht, mehr nicht. Was aber soll das heißen? Es war üblich, das viele Soldaten im Krieg moralisch entgleisten und sich zu allerlei Greueln verleiten ließen. Bruder Klaus tat im Krieg nur, was unbedingt nötig war. Den Feind zu schlagen schien ihm nur wichtig, wenn dadurch Frieden einkehrte, lieber hatte er es, wenn sich jegliche Kriegshandlung vermeiden ließ. Doch plündern, Frauen schänden, brandschatzen, all dies verabscheute er zutiefst, und er konnte seine Untergebenen – er war Rottmeister (Leutnant), später Hauptmann – stets davon abhalten; wer sich nicht an seine Weisungen gehalten hätte, den hätte er selber bestraft, auf seine Weise, was aber nie nötig war.

Niklaus von Flüe war wie die meisten seiner Zeitgenossen ein Bauer. Er war verhältnismäßig reich. Um noch mehr Weideland zu gewinnen, rodete er auch die Alpen. In Obwalden bestand die Landwirtschaft hauptsächlich in der Viehzucht und wurde durch bescheidene Gemüsepflanzung ergänzt. Daneben gab es etwas Ackerbau. Jährlich wurde ein gemeinsamer Viehtrieb über den Brünig in Richtung Oberitalien durchgeführt, an dem auch der junge Niklaus ab und zu teilnahm. Hier lernte er das Stadtleben kennen. Er sah den prunkhaft zur Schau gestellten Reichtum. Aber er ließ sich davon nicht blenden. Wichtiger waren ihm die Kontakte mit Menschen, die im christlichen Glauben etwas Bedeutendes vorlebten. Dafür interessierte er sich brennend. Denn er suchte immer nach Möglichkeiten, wie er sein eigenes religiöses Innenleben noch reicher gestalten konnte. Diese Reisen ins Elend (Ausland) hinterließen wohl deutliche Spuren. In seinem späteren «einig Wesen», d.h. ganz einfach: in seinem späteren Leben als Einsiedler, konnte er mit Nutzen aus diesen Erfahrungen schöpfen, er lernte Worte (Metaphern) zu gebrauchen, um seine inneren Erlebnisse, seine Träume und Visionen, zum Ausdruck zu bringen.

### **Die Ehe mit Dorothea**

Wenn die Ehe zwischen zwei Menschen ohne realen Gehalt wäre und nichts Übernatürliches in ihrem Herzen aufkeimte, wozu sollten sie dann heiraten? – Es gibt Quellen, in denen davon die Rede ist, Bruder Klaus habe in sich keinen Drang zur Heirat verspürt. Das mag wohl stimmen. Doch er ging den Weg, den alle «gewöhnlichen» Menschen gehen. Und es heißt in den gleichen Quellen auch, er wollte darin Gott gehorchen. Also muß es doch wohl so gewesen sein: Gott wollte durch diesen Menschen und seine Ehe einen besonders starken Akzent setzen. Nicht nur die Person des Niklaus von Flüe allein, sondern auch seine Ehe sind zu einem prophetischen Zeichen geworden.

Das Datum der Hochzeit ist nicht genau bekannt, am meisten spricht für das Jahr 1447. Vermutlich fand sie im Monat Mai statt. Niklaus von Flüe war zu diesem Zeitpunkt bereits dreißig Jahre alt, während seine Frau noch sehr jung war. Eine frühe Eheschließung

war damals ein weitverbreiteter Brauch – Männer ab sechzehn, Frauen bereits ab vierzehn Jahren.

In der Biographie Wölflins von 1501 finden wir erstmals den Vornamen der Ehefrau von Bruder Klaus. Sie hieß «Dorothea». Erst später, im Jahre 1529, erfahren wir in der Chronik des Valerius Anshelm auch den Familiennamen «Wyss». Wo ihre Eltern wohnten, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich lebten sie ebenso in bäuerlichen Verhältnissen wie die von Flües, jedoch auf der gegenüberliegenden Seite des Sarnersees, in der Schwendi.

Die Eigenschaften dieses Mädchens, das schnell zur verantwortungsbewußten Frau heranreife, werden von den Zeitgenossen stets lobend erwähnt, vor allem wird darauf hingewiesen, daß auch sie eine sehr tugendreiche, fromme, ja gottesfürchtige Frau war. Die besondere Stärke ihres Wesens zeigte sich zwanzig Jahre später, als ihr Niklaus am 16. Oktober 1467 sie und die gemeinsamen Kinder, Haus und Hof verließ und sie nun die ganze Verantwortung übernehmen mußte. Die neue Situation meisterte sie in geradezu beispielgebender Weise.

Worin besteht die Leistung Dorotheas, welche auch sie zu einem Vorbild erhebt? Der Beitrag, durch den ein Mensch zum Heiligen wird, liegt in seinem vertrauensvollen Ja zu Gott. Gottes Wirken ist unfehlbar. Dorothea sagte dieses Ja. Sie erkannte, daß Gott ihren Niklaus zu einer höheren Aufgabe rief, die es nötig machte, daß er von zu Hause Abschied nahm. Die Ehe wurde dadurch keineswegs aufgelöst, im Gegenteil, sie wurde in der Aufgabe von Bruder Klaus emporgehoben und in eine höhere Sinnggebung eingebracht. Von allem, was hernach durch die prophetische Gestalt im Ranft gewirkt wurde, war Gott der Autor. Dorothea verstand dies und brachte ihren Beitrag ein, das Ja. Mehr braucht es nicht, um heilig zu werden.

### **Das Vorbild im Glauben**

In höchst aktueller Weise vermag der Bruder Klaus einen Hinweis für unseren Weg zu geben. Viele Streitereien und Polarisierungen, kommen daher, daß die Menschen nicht oder noch nicht richtig und frei

glauben. Die Frage nach dem Priestertum zum Beispiel zeigt dies deutlich. Schon Jahrhunderte vor der Reformation wurde die einseitige Betonung des Amtspriestertums heftig kritisiert, dann wurde das Heil im allgemeinen Priestertum gesucht. So kam es zu einer Polarisierung, die jedoch von der Wahrheit nur ablenkt, nämlich von jenem Priestertum, die eigentlich die erste und alles überragende Stelle einnimmt: das Priestertum Jesu Christi. Alles, was sich diesem Priestertum nicht ernsthaft und völlig unterordnet, ist nichts wert, sei es nun der Klerikalismus in alter Ausprägung, seien es modernere Alternativen mit ebenso starren Systemtendenzen. Alle unseligen Streitereien zwischen Menschen, die sich selbst für Christen halten, die aber nur ihre herzlose Selbstgerechtigkeit und Selbstgefälligkeit zelebrieren, wurzeln in der Vernachlässigung dieses zentralen Gedankens, daß Jesus der Priester ist. Und sein priesterlicher Dienst findet letztlich nur im Herzen der Menschen statt. Bei Bruder Klaus wird dies nirgends so deutlich wie in seiner Brunnenvision, die erstmals Caspar Ambühl (Seite 204) aufschrieb und die von vielen Biographen aufgenommen und weitergetragen wurde: Der Tabernakel des Heils, der Tempel der Herrlichkeit Gottes, ist das eigene Herz, hier begegnet der Mensch Gott (vgl. auch Kol 3,15–16). Und hier ist Jesus, der wahrhaft lebt (Hebr 7,24), allen alles: das Sakrament, der Friede, die Wahrheit, er ist Hoffnungsträger, Arzt, König, Priester, und obendrein ist er selber auch der «Bischof» unserer Seelen (1 Petr 2,25). – Die Basis jeglicher Ökumene!

Ein weiterer Punkt der Polarisierung betrifft die krankhafte Gier mancher Menschen nach apokalyptischen Sensationen. Auch hier sind bei Bruder Klaus Wege vorgezeichnet. Nicht außen findet der «heilige Krieg» statt, sondern innen, im eigenen Herzen – in Form der Selbstüberwindung. Der Mensch muß besorgt sein, daß ihm der Balken aus dem Auge, das Brett vor dem Kopf, weggenommen wird, all das, was ihn hindert, zu Gott zu kommen. Aber nicht aus eigener Kraft gelangt der Mensch zum Heil, er muß kindlich auf Gott vertrauen, sich auf ihn einlassen, sich von ihm an der Hand führen lassen. In seinem Herzen muß er zuerst wieder «Kind» werden (Mt 18,3). Dann muß er sich voranschreiten. Nicht er selbst ist jedoch der Motor, sondern der Geist Jesu, der Geist des menschengewordenen Gottes. Der Christ sollte wie Bruder Klaus beides sein: progressiv, weil er mit Jesus auf dem

Weg zu einem besseren Leben ist, und konservativ, weil er die Worte Jesu im Herzen bewahrt und lebendig erhält.

Der Christ gleicht einem Wanderer zwischen zwei Welten, er lebt innen und außen. Bruder Klaus ist eine zeichenhafte Absage an die, welche meinen, das Christentum nur auf die soziale Ebene beschränken zu müssen. Der Weg zu den Mitmenschen führte bei Bruder Klaus zuerst einmal tief nach innen, ins Herz, in die Mitte der eigenen Person. In der Seelenlandschaft des Herzens müssen die Wege zu den anderen geebnet, die Berge des Stolzes abgetragen und die Täler der Hoffnungslosigkeit aufgefüllt werden (vgl. Jes 40,4; Bar 5,7; Mt 3,3). Niklaus erkannte: Das Wesentliche am Christsein, die größte Tugend, ist die barmherzige Liebe – wie es 1501 Heinrich Wölflin festgehalten hat. Und gleichzeitig setzt sein Leben nach außen den Akzent: Alle Menschen müssen Suchende sein und Gott finden, von ihm sich anstiften, ja verleiten lassen. Das Übrige geschieht dann fast wie von selbst.

### **Der Lehrer für Friede und Gerechtigkeit**

Es war keineswegs so, daß Bruder Klaus sich von seiner Familie in der Meinung verabschiedete, er werde bald einmal ein großer Berater und Friedensstifter sein. Im Gegenteil, vorerst stand er buchstäblich vor dem Nichts. Allein dies ist schon ein prophetisches Zeichen: das Loslassen, das Freiwerden. Bruder Klaus wollte den Rest seines Lebens als Pilger verbringen und so im Elend (Ausland) von einer Wallfahrtstätte zur anderen ziehen. Doch es kam anders. Der Weg in unbekannte Tiefen führte ihn in die Heimat – in mehrfacher Hinsicht. Er lebte abgeschlossen und doch mitten unter den Menschen.

Zwei seiner «politischen» Briefe – der eine an den Rat von Konstanz und der andere an den Rat von Bern – beginnen mit der Grußformel: «Der Name Jesus sei Euer Gruß!» Durch dieses Bekenntnis zeigt Bruder Klaus an, woher er seine Autorität bezieht. Aber er maß sich nichts an. Sein politischer Rat wurzelt nicht in einer schnodrigen Selbstgerechtigkeit, auch nicht in einer abstrusen esoterischen Lehre, sondern in der immensen Tiefe des Glaubens an Jesus.

Bruder Klaus ist ein Prototyp des «Friedensstifters». Aber für ihn ist Frieden nicht etwas Diffuses, auch nicht das Produkt menschlicher Schöpfung. Vielmehr ist für ihn der Frieden schon da, bevor man ihn sucht. Er ist nicht etwas, er ist eine Person. «Gott ist der Friede», schreibt er in seinem Brief an die Berner – eine Anlehnung an zwei Stellen in der Bibel: Der in Bethlehem geborene Messiaskönig ist selbst der Friede (Mich 5,4), und: Christus ist der Friede (Eph 2,14). Er bemerkt deswegen auch richtig, daß der Unfriede nichtig und deshalb zerstörbar ist, daß aber der Friede nicht zerstört werden kann. Denn er ist der Macht des Unfriedlichen entzogen, er ist Gottes Eigentum, das sich dieser niemals nehmen läßt. Wer sich auf Gott einläßt, der kann aber nicht anders, er nimmt «automatisch» den Frieden an. Nimmt er ihn nicht an, dann nimmt er auch Gott nicht an, er wird zum Widersacher gegen Gottes Sache. Der Schlüssel zum Frieden ist im Herzen der Menschen, der Glaube an Gott, den Vater, an Gott, seinen menschengewordenen Sohn, und an Gott, den Geist der beiden, welcher der Motor zum Frieden ist. – Ähnliches ist von der Gerechtigkeit zu sagen, denn im Rat von Bruder Klaus ist sie vom Frieden nicht zu trennen. «Dann küssen sich Gerechtigkeit und Frieden.» (Ps 85,11) Auch hier gilt: Der Mensch muß alles aufgeben, was ihn daran hindert, zur Gerechtigkeit zu gelangen. – Die Grundhaltung, die im berühmten Bruder-Klaus-Gebet zum Ausdruck kommt, ist wie die Kohle, die innen, im Herzen des Glaubens, brennt. Dann strahlt das Feuer nach außen und verwirklicht Barmherzigkeit, Gerechtigkeit und Frieden. Autor des Handelns ist letztlich immer Gott selbst. Der Mensch arbeitet engagiert mit. So war der Tag von Stans, der 21. Dezember 1481, eigentlich nur die logische Folge des Glaubens von Bruder Klaus. Es mußte sich nur noch ein einzelner – Heimo Amgrund – daran «erinnern», was Gott mit diesem Einsiedler im Ranft wirken wollte. Dann mußte der Frieden seinen Lauf nehmen, unaufhaltsam.

Im Leben von Bruder Klaus wird eine Spannung deutlich erkennbar, zwischen der Bewegung des Fliehens aus der Welt und dem Bleiben in der Welt. Genau dies macht «das einig Wesen» aus – wörtlich gleichbedeutend mit «das Einsiedlerleben». Wie kann er diese Spannung aushalten und leben? – Bemerkenswert ist der Wortzusammenhang in der deutschen Sprache. «Welt» und «Gewalt» stammen vom glei-



chen Tätigkeitswort «walten». Die Sprache legt also die Frage nahe: Kann es eine menschliche Welt ohne Gewalt überhaupt geben? Und ist erst die andere Welt, die Welt Gottes, eine Welt ohne Gewalt, die eigentliche Welt des Friedens? Der Christ ist ein Wanderer zwischen diesen zwei Welten, der Einsiedler ist dies nochmals in einer besonderen Weise, und darum ist er das prophetische Zeichen der Welt Gottes innerhalb der Welt der Menschen. In dramatischer Weise begegnen sich diese zwei Welten im Leiden und im Kreuz Jesu. Gott wird in der Menschenwelt ohnmächtig und arm, obwohl er doch als allmächtig und als Inbegriff des Reichtums gilt. Gott legt alle Macht ab, wird niedrig und gering, wird zunächst in äußerlich arme Verhältnisse hineingeboren und endet dann am Kreuz völlig gewaltlos gegenüber der Gewalt der Menschen. Das Motiv ist die Liebe, die Liebe zu den Menschen in ihrem verkehrten Verhalten und Walten, die sich Gottes Welt umgeschaffen haben – es gab ja ursprünglich nur eine Welt. Aber die Macht und der Reichtum des Menschen gelten vor Gott wenig, ja gar nichts. Eines Tages mußte es darum zu dieser einen Begegnung kommen: Ohnmacht und Macht durchkreuzen einander. Wichtig ist nun, daß ohne diese von größter Liebe durchdrungene Ohnmacht Jesu am Kreuz kein Frieden unter den Menschen möglich ist – das Kreuz wird hier und nur hier zum Siegeszeichen und zum Hoffnungsträger. Darum ist der Lebensinhalt des Einsiedlers Niklaus das Betrachten des «Leidens Gottes». Das erst bringt den Frieden und die Erlösung von der überbordenden Macht der Menschen, von jener Macht, die sich jedoch beim genaueren Hinschauen immer als Ohnmacht entlarvt, währenddem sich die erlittene Ohnmacht Jesu am Kreuz als Macht bewahrheitet (1 Kor 1,22–25; 2 Kor 12,9; 13,4) mit ihrem Höhepunkt in der Auferstehung und Heimkehr zum Vater. Erhöht, zieht er alle Herzen dieser Erde zu sich (Joh 12,32). Die Welt Gottes bricht voll durch und überstrahlt, überformt total die Welt der Menschen, beginnend im Herzen. Hier ist Gott der unzerstörbare Frieden, wie Bruder Klaus es eindrücklich den Ratsherren von Bern zu sagen weiß. Wegen des Leidens und des Kreuzes ist Gott in Jesus der Frieden (Eph 2,14). In der Biographie Wölflins wird von einer Vision berichtet, in der drei Edelleute (die Dreifaltigkeit, ähnlich wie bei Abraham, Gen 18,1–3) dem Flüelibauer das Kreuz als ausdrückliches Zeichen von Gottes Ge-

genwart in der Menschenwelt zurücklassen: Bruder Klaus ist für die Nachwelt auch ein Lehrer des Kreuzes. Er versteht es, die Perspektiven zwischen Macht und Ohnmacht richtig zu sehen und zu werten, er kennt die Brücke zwischen der Welt und der Gewalt auf der einen und dem Frieden auf der anderen Seite.

Bruder Klaus ist ein Prophet. Aber wie die biblischen Propheten sagt er nicht die Zukunft voraus – wie die Rolle des Propheten oft fälschlicherweise charakterisiert wird –, er spricht in die Gegenwart hinein, und dies wiederum tut er nicht nur für das 15. Jahrhundert allein sondern auch für die Gegenwart späterer Zeiten. Er öffnet verschlossene Türen, er zeigt Wege, die nützlich und heilsam sind, an deren Ziel Glück, Geborgenheit und Sicherheit auf uns warten.

Ein gutes Wort zur rechten Zeit kann, allein psychologisch gesehen, oft ein entscheidender Beitrag sein. Manchmal ist auch das Ansehen der Person gewichtiger als das Wort selbst. Bei den politischen Streitigkeiten unter den Eidgenossen nach den Burgunderkriegen, zwischen den Städten und den Ländern, kam es im Dezember 1481 in Stans zum unverhofften Durchbruch, zu einem Friedensabkommen, dem «Stanser Verkommnis» (Seite 73). Der Pfarrer von Stans, Heimo am Grund, eilte, als die Lage hoffnungslos schien, zu Bruder Klaus in den Ranft. Was dieser zum Dilemma sagte, wird von Diepold Schilling ausdrücklich als «geheim» eingestuft. Jedenfalls kam es dann doch zu einer Einigung. Wenn Bruder Klaus auch nicht physisch in Stans anwesend war, so war er immerhin imaginativ gegenwärtig, eben als Friedensstifter. Die Macht der Imagination darf allgemein nicht unterschätzt werden. Die Gesandten der Orte der Eidgenossenschaft konnten sich in ihrer Gedankenwelt ein Bild machen (Imagination) von der Integrität und der Weisheit des Einsiedlers im Ranft. Historiker müssen also, gewissermaßen in einer zweiten Ebene, auch die Wirkungen des Imaginativen zur Kenntnis nehmen und mitberücksichtigen. Geschichtsschreibung sollte nicht völlig unpsychologisch sein. Imagination ist die abwesende Gegenwart eines Objekts oder einer Person mit einer einflussreichen Bedeutung für das Denken und Handeln anderer Menschen – physisch abwesend aber psychisch gegenwärtig.

## Der «nasse Zehnte»

Februar 1457

Wie in manchen anderen Pfarreien im Mittelalter wurde in Sachseln die Stelle des «Kilchherrn» nicht immer ideal besetzt. Die Unstimmigkeiten rührten nicht zuletzt von den heute etwas sonderbar anmutenden Strukturen her. Damit der Lebensunterhalt eines Pfarrers oder Kaplans gesichert war, wurde ein Vermögen angelegt, meist in Form landwirtschaftlicher Güter. Ferner wurden der Landbevölkerung Zinsen verschiedenster Art auferlegt. Manchmal wurde dies bis zu einem unerträglichen Maß ausgeweitet. Aber besonders negativ war, daß die Pfarrer oft keine guten Seelsorger waren, ja es kam sogar vor, daß sie nicht einmal die Priesterweihe hatten und, was besonders schlimm war, nur auf die Einnahmen aus waren, sich hierzu das Recht verschafften, aber selber nicht am Ort residierten.

Am 30. März 1446 ernannte Bischof Heinrich von Konstanz Kaspar Helwig, einen gebürtigen Sachsen, der dem Bistum Kolocza in Siebenbürgen unterstand, zum Pfarrer von Sachseln; nach eigenen Worten soll er die Pfründe nur erhalten haben, weil er den österreichischen Landvögten nachgelaufen sei. Kaspar Helwig überzog nun offensichtlich seine Ansprüche auf Einnahmen, als er plötzlich den «nassen Zehnten» forderte – das bedeutete den zehnten Teil der Ernte von Äpfeln und Birnen. Der Streit mit seinen Pfarrkindern entbrannte sogleich und nahm derart heftige Formen an, daß die Obrigkeit einschreiten mußte. Diese setzte den Pfarrer im Rathaus von Sarnen gefangen und veranlaßte ihn nach Absprache mit den Pfarrherren von Sarnen und Kerns sowie dem Dekan des Waldstätterkapitels zum Rücktritt. Damit war die Sache einstweilen ausgestanden. Doch der Nachfolger, Hans Knaber, kam auf die gleiche Zinsforderung zurück. Auf legalem Weg wurde nun gegen ihn ein Prozeß angestrengt; dieser fand im Februar 1457 vor dem einheimischen Gericht der Fünfzehn statt. Wortführer der Partei des Klägers waren Niklaus von Flüe und sein Jugendfreund

Erni Rohrer. Niklaus von Flüe war zu dieser Zeit vierzig Jahre alt. Der folgende Text ist ein Auszug aus dem Urteilsprotokoll.

Im Kern bejaht das Gericht wohl die Gültigkeit des Eintrags in einem alten Meßbuch, wonach in früherer Zeit ein einzelner Bauer, namens Wernher, der Kirche den «nassen Zehnten» von allen Bäumen seines Gutes vermachte. Wenn dieser Zins jetzt wieder geltend gemacht werden sollte, dann müßte der betreffende Nutznießer, also der Pfarrer von Sachseln, zunächst einmal nachweisen können, was aus dem Gut dieses Wernher mit all seinen Bäumen inzwischen geworden ist und wem es jetzt gehört. Dieser Nachweis ist unmöglich. Deswegen aber von der ganzen Kirchgemeinde diese Abgabe zu fordern ist nicht rechtmäßig. Folgedessen muß sie überhaupt niemand entrichten.

Der Flüelibauer war wegen dieser Streiterei in seinem Glauben nicht irritiert. Er achtete den Priesterstand, auch wenn die Priester nicht immer hervorragende Seelsorger waren; nach seinem Empfinden waren sie sehr wichtig, weil sie die Messe lasen und Gott im Sakrament gegenwärtig setzten. Egal ob die Brunnenröhre aus einem billigen oder aus einem edlen Metall ist, das Wasser ist immer das gleiche, mit diesem Vergleich bringt er, der jetzt zum Bruder Klaus geworden ist, in der Biographie Gundelfingens (Seite 158) zum Ausdruck, daß die Gnade der Sakramente die gleiche ist, ob nun der Priester in seiner Person gut oder schlecht ist.

Wir, der Ammann und die Fünfzehn des Geschworenengerichts von Unterwalden ob dem Wald, machen den Betroffenen mit diesem Brief kund, daß vor uns erschienen sind: der ehrbare Herr Hans Knaber, Pfarrer von Sachseln, die eine Partei, ferner Klaus von Flüe und Erni Rohrer im Namen und im Auftrag der Kirchengenossen von Sachseln, die andere Partei. Beide Parteien wurden angehört. Dabei eröffnete Herr Hans Knaber, Pfarrer, wie oben erwähnt, es habe sich so ergeben, daß Herr Kaspar Helwig, sein Vorgänger, der erst vor kurzem seinen Rücktritt nahm, umherzog und den herrschaftlichen Landvögten nachgereist sei, welche die Kirchengüter als Lehen geben konnten. Er habe nun ein Lehe erworben und sei mit seiner Urkunde zum gnädigen Herrn von

Konstanz gegangen, der ihn daraufhin zum Pfarrer [von Sachseln] ernannte [...] Es gab hier früher einmal einen nassen Zehnten, den forderte nun Herr Kaspar Helwig, denn er behauptete, er habe in einem Meßbuch oder sonstwo darüber erfahren, und er meinte, diesen nassen Zehnten inskünftig wieder fordern zu können. Doch die Gegenseite versuchte ihn zu überzeugen, daß sie das Recht dazu dem Vogt von Hunwil abgekauft hätten, es sei ihm hierfür eine Alp gegeben worden. Er merkte jedoch, daß sie darüber keine volle Gewißheit hatten. Er meinte darum, so wie ich es vernommen habe, das Volk schulde dem Gotteshaus den nassen Zehnten, und er habe dieses Recht durchgesetzt. Dem widersprachen die Kirchgenossen von Sachseln, namentlich Klaus von Flüe und Erni Rohrer, nach vorhergehender Beratung. Sie sprachen, es sei wohl wahr, daß Herr Hans, ihr Pfarrer, ihnen eröffnet habe, er sei jetzt ihr Pfarrer geworden, sie hätten aber von ihren Vorfahren nie vernommen, daß diese jemals den nassen Zehnten geben mußten oder ihn gegeben hätten. [...] Es stand wohl in einem [ur]alten Meßbuch, daß einmal ein Wernher von Sachseln von all seinen Bäumen den zehnten Teil der Kirche schenkte. Dies haben wir ihm [dem Pfarrer Hans Knaber] auch vorgelesen, als er nach den ehemaligen Gütern dieses Wernher fragte und, welche Bäume darauf stünden. Von diesen Bäumen, seien sie jung oder alt, soll er auch das Recht auf den Zehnten haben. Er soll dies herausfinden und sie oder andere danach fragen, dann kann er so viel haben, wie er nachweisen kann. Weil er es aber nicht nachweisen kann, hätten sie nun jedoch das Recht, nachträglich ihm das nachzuweisen, was sie als Wahrheit darüber wüßten. Danach traten Heini von Flüe [der Vater von Klaus], Peter von Bachtal, Heini von Steinen und Peter Wilhelm [alles bereits betagte Männer] vor und leisteten in Treu und Glaube ihren Eid darauf, feierlich, mit erhobener Hand, vor Gott und den Heiligen, darauf, was nachher als Urteil bekannt gegeben wird, darauf, was sie als Zeugen ausgesagt haben, was die einzige Wahrheit gewesen ist. Darauf erbaten Klaus von Flüe und Erni Rohrer von ihrem Pfarrer eine Urkunde. Diese wurde ihnen ohne Widerrede gegeben. Zur Beurkundung dieses Prozesses haben wir, die Fünfzehn, den angesehenen weisen Heinrich an

der Hirseren, zur Zeit Landammann von Unterwalden ob dem Wald, gebeten, sein Siegel aufzudrücken und das Urteil öffentlich anzuschlagen. Dies habe ich, der oben genannte Landammann, wie von ihnen erbeten und wie es von Amts wegen notwendig ist, getan, was gegeben ist am Donnerstag nach St. Valentin [17. Februar] im Jahre nach der Geburt Christi 1457.

# Kirchgenossen von Stans versus Kloster Engelberg

Juli 1462

Niklaus von Flüe wurde in einem Streit zwischen Kirchgenossen von Stans und dem Kloster Engelberg als Vermittler und Schlichter angefragt. Dabei ging es um das alte Gewohnheitsrecht, wonach die Bürger von Stans dem Abt und dem Konvent von Engelberg einen geeigneten Geistlichen als Leutpriester (Pfarreiseelsorger) und für andere Pfründen (Kaplaneien) vorschlagen konnten und das Kloster Engelberg verpflichtet war, diesen das entsprechende Lehen (Vermögen) zu übergeben. Es wurde nun ein Schiedsgericht einberufen, das sich zusammensetzte aus Mathis Brunner, einem Ratsherrn von Luzern, sowie Hans Frieß, dem Landschreiber von Uri, Konrad Kupferschmid, dem Vertreter von Schwyz, Klaus von Flüe aus Unterwalden ob dem Wald und Heinrich Niederöst, dem Altlandammann von Nidwalden. Die vier Waldstätte amtierten gemeinsam in der Funktion des Kastvogts der Abtei Engelberg.

Dieses Schiedsgericht konnte im Juli 1462 den Forderungen der Stanser recht geben; allerdings blieb das Kirchenrecht insofern Sieger, als bei einer Stellenbesetzung zuoberst eben der Bischof steht; er muß und kann Ernennungen vornehmen, wie er es für richtig hält. Das Kloster Engelberg hat kirchenrechtlich kein Mitspracherecht – auch wenn es früher de facto die Priester einsetzte –, es darf lediglich als Treuhänderin des Vermögens bei Vakanzen fungieren. Das Kloster darf nie etwas tun, was den Zustand herbeiführen könnte, daß Stans ohne Priester wäre. Die dazugehörenden Kirchengüter sind ausschließlich für diese bestimmt und dürfen nicht entfremdet werden.

In diesem Dokument wird ersichtlich, daß eine aussichtsvolle politische und juristische Karriere von Niklaus von Flüe bereits begonnen hatte. Der Flüelibauer ist nun offizieller Vertreter der Regierung von Obwalden und als Politiker über sein Land hinaus bekannt und ge-

schätzt. Die Karriere wäre zu einem Höhepunkt gelangt, wenn Niklaus von Flüe sich 1467 nicht von allen Verpflichtungen zurückgezogen hätte.

Allen, welche diesen Brief anschauen, lesen oder beim Verlesen zuhören, wird hiermit mitgeteilt, was wir, die unten genannten Vertreter der entsprechenden Stadt und der Länder [der vier Waldstätte] und zugleich Vertreter der Kastvogtei des ehrwürdigen Gotteshauses in Engelberg aus dem Orden Sankt Benedikt, zugehörig dem Bistum Konstanz, beschlossen haben – Mathis Brunner, Bürger und Ratsherr von Luzern, sowie Hans Frieß, Landschreiber von Uri, Konrad Kupferschmid, Vertreter von Schwyz, Klaus von Flüe aus Unterwalden ob dem Wald und Heinrich Niederöst, Altlandammann von Nidwalden. Alle Vertreter haben die folgende Angelegenheit untersucht, in welcher Abt und Konvent von Engelberg die eine Partei und die weisen umsichtigen Kirchengenossen von Stans die Gegenpartei sind. Es verhält sich nun so, daß der Abt und der Konvent der Meinung waren, sie dürften die Stelle des Leutpriesters von Stans besetzen oder sie kündigen, so wie es ihnen notwendig erschien. Dem widersprachen die genannten Leute von Stans, denn sie meinten, es läge in ihrer Gewalt, sei es die Leutpriesterstelle oder die anderen Stellen [Kaplaneien] zu besetzen oder sie zu kündigen, so wie es ihnen richtig erscheine. Dabei müßten sie den betreffenden Priester mit ihrer Botschaft zum jeweiligen Abt schicken, darauf müßte Abt und Konvent ihm das Vermögen aushändigen und dürften ihm mit keinen Worten Vorhaltungen machen, so wie dies auch bisher immer geschehen war. Kein Abt hatte je dagegen Widerspruch erhoben. Nun aber zeigte sich das Gegenteil, was sie völlig befremde und ihnen als Unrecht erscheine. Nachdem nun beide Parteien ihre Ansichten vorgetragen hatten, besprachen die genannten amtlichen Vertreter das Ganze miteinander. Wie sie hierüber urteilten und was sie zur Schlichtung beitrugen, ist in diesem Brief enthalten. Es ist tatsächlich so, daß die genannten Leute von Stans wie bisher ihre Stellen, also auch die Kaplaneien, so oft



besetzen und kündigen können, wie sie es für richtig halten, aber immer nur mit Priestern, welche der Bischof von Konstanz dazu ernennt. Für ihren Lebensunterhalt müssen sie aufkommen. Wenn diese dann nach Stans kommen, sollen sie mit einer Botschaft zum Abt und seinem Konvent geschickt werden. Diese wiederum müssen ihnen [den Priestern] das Lehen aushändigen, sie dürfen ihnen nichts verweigern, weder mit Worten noch mit Aktionen, damit die Leute von Stans und ihre Nachkommen niemals an der [richtigen] Verwendung des Vermögens gehindert werden. Zu diesen Zwecken, hatten die Leute von Stans früher dem Abt und seinem Gotteshaus 115 Pfund in der Nidwaldner Währung zu Händen von Abt Heinrich Portter übergeben. Der Konvent hatte dies schriftlich bestätigt. [...] Gegeben im Heumonate (Juli) im Jahr nach Christi Geburt 1462.

# Komplexe Zinsverhältnisse zwischen Sarnen und Sachseln

August 1467

Die ältesten Textzeugen, in denen aus der Sicht von Zeitgenossen etwas über Bruder Klaus berichtet wird, sind gerichtliche Dokumente. Der Flüelibauer war jeweils Vertreter einer Partei oder aber Vertreter der Regierung Obwaldens, wenn es sich um ein intereidgenössisches Schiedsgericht handelte. Im August 1467 war er das letzte Mal offiziell an einer solchen Verhandlung direkt anwesend, kurz darauf zog er sich von allen öffentlichen Ämtern zurück. Trotzdem wurde er in seinem späteren Einsiedlerleben immer wieder in Rechtsstreitigkeiten um Rat gefragt, am eindrucklichsten geschah dies im Zusammenhang mit der Tagsatzung von Stans, im Dezember 1481.

Im vorliegenden Rechtsdokument vom August 1467 war Niklaus von Flüe am Rande selbst ein betroffener. Die Kirchgenossen von Sachseln waren zinspflichtig. Probst und Stift der Luzerner Hofkirche verpfändeten ihr diesbezügliches Recht zur Erhebung eines Vogtzehnten an die Kirchgenossen von Sarnen. Diese sonderbaren Rechtsverhältnisse waren in einem demokratischen Staat völlig unhaltbar und mußten so bald wie möglich bereinigt werden. Dabei stellte es sich aber klar heraus, daß der Hof von Niklaus von Flüe in dieser Beziehung bereits als zinsfrei galt.

Das Dokument ist sehr umfangreich und umfaßt die ganze Topographie Sachselns. Der Verlauf der Grenze für die Erhebung des Kirchenzinses ist sehr kompliziert. Jedenfalls stößt sie westlich eng an den Hof von Niklaus von Flüe, heute Schiblochmatte, an und verläuft dann außerhalb, weiter südlich, in den Ranft hinunter, daraus geht hervor, daß das Stammgut von Niklaus von der Verzinsung immer schon frei war. Ebenfalls außerhalb der Zinspflicht liegt der Hof des Sohnes Hans und seiner Frau, Elisabeth von Einwil. Dieser Hof gehörte früher wahrscheinlich auch zu den Gütern von Niklaus von Flüe, er trat ihn als Morgengabe für die Hochzeit seines Sohnes ab. Zudem

hatte Niklaus von Flüe noch Grundbesitz im Melchtal, auf dem Gebiet der Gemeinde Kerns die Bergmatte und auf der Sachsler Seite die Alp Klisterli. Das beweist, daß er verhältnismäßig wohlhabend war und daß es seinen Kindern nach seinem Weggang (16. Oktober 1467) materiell an nichts mangelte.

Wir, die genannten Kirchgenossen von Sarnen [...] und wir die Kirchgenossen von Sachseln geben bekannt [...] Wir und unsere Priester hatten viele Meinungsverschiedenheiten, Spannungen und Zusammenstöße wegen dem Vogtzehnten in der Pfarrei Sachseln und wegen der Lage des einen oder anderen Gutes in dieser Pfarrei. Der Anteil des Stiftes im Hof von Luzern an diesem Zehnten wurde von Probst und Kapitel an die Pfarrei Sarnen verpfändet, der andere Teil gehörte ihr bereits. Es existiert eine Urkunde darüber, von der die Pfarreimitglieder von Sachseln ausgingen, daß nur die Namen der Äcker und einige Güter aufgezeichnet sind. Davon läßt sich das Recht ableiten und anwenden, das wir die Räte beider Pfarreien unter Wissen und Zustimmung des Probstes und des genannten Kapitels nach örtlicher Abklärung festschreiben [...] Wir, die Leute von Sarnen geben die an uns verpfändeten Zinsrechte der Äcker in Sachseln der Kirche von Sachseln, auf der anderen Seite geben die Sachsler den Kirchgenossen von Sarnen Äcker als Gegenleistung. Diesen Austausch machen wir, damit nun endlich ein Schlußstrich unter diese Angelegenheit des Vogtzehnten gezogen wird. Der Vogtzehnte erstreckte sich auf die folgenden Güter und Örter, die anderen galten immer als ausgeschieden und ausgemacht: Die Grenze beginnt im Melchi und verläuft zunächst weiter hinter dem Rüdli-Stadel in der Rüti [...] dann weiter von der Stelle, wo vorher der Gaden Wernhers gestanden hat, die nun dem Klaus von Flüe gehört, bis zur Hohen Furren und dann dieser entlang bis in den Ranft hinab. Alles innerhalb dieser Grenze und dem Ranft, hinauf und hinab bis zur Allmend gehört zum Gebiet des Vogtzehnten. Ebenso Jenni Lochmanns Hof, alles was dieser Hof heute umfaßt, wie er heute eingezäunt ist, es [das Gebiet] stößt an den Hof von Klaus von Flüe [heute Schibloch genannt] an

und verläuft außerhalb hinunter in den Ranft, dann stößt es an das Gut im Wiler, das der Frau des Hensli von Flüe [ältester Sohn von Klaus] gehört, dann bei diesem Haus an die Gasse, dieser Gasse entlang hinab, soweit nun dieser Hof geht, alles, was innerhalb liegt gehört zum Vogtzehntengebiet [...] Beschlossen und gegeben am Tage St. Peleyen [Paulinus von Trier, 31. August], des heiligen Bischofs, im Jahre nach Christi Geburt 1467.

# Die bischöfliche Untersuchung

April 1469

Obwalden und alle anderen eidgenössischen Orte gehörten zur Zeit von Bruder Klaus zum Bistum Konstanz, mit Ausnahme von Bern und die später neu hinzugekommenen Städte Freiburg und Solothurn, die sich in der Diözese Lausanne befanden. Bischof Hermann von Breitenlandenberghörte von den Ereignissen im Ranft – seit 1467 lebte dort Bruder Klaus als gottergebener Einsiedler. Er hatte bald den Ruf eines Heiligen. Auch war schon früh bekannt geworden, daß er völlig ohne Nahrung leben konnte, was die Obwaldner Behörden eine Zeit lang mittels Wachposten überprüften.

Von Amtes wegen mußte der Diözesanbischof kritisch sein und die Angelegenheit untersuchen, er mußte sicher gehen, daß hier nicht ein Betrug vorlag. Zu diesem Zweck sandte er seinen Generalvikar, Weihbischof Thomas Weldner. Für ihn war gerade eine Pastoralreise in die Lande von Zug und Schwyz geplant, wo er verschiedene Kirchen und Kapellen einweihen sollte, nachher sollte er nach Obwalden reisen und den Einsiedler Niklaus prüfen. Zudem lag auch die Bitte vor, die eben fertiggebaute Ranftkapelle einzuweihen.

Wie die Prüfung von Bruder Klaus genau ablief, berichtet kein amtliches Dokument. Im Mittelpunkt dieser Prüfung stand, nach anderen Quellen (Hans von Waldheim, Albrecht von Bonstetten, Heinrich Wölflin und weitere), der Befehl des Weihbischofs, Bruder Klaus müsse ihm gegenüber gehorsam sein und drei Bissen Brot und ein paar Schlucke gesegneten Johanniswein nehmen. Bruder Klaus sagte immer, der Gehorsam, besonders der Glaubensgehorsam, sei etwas vom Wichtigsten im christlichen Leben. In sinnvoller Weise sah man einen Zusammenhang zwischen dem inneren Glaubensgehorsam und dem äußeren Gehorsam gegenüber der amtlichen kirchlichen Autorität. Genau hier mußte der Weihbischof im Auftrag seines Oberhirten in Konstanz ansetzen und den Waldbruder prüfen. Wenn er sich zu essen geweigert hätte, hätte man auf Unlauterkeit, wenn nicht sogar

auf Teufelswerk, plädieren müssen. Bruder Klaus fügte sich und aß, obwohl es ihm im Hals überaus heftige Schmerzen bereitete. Darauf anerkannte die kirchliche Amtsperson auf Rechtmäßigkeit des Einsiedlerlebens von Bruder Klaus mit seiner ungewöhnlichen und totalen Nahrungsabstinenz. Gleichzeitig – am 27. April 1469 – wurde seine Kapelle durch Weihbischof Thomas unter dem Titel: Unsere Liebe Frau im Ranft eingeweiht.

Weihbischof Thomas hatte den klaren Auftrag, die Untersuchung unauffällig (secretum) durchzuführen. Über die Hintergründe des Vorganges sagte er niemandem auch nur ein Wort. Jedenfalls schmälerte dies alles das Ansehen von Bruder Klaus in keiner Weise, im Gegenteil, der Ruf des heiligen Mannes verbreitete sich dadurch nur noch mehr. Daß im Anschluß daran der Besucherstrom größer wurde, ist verständlich. Bischof Hermann hatte nämlich genau erkannt: Viele Menschen wollten bei Bruder Klaus die Gottesnähe spüren und hofften, selber ein kleines Stücklein der dort waltenden, außergewöhnlichen Gnade zu bekommen. Das bedeutete ihnen so viel, daß sie dafür auch gerne eine beschwerliche Reise unternahmen.

Hermann etc. dem in Christo hochwürdigen Vater und Herrn, Herrn Thomas von gleichen Gnaden, [Titular-]Bischof von Agathopolis, unserem Generalvikar in geistlichen Dingen, Gruß im Herrn und Empfehlung zur getreuen Ausführung des Auftrages. Bereits in vergangenen Tagen kam uns zu Ohren, daß sich in Unterwalden und beinahe im ganzen Gebiet der Eidgenossenschaft ein außergewöhnliches Gerücht ausbreitet – durch welche Ereignisse und Verursachungen auch immer entstanden –, jedenfalls bestätigen viele Zeugnisse, es sei dort ein gewisser Laie, Nikolaus von Flüe genannt, ein Mann mit lobenswertem Lebenswandel vor dem allmächtigen Gott. Er erreichte durch seine tugendreichen Werke in großem Maße, daß dieser glorreiche Gott, für den alles offen daliegt und für den alles möglich ist, diesen Nikolaus schon mehr als ein Jahr, Monate und Tage, ohne menschliche Nahrung und irdische Speise, allein durch himmlische Stärkung in einer waldigen Gegend oder Schlucht am Leben erhalten hat und

immer noch erhält. Diese Gerüchte nahmen zu und verbreiteten sich so stark, daß Leute beiderlei Geschlechts aus der Umgebung, sowohl Geistliche als auch Laien, daran glauben und täglich oder bei passender Gelegenheit diesen Nikolaus und seine Wohnstätte aufsuchen. Es gibt einen großen Zulauf, weil sie glauben, er sei ein heiliger Mann und sie könnten durch ihn Verdienste erwerben, d.h. nicht kleine Gnaden.

Nach Zusammenfügen und Abwägen der Tatsachen besteht der starke Verdacht, daß hinter all dem Erwähnten ehrgeizige und betrügerische Machenschaften stecken könnten. Weil also zu befürchten ist – sofern wir nicht mit raschen und geeigneten Mitteln eingreifen –, daß die einfältigen Schäflein Christi verführt werden und in abergläubische Irrtümer abgleiten könnten, wodurch Ärgernisse und Seelengefahren in nicht geringem Maße entstehen könnten, ist es unsere Pflicht, solches zu verhüten, so gut wir können, und über all dies durch genaueste Untersuchung die Wahrheit zu erfahren. Denn, wie der Apostel sagt, verwandelt sich der Engel der Finsternis nicht selten in einen Lichtengel (2 Kor 11,14) und tut Zeichen, die nicht auf der Glaubenskraft beruhen und deswegen gar nicht zu beachten sind. [...]

Darum geben wir Euch, als Amtsperson, auf deren Urteilskraft wir voll und ganz vertrauen, den Auftrag, zu den erwähnten Ereignissen unauffällige Nachforschungen und zugleich eifrige Befragungen anzustellen, mit Wegen und Mitteln, die Ihr für geeignet hält, kraft der von uns erteilten Vollmachten. Informiert Euch ausführlich und genau! Über alles, was Ihr durch Gerüchte und durch Zeugnisse für bewiesen oder für wahrscheinlich hält, macht uns baldmöglichst Mitteilung, damit wir um das Wohl der Gläubigen besorgt sein können. Gegeben in unserer Residenz zu Konstanz im Jahre etc. [...] unten, dem Brief angehängt, unser bischöfliches Siegel.

Am 27. April 1469 ist Weihbischof Thomas Weldner im Ranft und weihet die dortige Kapelle ein. Die betreffende Originalurkunde ist

nicht mehr auffindbar. Joachim Eichhorn machte jedoch später hierüber im Jahrzeitenbuch von Sachseln den Eintrag:

Im Jahre 1468 wurde schließlich jene Einsiedelei oder Kapelle, welche man heute die obere nennt, an der durch göttliche Weisung angezeigten Stelle erbaut und im darauffolgenden Jahr, das ist am 27. April 1469, durch den hochwürdigen Herrn Thomas, [Titular-]Bischof von Agathopolis, Weihbischof von Konstanz, zu Ehren der seligsten Jungfrau, der heiligen Maria Magdalena, des heiligen Kreuzes und der 10'000 Martyrer eingeweiht.



# Ein unbekannter Dominikaner

Juni 1469

Mehr als ein Mal, kamen Menschen zu Bruder Klaus und führten sich dabei wie Inquisitoren auf. Auch das Gespräch mit dem unbekanntem Dominikaner begann unter diesem Vorzeichen, verlief dann aber nüchtern und ohne Aufregung. Der Fremde tendierte nämlich darauf, beim einfachen Waldbruder einen Grund zu finden, um ihn wegen Hochmuts anklagen zu können. Doch die Antworten und die Zurückhaltung des Einsiedlers zeigten gerade das Gegenteil. Jedenfalls konnte der Predigerbruder nicht das geringste finden, was auf Unmoral oder Irrglaube hätte hinweisen können.

Bruder Klaus zunehmend an Depressionen. In seinen Seelenängsten suchte er Abhilfe in allerlei religiösen Übungen. Alles nützte nichts, bis ihn ein geistlicher Vertrauter auf die Betrachtung des Leidens Christi aufmerksam machte. Dies brachte ihm große Erleichterung, um nicht zu sagen: Heilung. In einigen historisch gesicherten Quellen ist davon die Rede. Diese Meditationsübungen (Imaginationen) füllten sein ganzes Einsiedlerleben aus. 1482 richtet er in seinem berühmten Brief an den Rat von Bern sogar an andere Menschen die Mahnung, sie sollten stets das Leiden Christi im Herzen tragen, es wäre am Ende des Lebens die größte Hilfe. Seine eigenen Übungen dürften ziemlich sicher den wiederentdeckten fünfzehn Passionsbetrachtungen entsprechen (Seite 176). Als frühestes historisches Vorbild hierfür ist jedoch Bernhard von Clairvaux (1090–1153) anzunehmen.

Der Bericht des Dominikaners ist der älteste Text, in dem die Ehefrau von Bruder Klaus erwähnt wird – wenn auch nicht namentlich. Zweifellos wußte sie von dem immer größer werdenden seelischen Leiden ihres Mannes, sie konnte mit ihm mitfühlen und war sehr beunruhigt. Selbstverständlich wollte sie, daß er in seinen Schmerzen Linderung erfahren könnte. – Der Bericht des Dominikaners gibt

wertvolle Hinweise auf die Motive, warum Bruder Klaus Frau und Kinder verlassen wollte, aber auch warum seine Frau dem schließlich zustimmte. Für sie wie für ihn bedeutete es ein Aufbruch in eine ungewisse Zukunft. In ihren Gefühlen blieb sie auch nach der äußeren Trennung mit ihm eng verbunden. Seine Erlösung bedeutete darum für sie eine ebenso große Erleichterung und stimmte sie Gott gegenüber äußerst dankbar.

Wichtige, oft gestellte Fragen bleiben noch offen. Warum läßt Gott überhaupt solche Leiden zu? Warum prüft er Bruder Klaus so hart? Worin liegt der Sinn? - Das Leben in dieser Welt ist nicht das letzte. Es ist für jeden Menschen eine weitere Geburt notwendig (vgl. Joh 3,3–12; 1 Petr 1,3). Bruder Klaus gelangte wie durch Geburtsschmerzen hindurch zu einem neuen Leben. Diese Geburtswehen verlaufen zeitlich und an Intensität bei jedem Menschen anders. Das Ziel aber ist für alle das gleiche, die Geburt nach innen, in die Welt des Herzens, dorthin, wo Gott wohnt, das Herz ist der «Leib», das Haus der Seele. Wenn sich der Mensch solidarisiert mit dem Leiden Jesu, mit seinem Weg zum Tod, der sich letztlich als Übergang zum neuen Leben in Fülle erweist, dann wird der Geburtsschmerz für ihn auch leichter. Hier offenbart sich das Wesen der Gotteskindschaft. Denn im Hinblick auf diese «zweite» Geburt paßt zudem auch das biblische Bildwort: «Wie das Kind im Schoß der Mutter, so ruht meine Seele in mir.» (Ps 131,2) Im gewissen Sinne ist darum jeder Mensch auch seine eigene Mutter, alle haben wir aber einen einzigen Vater: Gott. Zu dieser gedanklichen Lösung ist die Ikonographie – im Gegensatz zur Schultheologie – schon längst gekommen, wird doch das, was unmittelbar nach dem irdischen Tod in den Himmel aufgenommen wird, immer leiblich, nämlich als kleines Kind dargestellt. Sterben ist eine Geburt nach innen, durch das Nadelöhr des eigenen Herzens. Dann nämlich ist der Kleinste der Größte (vgl. Mt 11,11; 18,4).

Ein gewisser Bruder aus dem Predigerorden ermahnte am Tage der Fronleichnamsoktav und am darauffolgenden Freitag im Jahre 1469, nach verschiedenen geistlichen Gesprächen, den frommen und andächtigen in Christo, Bruder Niklaus von Flüe

von Unterwalden, er möge sich vor dem Geist der Hoffahrt in acht nehmen und belegte dies mit vielen Gründen aus der Bibel und den Aussprüchen der Heiligen. Dieser erwiderte ihm, er fühle sich in dieser Hinsicht nicht oder nur selten beunruhigt. Darauf fragte der genannte Bruder, durch welche Stufen und Verdienste er zu dem gelangt sei, was man von ihm erzähle, daß er nämlich ohne irdische Speise lebe, und ob das wahr sei? Er antwortete: «Schwierig ist diese Frage, da ich dies niemandem enthüllt habe, als allein einem frommen Priester aus Luzern. Doch wenn Ihr mir versprechen wollt, es vor meinem Tode nicht weiter zu verbreiten, dann will ich es Euch wegen Euerem eindringlichen Nachforschen erzählen.»

Bruder Klaus begann darauf zu erzählen und sagte: «Als ich ein Jüngling war, nahm ich eine Frau und war mächtig in Gericht und Rat, ja auch in den Regierungsgeschäften meines Vaterlandes. Dennoch erinnere ich mich nicht, irgendjemand bevorzugt zu haben, so daß ich vom Pfade der Gerechtigkeit abgewichen wäre. Vor allen Menschen schätzte und ehrte ich das königliche und priesterliche Geschlecht, das heißt die Priester Christi, so daß es mir, so oft ich einen Priester sah, schien, ich sähe einen Boten Gottes. Erst dadurch, glaube ich, kam ich zu der großen Ehrfurcht und Verehrung für das heiligste Sakrament des Leibes und Blutes Jesu Christi.

Als es ihm nämlich gefiel, mich zurückzukaufen und seine Barmherzigkeit an mir zu erfüllen, wandte er die reinigende Feile an und den antreibenden Sporn, d.h. eine schwere Versuchung, so daß er weder tags noch nachts duldete, daß ich ruhig war, sondern ich war so tief niedergedrückt, daß mir selbst die liebe Frau und die Gesellschaft der Kinder lästig waren. Während ich in diesem Zustand verharrte, kam der vorher erwähnte innig Vertraute und Freund zu einem besonderen Gespräch zu mir, ihm hatte ich das Geheimnis offen dargelegt. Als wir über allerlei redeten, enthüllte ich ihm meine Beängstigung und Beschweris. Er brachte darauf verschiedene heilsame Ratschläge und Mittel vor, durch welche er meine Versuchung zu heben hoffte, aber ich erwiderte ihm: Dies und ähnliches hätte ich versucht und keinen Trost gefunden und

es hätte nicht im geringsten genützt. Dann erst fügte er noch jenes beste und heilkräftigste Mittel bei: Es bleibe noch die andächtige Betrachtung des Leidens Jesu Christi. Ganz erheitert erwiderte ich, das sei mir unbekannt und ich wisse nicht die Art und Weise, das Leiden Jesu Christi zu betrachten. Da lehrte er mich, die Abschnitte des Leidens nach den sieben kanonischen Stunden zu unterscheiden . Darauf hielt ich Einkehr in mich und begann die Übung täglich zu erfüllen, in welcher ich aus Barmherzigkeit des Erlösers gegenüber meiner Armut Fortschritte machte. Weil ich aber in viele Geschäfte und weltliche Beamten verstrickt war, sah ich, daß ich in der Gesellschaft der Menschen dies weniger andächtig vollbringen konnte. Darum zog ich mich häufig an diesen heimlichen und nahen Ort meiner Leidensbetrachtung zurück, so daß niemand es wußte außer meiner Frau, und dies nur, um ihr bei gelegentlichen Fragen entgegenzukommen. Und so verblieb ich zwei Jahre.»

# Geiler von Kaisersberg – Demut und Glaube

Um 1469

Geilers Vater arbeitete als Gehilfe des Stadtschreibers von Schaffhausen. Schon früh wurde der Sohn Waise. Er trat bei den Dominikanern ein und begann eine glänzende Laufbahn als gelehrter Theologe und als beliebter Prediger. Sein tatsächlicher Besuch bei Bruder Klaus läßt sich zurückrechnen auf die Zeitspanne 1471–72. Der Einsiedler kommt in zwei seiner später gedruckten Predigten vor, eine wurde lateinisch gehalten, die andere deutsch. Interessant ist vor allem die zweite. Hier nimmt er einen Kerngedanken von Bruder Klaus auf und weitet ihn bildlich, gleichnishaft aus, womit er offensichtlich bei den Zuhörern auf Begeisterung stieß.

Demut und Glauben, beide zusammen sind das Fundament. Daran baut der Mensch in der Zeit seines irdischen Lebens. Das Leben ist auf dieses Fundament angewiesen. Selbst wenn der Oberbau von bester Qualität wäre, er könnte nicht dauerhaft bestehen, wenn er nur von einem schlechten oder gar keinem Fundament getragen würde. Zugleich gilt: Ohne Demut hat im Menschen der Glaube keinen Platz. Es muß alles der Reihe nach gehen.

Religion findet im Herzen statt, oder sie findet überhaupt nicht statt. Das Herz (als Metapher) ist das Haus der Seele. Dieses Haus kann aber kein Luftschloß sein, kein Spinnengewebe (Ijob 8,14–15; 27,18). Ein stabiles Haus ist nicht auf Sand gebaut (Mt 7,26), es ist fest in der Erde verankert. Das ist das passende Gleichnis. Am idealsten ist es, wenn für das notwendige Fundament die Erde ausgegraben wird und man dabei auf felsigen, also auf festen Grund stößt (Lk 6,48). Dementsprechend soll es sich mit dem Haus der Seele verhalten, mit dem Herzen. Bruder Klaus ist ein guter Lehrer, auch wenn er nur wenige Worte macht. Denn seine gleichnishafte Worte treffen immer genau ins Ziel. Der Felsengrund, der Garant für die Stabilität des Hauses ist im biblischen Reden zunächst Gott selbst, er ist der Fels (Dtn 32,4; Ps 18,3.32.47; 28,1; 31,3–4; 62,3.7; 92,16; 95,1; 144,1; Jes 26,4),

Gott ist unbeirrbar und treu (Dtn 32,4). Zuverlässigkeit, Treue und Wahrheit heißen im Hebräischen «amen». Auch der betende Glaube gibt seine Antwort, gleichsam seine Unterschrift mit diesem Wort: «Amen». Gott hat es in seinem Schöpfungsplan so vorgesehen: jedes stabile Haus muß auf felsigem Grund stehen (Mt 7,25), also auch das Haus der Seele, das Herz, die «Hauskirche». Das treue, beständige, zuverlässige, lebensfähige Herz des Menschen steht auf dem Felsen. Dieser ist nichts anderes als der feste Glaube an Jesus, den Messias und Gottessohn (Mt 16,16). Der felsenfeste Glaube beschert uns immer wieder köstliche, honigsüße Erfahrungen (Ps 81,17); auch davon weiß uns Bruder Klaus in seiner Brunnenvision zu erzählen (Seite 204).

Einer der Zwecke für das Haus ist ja der, daß der Mensch sich darin niedersetzt und ißt, die lebensnotwendige Nahrung aufnimmt. Glauben kommt vom Hören, Hinhören, Hinhorchen (vgl. Röm 10,14). Das Wort aus dem Herzen Gottes ist die Nahrung für die Seele, das tägliche Brot. Die Demut ist der Hunger des Glaubens. Die Demut ist die bedingungslose und dankbare Bereitschaft zum Hören, zum Aufnehmen des täglichen Brotes – kein hartes Brot, sondern ein köstliches Honig-Brot – in der Brunnenvision ist es Wein, Öl und Honig in einem. Demut und Glaube gehören zusammen, erst sie beide machen den Menschen lebensfähig. – Das Wort aus dem Herzen Gottes ist der Logos, auch in der Bedeutung von «Sinn». Der Sinn trägt die Seele und hält sie zusammen. Durch Demut und Glaube wird der Sinn erfahren. Ohne Glaube steht der Mensch am Abgrund der Sinnlosigkeit, aus dem plagende Existenzängste aufsteigen.

*1. Lateinische Predigt am Sonntag Lætare, 29. März 1500,  
gedruckt im Februar 1513:*

Viele Heiligen haben während langer Zeit nichts gegessen, und gewisse Brüder waren bereit, eher den Hungertod zu sterben, als die Feigen anzurühren, die sie bei sich trugen. Aber auch in unserer Zeit wird über Bruder Niklaus in Unterwalden Wunderbares erzählt.

## 2. Deutsche Predigt zum Fest St. Florentius:

Ein gerechter Mensch ist tief verwurzelt und hat sein Fundament auf Demut und Glauben gegründet. Die einen nennen es «Fullemunt» [mittelhochdeutsch: Fundament], die anderen «Fundament». «Fundament» entspricht mehr der lateinischen Sprache als «Fullemunt». Wie kann aber Demut und Glaube ein Fundament setzen? Das will ich dir zeigen. Es ist zweiunddreißig Jahre her, nicht weniger, da war ich einmal bei Bruder Niklaus in der Schweiz. Ich fragte ihn: «Lieber Niklaus, Ihr führt ein strenges Leben – man sagt, sogar noch mehr als ein Kartäuser oder sonst ein Frommer –, fürchtet Ihr Euch nicht, Ihr könntet Euch irren und das Falsche tun?» Er antwortete: «Wenn ich die Demut habe und den Glauben, dann tue ich nichts Falsches.» Als ich das vernahm, mußte ich zugeben, daß er eine vortreffliche Antwort gegeben hatte. Aber wie bilden nun Demut und Glaube das Fundament? Es ist so. Wenn man ein großes Gebäude errichten will, so gräbt man zuerst ein tiefes Loch. Und wenn man so am Graben ist und dabei gefragt wird «Was macht Ihr da?» dann gibt man zur Antwort: «Ein Fundament.» Wenn das Loch gegraben ist – das Fundament –, dann legt man große Steine hinein und mauert damit auf. Und wenn der Maurer gefragt wird, was er denn da mache, so sagt er: «Ich mache das Fundament.» Schaut nun, wie man beide, das Loch und die Mauer, als «Fundament» bezeichnet. Genauso sind Demut und Glaube zusammen das Fundament. Die Demut ist das tiefe Loch, aber die Mauer ist der Glaube. [...] Aus dem Evangelienbuch, das Buch der Evangelien für das ganze Jahr, mit Predigten und Auslegungen des würdigen, hochgelehrten Doktor Johannes Geiler von Kaisersberg [...] gedruckt in der kaiserlichen freien Stadt Straßburg [...] im Jahre 1515.

# Heinrich Morgenstern entschuldigt sich

18. Mai 1471

Heinrich Morgenstern, der Stadtschreiber von Horb in Schwaben, weilte in Bern. Dabei soll er mehrmals die Innerschweizer, besonders aber Bruder Klaus beschimpft haben. Eines seiner Fluchworte war «Kuhgehiger», im folgenden übersetzt mit «Kuhgehender», vermutlich identisch mit dem späteren Schimpfwort «Kuschweizer». Die Schärfe der Bedeutung in damaliger Zeit ist nicht auszumachen. Gemeint war wahrscheinlich, daß die Eidgenossen so dumm wären wie Kühe, daß sie selber langsam, gemächlich auf allen Vieren gingen, darum sei es auch unmöglich, daß aus ihren Reihen überhaupt je ein intelligenter oder sogar heiligmäßiger Mensch hervorgehen könnte. Mit «Kuh» wurden noch andere gegen die Eidgenossen gerichtete Schimpfwörter zusammengesetzt, so etwa bezeichneten die österreichischen Kriegsknechte im Zürichseekrieg die Schweizermünze als «Kuhplappard», was so viel bedeutet wie «Kuhfladen».

Heinrich Morgenstern, der fehlbare Schwabe, wurde in Bern verhaftet, aber bald wieder freigelassen, nachdem er sich mit einem Eid – einer sogenannten Urfehde – feierlich entschuldigt hatte. Zu den Auflagen gehörte auch, daß er das ganze Gebiet der Eidgenossen niemals mehr betreten werde. Falls er sich nicht daran gehalten hätte, wären auf ihn die härtesten Strafen gekommen, nämlich die für einen Meineid.

Ich, Heinrich Morgenstern, der Schreiber von Horb [in Schwaben], erkläre mit diesem Schreiben, daß ich durch den mächtigen, umsichtigen und weisen Bürgermeister und die Ratsherren von Bern in das Gefängnis meiner gnädigen Herren gebracht wurde wegen ein paar unwürdigen und bösen Worten, die ich dort [in



Bern] mehrmals, mutwillig und öffentlich ausgesprochen habe: Der fromme und gottselige Mann, Klaus von Flüe von Unterwalden, wäre ein Kuhgehender, er und seine Vorfahren, und man hätte selten oder noch nie davon gehört, daß es in jener Gegend und überhaupt in der Eidgenossenschaft jemals einen heiligen oder seligen Mann gegeben hätte. Noch weitere zügellose und unwahre Worte habe ich gebraucht, womit ich nicht nur den seligen Mann, sondern auch meine gnädigen Herren, die Eidgenossen beleidigt habe, und deswegen nach meiner Erkenntnis den Tod mehr verdient hätte, als daß mich die genannten gnädigen Herren von Bern zur Ehre des allmächtigen Gottes und seiner lieben Mutter und Magd Maria aus dem Gefängnis freilassen und an mir so die Barmherzigkeit erweisen, die ich mir noch verdienen muß. Darum habe ich mit erhobener Hand feierlich vor Gott und den Heiligen einen Eid geschworen, von Stund an das Herrschaftsgebiet Berns und aller Eidgenossen, die mit ihnen verbündet sind, zu verlassen und nie mehr, weder heimlich noch offiziell, dorthin zurückzugehen. [...] Gegeben am Samstag vor Auffahrt [18. Mai] 1471.

# Der schwermütige Schultheiß von Luzern

Januar 1474

Mit der Schwermut verhält es sich oft wie mit einer Lawine, nur eine kleine falsche Anschuldigung, und sie kommt ins Rollen. Dann kommt eines zum anderen, schließlich versinkt der betroffene Mensch, sein Leiden hat kein Ende mehr.

Solches geschah mit Heinrich von Hunwil, dem Bürgermeister von Luzern. Im Alter von sechsundzwanzig Jahren begann für ihn 1449 eine glänzende politische Karriere, und sein Einfluß in der eidgenössischen Politik nahm schnell zu, bis er dann 1473 verdächtigt wurde, er würde unehrliche Machenschaften betreiben. Er begann unter diesem Verdacht zu leiden. Und sein Leiden wurde zu einer psychischen Erkrankung. Obwohl er unterdessen gerichtlich freigesprochen wurde, beschuldigte er sich selbst der größten Staatsverbrechen und meinte, der Rat der Stadt trachte ihm nach dem Leben. Es kam zu großen Bewußtseinsveränderungen, schließlich starb er am 18. August 1474. Im Januar hoffte er noch auf Hilfe von Bruder Klaus. Er ging aber nicht selbst in den Ranft, der Leutpriester von Horw tat das für ihn. Als der Priester ihn nach seinem Gang in den Ranft gesehen hatte, schien bei ihm zunächst alles wieder in Ordnung zu sein, doch dann brach der Verfolgungswahn völlig durch. Er suchte noch mehrmals nach Hilfe und machte den beiden Leutpriestern von Horw und von Kriens Geschenke. Das zeigt, daß er im religiösen Bereich Linderung oder Erlösung von seinem Leiden suchte.

Historisch gesehen liegt hier das erste Zeugnis, daß ein Kranker so großes Vertrauen in den heiligen Mann im Ranft hatte, daß er bei ihm Hilfe suchte. Es bleiben allerdings Fragen offen: Hat der Seelsorger von Horw die Situation nicht falsch eingeschätzt? Hätte er nicht dem Kranken sagen müssen, er solle selber Bruder Klaus aufsuchen? Hätte ihm so nicht besser geholfen werden können, da ja Bruder Klaus aus eigener Erfahrung wußte, was Schwermut ist?

Vor dem Ratsrichter Hans Helmlı haben meine beiden Herren, die Leutpriester von Horw und von Kerns, unter Eid ausgesagt und bezeugt, obwohl sie einwandten, sie dürften nur ihren kirchlichen Oberen gegenüber schwören. Der Priester von Horw sagte, es sei am Dienstag nach dem 22. Tag vor einem Jahr gewesen [am 17. Januar 1474], als das Kapitel [Vierwaldstätterdekanat] in der Kapelle [Peterskapelle] tagte, da sei der «von Hunwil selig» [der Bürgermeister von Luzern] dahergekommen und habe ihn aus der Kapelle herausgeführt, zur Brücke hin, er sei völlig verstört gewesen und habe ihn gebeten, er solle für ihn zu Gott beten, er gebe ihm dafür einen Gulden, damit er [nach seinem Tod] für ihn den Dreißigsten halte. Das habe er auch versprochen, zugleich habe er ihm von einer Sache erzählt, für die er ihn zum Stillschweigen verpflichten wollte. Da bat er ihn mit großem Ernst, er solle doch für ihn wegen dieser Sache zu Bruder Klaus gehen, ihm diese genau darlegen, ihn um Rat fragen und ihn bitten, daß er für ihn vertrauensvoll zu Gott bete. So sei er zu Bruder Klaus gegangen und als er dann wieder von Bruder Klaus heimkehrte, hätte er es dem von Hunwil ausrichten lassen. Da sei er sofort mit seinem Knecht Peter Bürkli zu ihm hinaus nach Horw gekommen. Unter den Augen auch des Leutpriesters von Kriens und von Peter Bürkli habe der von Hunwil angefangen, ganz vernünftig zu reden und dankte ihm sehr für seinen großen Dienst. Dann führte er ihn allein in die Stube, und da fing der von Hunwil an: «O weh, o weh, es ist eine Schande, was ich alles getan habe, weshalb es mir jetzt so schlecht geht. Ich traue mich nicht mehr heimzugehen ...» Er fiel sich selber in die Haare und machte solche Gebärden, daß man meinen mußte, er sei völlig von Sinnen. Unterdessen kamen Peter und der Leutpriester herein und versuchten ihm mit guten Worten zu helfen. Aber sie mußten abbrechen, es half alles nichts. Er wollte tatsächlich nicht mehr heim gehen und blieb draußen im Freien liegen. Das sprach ihn Peter Bürkli an: «Herr, Ihr müßt jetzt heim.» Da stand er auf und ging mit Peter heim.

# Hans von Waldheim aus Halle

Mai 1474

Den interessantesten zeitgenössischen Bericht über Bruder Klaus gibt der sächsische Junker Hans von Waldheim aus Halle an der Saale (heute: Sachsen-Anhalt), der bereits durch ganz Europa gereist ist, als er von Kerns her in den Ranft kommt. Seine Angaben sind größtenteils zuverlässig. Bemerkenswert sind auch die vielen Details über das Aussehen von Bruder Klaus und über seine Umgebung.

Im Mai 1474, nur sieben Jahre, nachdem Bruder Klaus in den Ranft gezogen ist, waren die Erinnerungen an die Umstände, wie dieser sein Einsiedlerleben begann, noch recht frisch. So kann Waldheim vom Hören-Sagen immerhin noch glaubhaft über die Vorgänge rund um das Wunderfasten berichten. Interessant ist, daß Bruder Klaus keine Auskunft darüber gibt, ob er tatsächlich nichts ißt. Er sagt Waldheim gegenüber, der ihn zweimal über diesen Punkt befragt, nur immer: «Gott weiß».

Eine gutbemerkte und historisch wichtige Einzelheit ist das «Glasfensterchen» zwischen Klause und Kapelle im Ranft, wie es Waldheim ausdrücklich erwähnt. Die sonst recht ärmlich erscheinende Behausung hatte etwas, was zu jener Zeit nicht alle Häuser hatten, verglaste Fenster: um im Winter die Kälte abzuhalten.

Waldheims Reisebericht enthält die ältesten biographischen Angaben über Bruder Klaus und seine Ehefrau. Ihren Namen nennt er zwar nicht, aber immerhin berücksichtigt er sie und geht nicht wie andere achtlos an ihr vorüber. Sie ist eben beachtenswert, allein schon dadurch, daß sie großzügig ihren Verzicht leistete und den Ehemann für seine höhere, gottnahe Aufgabe freigab. Hans von Waldheim beschreibt Dorothea als «suberliche junge frawe», was sowohl ihre äußere Erscheinung betrifft, aber sie auch als tugendsam auszeichnet.

Die Schrift Waldheims – lediglich ein Reisetagebuch – war nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, deshalb darf man ihr bezüglich der

Schilderung des Einsiedlers im Ranft eine sehr hohe Glaubwürdigkeit zuschreiben. Eine äußerst wichtige Einzelheit ist hier schließlich die Aussage, wonach Bruder Klaus ursprünglich die Absicht hatte, ins Ausland (elend) zu gehen und als Pilger von einem Wallfahrtsort zum anderen zu reisen, oder anders übersetzt: «Bruder Klaus schied von seiner Frau in der Meinung, sich zu verelenden und als Wallbruder von einer heiligen Stätte zu der anderen zu wandern». Welches wäre dann das Ziel der Pilgerreise gewesen? Diese Frage bleibt offen, sie ließe sich nur beantworten im Kontext des Pilgerwesens der damaligen Zeit und das bedeutet: Das Endziel hätte eigentlich nur Santiago de Compostela (Spanien) sein können. Das Primärziel war also nicht das Dasein als Einsiedler sondern als Pilger. Für die damalige Zeit war eine solche Art «Urlaub» (Erlaubnis) nicht ungewöhnlich, kaum eine Ehefrau konnte ein solches Vorhaben ablehnen.

Unsinnigen Gerüchten über das Aussehen des Eremiten kann Waldheim entschieden entgegenzutreten. Bruder Klaus war kein mürrischer, tief betrübter Mensch. Im Gegenteil, er erschien in den Augen der gutgesinnten Besucher immer höchst freundlich und sogar fröhlich. Auch seine Gesichtsfarbe ist nicht weiß wie bei einem Toten, sondern sonnengebräunt. In diesem irdischen Leben Gott ganz zu dienen ist keine blutlere Angelegenheit.

In Luzern ließ ich meine Pferde stehen, mietete ein Schiff und fuhr am Mittwoch, am Tag des hl. Papstes Urban [24. Mai 1474] über den Luzernersee, hinauf zu Bruder Klaus, dem lebendigen Heiligen. Als wir über den See gefahren waren, bewegten wir uns nahe – mit etwa drei Klafter Abstand – am Pilatus [Lopper] vorbei. Oben liegt Pilatus in einem tiefen See, der keinen Ausfluß hat. Darin taucht Pilatus jedes Jahr während der Karfreitagsliturgie auf, so daß man ihn offenbar sieht; nach der Liturgie sinkt er dann wieder hinab auf den Grund. Einerseits reizte es mich schon, zu diesem See hinaufzugehen, andererseits grauste es mich so sehr, daß ich es doch nicht wagte. Nachdem wir den Luzernersee nach etwa zwei weiteren Meilen überquert hatten, landeten wir bei einem gräßlichen hohen Abhang [Rotzloch],

es dünkte uns, es gäbe da weder Land noch Leute. Wir mußten den Abhang hinaufsteigen, zuerst steil und dann gleichmäßig. Es gab da keine Treppe und keinen Weg, die Waldbäche flößten uns Schrecken ein. Als wir oben ankamen, fanden wir ein recht lustiges Land mit Dörfern, guten Äckern und Wiesen, viel Wald und auch fette Weiden, eine beachtliche Viehzucht mit Kühen, Ochsen und Pferden, es gab ein paar stattliche Hengste. Das Bergland ist auch für die Falken das beste der ganzen Welt. Sogar der Herzog von Mailand läßt alle Jahre Falken dort holen und [für die Jagd] zu ihm bringen. Das Land auf dem Berge heißt Unterwalden, und hier wohnen auch gute deutsche Leute.

Danach gelangten wir in ein Dorf mit Namen Kerns. Herberge erhielten wir vom dortigen Ammann unter der Flüe. Als wir in der Wirtstube saßen, kam der Wirt zu uns und sprach: «Guter Junker, wozu seid Ihr hierhergekommen in dieses Land? Seid Ihr wegen Bruder Klaus gekommen, um ihn zu sehen?» Da antwortete ich: «Ja». Der Wirt sprach weiter: «Es ist nicht leicht, zu ihm zu gelangen, denn es wird nicht einfach jeder zu ihm gelassen. Wenn Ihr Bruder Klaus sehen und ihn gern besuchen wollt, so gebe ich Euch den Rat und sage Euch alles, denn anders könnt Ihr nicht zu ihm gelangen. Wir haben in diesem Dorf einen Leutpriester, er ist unser Pfarrer und auch der Beichtvater von Bruder Klaus. Wenn Ihr ihn dazu veranlassen könntet, daß er Euch begleitet, dann könnte er es erreichen, daß Ihr ihn sehen und sprechen könntet.» Sofort bat ich den Wirt, er solle doch dem Leutpriester ausrichten lassen, daß ich ihn gerne zum Abendessen einladen möchte. Er kam. Als wir nun bei der Mahlzeit saßen, eröffnete ich dem Leutpriester: «Ich bin von weit her hierher geritten. Bei uns zu Hause hörte ich etwas von einem lebendigen Heiligen, der Bruder Klaus heißt. Dieser habe während sechs Jahren weder gegessen noch getrunken. Wegen ihm bin ich hierher gekommen, ich möchte ihn gerne sehen. Wie ich verstanden habe, seid Ihr sein Beichtvater und es werde keiner ohne Euch, ohne Eure Hilfe zu ihm gelassen. Wenn es Euch um Gottes Willen nicht verärgert und es Euch nicht zu viel Mühe macht, so könnten wir am Donnerstagmorgen zusammen zu Bruder Klaus reisen.» Er antwortete mir: «Ich will dies gerne

tun.» Dann sagte der Wirt noch: «Guter Junker, Ihr sollt nicht zu Fuß gehen, ich leihe Euch einen grauen Hengst, denn ich habe in meinem Stall drei ganz ordentliche Hengste, von ihnen könnt Ihr auswählen, welchen Ihr wollt.»

Am Donnerstag nach Exaudi [Sonntag nach Christi Himmelfahrt], also am Donnerstag nach St. Urban [Donnerstag vor Pfingsten], war ich zusammen mit meinem Knecht und den Schiffsleuten früh bereit, der Leutpriester, beziehungsweise Pfarrer kam auch mit. Wir reisten eine halbe Meile, in unserm Lande wäre es eine gute Meile. Als wir die Hälfte des Weges zu Bruder Klaus zurückgelegt hatten, fragte mich der Leutpriester, ob ich nicht auch die Frau von Bruder Klaus und seinen jüngsten Sohn sehen möchte. Ich sprach: «Ja». Er zeigte mir gegenüber einem tiefen Tal, an einem luftigen Berg eine Behausung und sprach, dort habe Bruder Klaus gelebt, und da wohne noch seine Frau und sein jüngster Sohn; auch die grösseren Söhne, die bereits verhehlicht waren, wohnten nicht weit von dort. Zum Schiffsjungen sagte er: «Lauf hinüber zu Bruder Klausens Frau und sage Ihr, ich werde Messe halten, wenn sie dieselbe hören wolle, so möge sie kommen und auch den jüngsten Sohn mitbringen.» Wir gingen weiter und gelangten zur Zelle von Bruder Klaus. Die Schweizer haben eine Kapelle mit drei Altären an sie angebaut. Als wir in der Kapelle standen, fragte mich der Leutpriester, welche Messe ich gerne gelesen haben wollte. Ich antwortete: «Die von St. Maria Magdalena.» Der Leutpriester trat an den Altar und suchte das Offizium der heiligen Maria Magdalena, und als er es im Messbuch gefunden hatte, wandte er sich um und bemerkte Bruder Klausens Frau mit ihrem Sohne. Er kam zu mir und führte mich zu Bruder Klausens Frau und ihrem Sohn. Ich gab ihr und dem Sohn die Hand und bot einen guten Morgen. Seine Frau ist noch eine hübsche junge Frau unter vierzig Jahren mit einem frischen Gesicht und glatter Haut. Ich fragte sie: «Liebe Frau, wie lange ist Bruder Klaus fort von Euch?» Sie antwortete: «Dieser Knabe da, mein Sohn, wird am Tag Sankt Johann des Täufers sieben Jahre alt, und als der Knabe dreizehn [beziehungsweise sechzehn] Wochen alt war, es war am Sankt Gallustage [16. Oktober 1467],

da nahm Bruder Klaus Abschied von mir und ist seit der Zeit nie mehr bei mir gewesen.» Ich redete noch viel mit der Frau und dem Sohne. Der Junge ist von aufrechter Haltung wie Bruder Klaus, er gleicht ihm, als wäre er ihm aus dem Gesicht geschnitten. Ich gab ihm ein Trinkgeld.

Man muss sich merken, dass Bruder Klaus von seiner Frau im Jahre 1467 nach Christi unseres Herrn Geburt, am Sankt Gallustage, wegging. Bruder Klaus nahm Abschied von seiner Frau in der festen Meinung, sich ins Ausland zu begeben und als Pilger von einer heiligen Stätte zur anderen zu wandern. Nun geschah es, als er mit diesem Vorsatz von seiner Frau wegging und in Richtung Basel wanderte, da hatte Bruder Klaus von Gott ein Gesicht, eine Offenbarung und Mahnung, so dass er vor Basel wieder umkehrte und nach Unterwalden zurückging, zu seinem Anwesen. Hier sprach er aber weder mit seiner Frau noch mit seinen Kindern, noch mit jemand anderem, sondern blieb während der Nacht in einem Kuhstall neben seinem Wohnhaus. Am Morgen stand er früh auf und ging ein Stück weit in den nahen Wald. Er trug Holz zusammen und deckte Holz und Laub darüber und machte sich so eine kleine Klause. Als die Schweizer vernahmen, dass Bruder Klaus gewillt war, da sein Leben zu führen, fällten sie im Wald grosse Bäume und bauten dort eine Kapelle mit drei Altären und daran eine Klause, wo er jetzt wohnt und ein heilig Leben führt.

Bruder Klaus hat seit dem Tag, als er von seiner Frau Abschied nahm, weder gegessen noch getrunken.

Bruder Klaus ist ein feiner Mann, etwa in meinem Alter, in den besten Jahren bei Fünfzig. Er hat braunes Haar, noch kein graues. Er hat auch ein wohlgestaltetes, gut gefärbtes, schmales Gesicht, und er ist überhaupt ein schlanker Mann mit einer angenehmen, guten deutschen Sprache.

Er war in seiner Heimat einst eine mächtige Amtsperson. Auch in vielen Gerichtsverhandlungen war er dabei.

Als die Schweizer sich darüber wunderten, daß er nicht mehr aß und nicht mehr trank, ließen sie ihn sogleich Tag und Nacht bewachen, um sicher zu gehen, daß ihm nicht jemand tagsüber oder nachts heimlich etwas zu essen oder zu trinken brachte.



Doch es war nichts zu sehen, und es war nicht zu beweisen, daß er ißt oder trinkt, sondern daß er von der Gnade des allmächtigen Gottes lebt.

Bruder Klaus hat seine Zelle hier in Unterwalden in einer einsamen Gegend unterhalb der Alpen, wo Gemsen und Steinböcke wohnen und laufen, woraus sich ein köstliches und edles Wildbret zubereiten läßt. Bruder Klaus hat auch die Gewohnheit, daß er sich oft ein oder zwei Tage, wenn er seine Ruhe für die Betrachtung haben will, in die Abgeschiedenheit des Waldes zurückzieht, um dort allein zu sein. Man sagt auch im Lande, er werde recht häufig bei Unserer Lieben Frau in Einsiedeln gesehen, obwohl kein Mensch ihn unterwegs bemerkt, weder beim Hingehen, noch bei der Heimkehr begegnet ihm jemand. Wie er allerdings dorthin gelangt, dieser Weg ist allein Gott, dem Allmächtigen bekannt.

Bevor ich zu Bruder Klaus ging, wurde mir gesagt, er hätte in sich keine natürliche Wärme mehr, sondern er hätte Hände so kalt wie Eis. Auch sein Gesicht sei blutleer und bleich, wie bei einem Toten, den man ins Grab legt. Er wäre auch immer traurigen Mutes und niemals fröhlich. Ich sage jedoch, daß ich all dies nicht bei ihm finden konnte. Er war erstens völlig natürlich warm, auch die Hände waren voller natürlicher Wärme, genauso wie bei anderen Menschen. Denn Conze, mein Knecht, und ich haben die vier Adern je fünfmal betastet, so wie es hier aufgeschrieben ist. Sein Gesicht war weder gelb noch bleich, sondern es hatte eine echte Fleischfarbe, so wie bei einem anderen lebenden, normalen, gesunden Menschen. Er ist auch nicht traurigen Mutes, sondern in all seinem Reden, in seinem Gang und in seinen Gebärden erlebten wir ihn als leutselig, mitteilksam, behaglich, fröhlich und vor allem freundlich.

Ich wußte früher nichts über Bruder Klaus. Bei uns zu Hause hörte ich auch nie etwas von ihm. Die erste Kunde von ihm vernahm ich folgendermaßen: Heinrich von Waldheim, mein Sohn, bat mich am Festtag Mariä Geburt im Jahre nach Christi Geburt 1473, ich solle ihm auf dem Marktplatz von Halle in Sachsen gute Saiten für seine Laute kaufen. Also ging ich mit ihm zum Jahrmarkt und gelangte zu einem Kaufmann, der hielt gar man-

cherlei feil, auch Edelsteine. Von ihm kaufte ich die Saiten. Als wir lange über Edelsteine sprachen, erzählte er etwas vom größten Smaragd, den es auf der Erde gebe. Dieser befände sich im Kloster Reichenau bei Konstanz, wie ich früher schon berichtet habe. Er fragte mich dann, ob ich auch schon etwas gehört hätte von einem lebendigen Heiligen, der Bruder Klaus genannt werde. Dieser hätte eine Zelle in Unterwalden in der Schweiz. Er habe während vielen Jahren nichts gegessen und getrunken. Darauf ging ich nach Hause und schrieb dies alles in mein Tagebuch, in der Meinung und der Hoffnung, daß ich einmal in jenes Land reisen und mehr darüber erfahren könnte.

Eine andere Kunde über Bruder Klaus gelangte auf folgende Weise zu mir. Es war am Donnerstag der Auffahrt des Herrn – das ist die Himmelfahrt Gottes – im Jahre nach Christi Geburt 1474, in Bern, in der Herberge «Zur Glocke». Hier traf ich den Prior der Kartäuser von Eisenach. Dieser war bei Bruder Klaus gewesen und erzählte mir viel über ihn.

Um nun wieder zum Thema zurückzukehren: der Leutpriester und Pfarrer von Kerns hielt vor Gott und uns in der Kapelle von Bruder Klaus die Messe von der heiligen Maria Magdalena. Und als die Messe beendet war, da ging der Leutpriester, Bruder Klausens Beichtvater, zu ihm hinauf und leitete es in die Wege, daß ich Bruder Klaus sehen durfte. Er nahm mich und meinen Knecht mit sich und führte uns zu Bruder Klaus, in seine Zelle, die an die Kapelle angebaut ist. Als wir seine Klausen betraten, da empfing uns Bruder Klaus mit fröhlichem und lachendem Gesicht. Er reichte jedem von uns die Hand, die überhaupt nicht kalt, sondern natürlich warm war. Dabei bat er uns noch um etwas Geduld, er wolle noch ein wenig zum Volke sprechen, das in der Messe gewesen war. Darum ging er von uns weg zum Glasfensterchen, machte es auf und sagte: «Gott gebe Euch einen guten seligen Morgen, ihr lieben Freunde und lieben Leute». Sie dankten ihm. Dann schloß er das Fensterchen wieder und setzte sich zu uns. Nun begann ich zu erzählen, wie ich aus fernen Landen zu St. Maria Magdalena [Saint-Maximin in Aix au Provence und La Beaume], zu St. Anna [Saint-Asad bei Tarascon], zu St. Anton [Saint-Didier-la Mothe

bei Vienne in der Dauphiné] und zu vielen anderen lieben Heiligen pilgerte, wie ich früher schon berichtete [u.a. zu Saint-Lazaire in Marseille, zu den drei hl. Marien in Arles] – und nun zu ihm. Als er dies hörte, sagte er zu mir: «Ich habe meine Kapelle auch zu Ehren der hl. Maria Magdalena weihen lassen. Dann erzählte ich ihm alle Legenden von Maria Magdalena, wie sie über das Meer nach Marseille gelangt wäre, wie sie dann in der Höhle von Allebouma [La Beume] wohnte, wo sie die heiligen Engel siebenmal am Tag in die Luft entrückt hätten, wie sie verstorben und in Saint-Maximin begraben worden sei. Und ich erzählte ihm so viel, daß ihm die Augen von Tränen überliefen. Danach gab er uns noch viele liebliche göttliche Lehren. Als er zum Schluß kam, sagte ich ihm: «Lieber Bruder Klaus. Ich habe bei uns zu Hause vernommen, daß Ihr nichts eßt und nichts trinkt und dies nun schon seit einigen Jahren. Wie steht es darum?» Er antwortete: «Gott weiß.» Und setzte fort: «Es gibt etliche Leute, die sagen, das Leben, das ich führe, das sei nicht von Gott, sondern vom bösen Geist. Deswegen hat mein Herr von Konstanz, der Bischof, drei Bissen Brot und etwas St. Johanneswein gesegnet in der Meinung, wenn ich die drei gesegneten Brotbissen esse und den heiligen, gesegneten Wein trinke, dann würde es recht um mich stehen, wenn ich aber das Brot nicht essen und den Trank nicht trinken würde, dann wäre es ein echtes Zeichen dafür, daß mein Leben dem bösen Geist verfallen sei. Unter anderem fragte mich der Herr Bischof von Konstanz, was ich denn vom Christentum für das beste und vornehmste halte. Ich antwortete ihm, dies sei der heilige Gehorsam. Darauf sagte der Herr Bischof: «Wenn der Gehorsam das beste und das allervornehmste ist, dann befehle ich Euch, daß Ihr diese drei Brotbissen eßt und diesen St. Johanneswein trinkt.» Aber ich bat meinen Herrn Bischof, er möchte mir das doch erlassen und darauf verzichten, denn es würde mir schwer fallen und mir bittere Schmerzen bereiten. Darum bat ich mehr als einmal. Er wollte es aber nicht erlassen, nicht darauf verzichten, und so mußte ich gehorchen, das Brot essen und den Trank trinken.» Da fragte ich ihn noch: «Und seit der Zeit, habt Ihr wieder einmal etwas gegessen oder getrunken?» Aber ich konnte von ihm

nichts anderes erfahren als: «Gott weiß». Und nach mancherlei Gesprächen verabschiedete ich mich erfreut von ihm und empfahl mich in sein innigstes Gebet. Dann gab er uns seine Hand und wir verabschiedeten uns.

Wir wollten gerade weggehen, da fiel mir ein, daß ich noch etwas vergessen hatte, etwas, das ich eigentlich noch mit ihm hatte besprechen wollen. Darum bat ich den Leutpriester, seinen Beichtvater, er möge es mir doch ermöglichen, daß ich nochmals zu ihm gehen könne. Das geschah dann auch, und so gingen wir ein zweites Mal zu ihm. Wieder empfing er uns, indem er uns seine Hand reichte. Dann redete ich mit ihm, so viel mir wichtig erschien, und verabschiedete mich nochmals mit Handschlag.

Als wir weggehen wollten und auf dem Vorplatz der Kapelle standen, da ereignete es sich, daß Bruder Klaus hinauskam und den Leutpriester, seinen Beichtvater, nochmals zu sich rief und mit ihm vertraulich über etwas redete, was ihn bedrückte. Dann zogen wir weiter.

Der Leutpriester führte uns anschließend durch ein tiefes Tal über einen Steg, der über einem tosenden Wildbach errichtet worden war. Dann, es machte uns große Mühe, stiegen wir auf einen Berg hinauf, der mehr als ein Armbrustschuß weit hoch war. Er führte uns zu einem Einsiedler, der hieß Bruder Ulrich. Er hat [im Mösli] eine Zelle, keine Kapelle, dafür aber einen Vorraum, da stehen etliche Abbildungen vom Leiden unseres Herrn und von Heiligen. Und neben der Zelle fließt eine Quelle aus dem Berg. Der genannte Bruder Ulrich ist ein kleines Männlein und ißt im Tag nicht mehr als drei Bissen Brot, in etwas Wasser eingeweicht. Auch er lebt in großer Enthaltbarkeit und trinkt nicht.

Der genannte Bruder Ulrich führte uns in seine Klausen hinein, zeigte uns seine Behausung und seine Bücher, die er liest, denn er ist ein gelehrter Mann, während Bruder Klaus ein purer Laie ist. Nebst vielem anderen fragte mich Bruder Ulrich, aus welchem Land ich kommen würde. Ich antwortete ihm, ich käme aus Halle in Sachsen im Bistum Magdeburg. Da setzte er sofort ein und fragte nach Gerke Keller in Magdeburg und nach anderen von meinen Landsleuten. Darum fragte ich ihn, woher er denn so gut

mit meinem Land bekannt sei, ob er dort ein Handwerksmann gewesen sei. Er antwortete: «Ich bin dort gewesen.» Anderes konnte ich nicht in Erfahrung bringen. So nahmen wir Abschied von ihm, gingen wieder fort und kamen zu dem Dorf [Zuben bei St. Niklausen], wo ich den Hengst stehen gelassen hatte. Ich setzte mich in den Sattel und ritt auf ihm wieder nach Kerns zurück zur Herberge. Ich hatte die Mahlzeit bestellt. Als wir zur Herberge kamen, fragte mich der Ammann, mein Wirt, ob ich nun bei Bruder Klaus gewesen sei und wie mir sein Leben gefalle. Ich berichtete alles, was ich erlebt hatte, besonders wie ich Bruder Klaus als frommen Mann und lebendigen Heiligen kennenlernte. Von ihm vernahm ich dann noch, daß, wenn er sterben werde, nach seinem Tod viele Wunder und Zeichen geschehen würden. Mein Wirt fragte mich auch nach Bruder Ulrich. Auch von ihm berichtete ich ihm. Unter anderem: Ich sei erstaunt darüber, wie gut er in meinem Land die Leute kenne, von einem hätte er sogar den Namen gewußt. Ich hätte ihn gefragt, ob er denn ein Handwerksmann gewesen sei. Weiteres hätte ich nicht erfahren können, denn er hätte nur gesagt, er wäre dort gewesen. Darauf sagte der Wirt, dieser sei in seinen Tagen ein großer Räuber gewesen. Nachdem wir gegessen hatten, zahlte ich die Rechnung für die Herberge und gab dem Leutpriester eine Votivgabe, ein Geschenk und ein Almosen. Ich dankte ihm für seine Begleitung, seine Mühe und Arbeit, seine Empfehlung. Ebenfalls dankte ich dem Wirt und der Wirtin für die gute Herberge. Dann zogen wir wieder den Berg hinunter. Schließlich saßen wir im Schiff und fuhren nach Luzern, wo meine [eigenen] Pferde standen.

## Felix Fabri, Dominikaner aus Zürich

1475

Felix Fabri (Schmid) war in seiner Zeit ein berühmter Reiseschriftsteller. Er wurde 1438 in Zürich geboren. Sein Vater war der Schwager des Bürgermeisters Stüssi; beide kamen 1443 im Alten Zürichkrieg in der Schlacht bei St. Jakob an der Sihl ums Leben. Wegen dieser Erfahrung waren ihm die Eidgenossen zeitlebens verhasst. Fabri wuchs nach einer erneuten Heirat seiner Mutter zunächst in Diessenhofen auf, später lebte er als Jugendlicher auf der Kyburg bei seinem Onkel, einem österreichischen Vogt. Als Siebzehnjähriger legte er 1455 bei den Dominikanern in Basel seine Ordensgelübde ab.

Felix Fabri begleitete wohlhabende schwäbische Herren sogar in den Orient. In diesem Zusammenhang schreibt er auch ein Buch über die heilige Erde Arabiens und Ägyptens, wo einst Propheten und Einsiedler lebten – Originaltitel: «Evagatorium in terrae sanctae, Arabiae et Aegypti peregrationem». In einem Abschnitt macht er dann einen Vergleich zum aktuellen Geschehen im Ranft. Zwar hatte Daniel in der Löwengrube, die Lieblingsgestalt Fabris aus dem Alten Testament, durch den Propheten Habakuk in seiner Not irdische Nahrung erhalten (Dan 14,31–39). Und der Prophet Elias erhielt sein Essen von Raben (1 Kön 17,43–6). Bei Bruder Klaus aber war es nicht anders möglich, er lebte allein von himmlischer Speise. Der Dominikaner bezeugt, daß er den Einsiedler im Ranft 1475 selber gesehen hat. Fabri schrieb diesen Bericht im Kloster in Ulm, wo er 1502 starb.

Nie lesen wir, daß Gott seine Auserwählten durch Hungertod umkommen ließe. Den Märtyrern, die hierzu eingesperrt wurden, sandte er Engel, um zu helfen; sie brachten ihnen Speise vom Himmel, wie wir öfters lesen können. Die Propheten nährte er

mit Hilfe von Raben und die heiligen Väter, die Einsiedler, hat er wunderbar erhalten. Und über unseren geliebten Vater Dominik lesen wir, daß zweimal den an Brotmangel leidenden Brüdern von Gott durch Engel Brot gebracht wurde. Wenn er aber kein materielles, sichtbares Brot schickt, so erhält er seine Lieblinge doch wunderbar durch eine unsichtbare Kraft, wie wir es von der heiligen Katharina von Siena lesen. Und das gleiche können wir heute, in unserer Zeit, mit eigenen Augen sehen. Denn wir wissen, daß der Einsiedler Nikolaus, in der abgeschiedenen Bergwelt ob dem Luzernersee, schon gegen die zwanzig Jahre ohne jegliche Speise und Trank lebt. Dies ist wunderbar zu vernehmen. Ich habe ihn selber im Jahre 1475 gesehen.

# Die liebliche Lehre

Um 1475

Der Lehrspruch, den ein unbekannter Pilger aus Schwaben um 1475 aufgeschrieben hat, dürfte zuverlässig ein Stück des Innenlebens von Bruder Klaus wiedergeben. Wenn er vom Zelt Gottes spricht, meint er damit genau jenen Tabernakel in der Brunnenvision (Seite 204), der er ja selber ist, beziehungsweise jeder Mensch sein kann. Der Tabernakel ist das Herz oder die Seele, sie ist der Tempel, die heilige Stätte Gottes, die «Hauskirche».

Sterben und neu leben, das ist schlichtweg der Inhalt der christlichen Lehre. Jesus lehrt im Beispiel vom Weizenkorn (Joh 12,24), auf sich selber und auf alle Menschen bezogen, das Sterben und die Neugeburt, hinein in ein völlig anderes, nicht mehr den irdischen Dingen verhaftetes Leben. Sobald der Mensch beginnt, sich vom unnötigen Ballast zu lösen, wird dies ihm zur gegebener Zeit die Geburt erleichtern und die Wehen mildern. – Loslassen, entbunden werden, geboren werden: Ein passendes Gleichnis hierfür ist auch die Metamorphose des Schmetterlings, wenn sich die Raupe in der Hülle der Verpuppung völlig auflöst und dann das gleiche Wesen, völlig neugestaltet, aus der «provisorischen» Hülle geboren wird.

Der Lehrspruch kann auch als Auslegung des sechsten Kapitels des Römerbriefs verstanden werden. «Wir wurden mit ihm begraben durch die Taufe auf den Tod; und wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferweckt wurde, so sollen auch wir als neue Menschen leben.» (Röm 6,4) Und: «Wir wissen doch: Unser alter Mensch wurde mitgekreuzigt, damit der von der Sünde beherrschte Leib vernichtet werde und wir nicht Sklaven der Sünde bleiben. Denn wer gestorben ist, der ist frei geworden von der Sünde. Sind wir nun mit Christus gestorben, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden.» (Röm 6,6–8)



Das Absterben meint nicht einfach das Aufgeben von lieb gewordenen «Dingen». Denn das Wort «ding» wurde im Mittelalter fast durchwegs gebraucht im Zusammenhang mit dem Reden über das Gericht, über Rechtstreitigkeiten, ein «ding» ist ein Fall, ein Prozeßverfahren. Der Lehrspruch meint darum besonders, der Mensch soll alles aufgeben und fortan meiden, was ihn in Streitereien und Klagen (auch Selbstanklagen) verwickelt, damit in ihm der Friede wachsen kann wie ein Baum. Liebreiche Religiosität ist manchmal nicht anders als logisch.

*Bruder Klaus spricht:*

Wir sollen Gott so sehr lieben, daß wir seinetwegen alle Sünden lassen. Wer die Sünde aufgibt, der entgeht dem Gericht.

Das zweite ist, allen [irdischen] Dingen abzusterben und einfach nur zu leben. Wer allezeit in sich selber stirbt, der hat [darin] einen neuen Anfang seines Lebens. Gott spricht: «Wer mich sieht, der stirbt sich selber und lebt für mich.» Die Stätte Gottes und sein Zelt [tabernaculum, Tabernakel], das ist die liebende Seele.<sup>1473</sup>

# Albrecht von Bonstetten

1478

Der Dekan des Klosters Einsiedeln weilte am 31. Dezember 1478 im Ranft. Seine Schilderungen sind sehr genau und darum historisch zuverlässig. Jedenfalls hatte von Bonstetten von Anfang an die Absicht, zu recherchieren und die Berichte dann der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Anders ausgedrückt: Albrecht von Bonstetten war der erste Journalist, der mit Bruder Klaus selbst gesprochen hat. Sein Bericht ging dann auch weit in die Welt hinaus, bis nach Mailand und Venedig. Eine Abschrift sandte von Bonstetten sogar an König Ludwig XI. von Frankreich. Eine zweisprachige, lateinisch-deutsche, Fassung sandte er an die Stadtbehörden von Nürnberg.

Nicht zuletzt ist die Nachwelt dem Einsiedler Dekan dankbar, daß er über das Aussehen des Waldbruders so anschaulich berichtete. Etwas mißverständlich dürfte die Beschreibung des Eremitenrocks bezüglich seiner Farbe sein, denn was damals als «grau» bezeichnete wurde, kann eine Palette von grau bis mittelbraun umfassen, während «braun» so viel bedeutete wie «dunkelfarbig». Das Verb «grawen» bedeutete eigentlich «altern». Jedenfalls ist kein grauer Rock – grau im heutigen Verständnis – aufgefunden worden. Die beiden Kutten von Bruder Klaus sind braun, die etwas jüngere in der Sachsler Kirche dunkelbraun, die in der Luzerner Jesuitenkirche eher hellbraun.

Wie Hans von Waldheim (Seite 48) schreibt auch Albrecht von Bonstetten über die peinliche Überwachung des Eremiten im Ranft. Zuverlässige Männer wurden von der Regierung Obwaldens beauftragt, die Zelle von Bruder Klaus zu umstellen, um zu kontrollieren, ob ihm nicht heimlich irgendwelche Leute etwas zu essen bringen.

Der Dekan des Klosters Einsiedeln ist auch psychologisch versiert. Mit bemerkenswertem Feingespür erkennt er den Zusammenhang von Angst und Unruhe in Bruder Klaus und dem Heilmittel, der vertieften Freundschaft mit Christus als dem «Lämmlein» (Pessach-Lamm, vgl. Ex 12), dem Kernstück der christlichen Eucharistielehre. Die Imagination

(Betrachtung) Jesu Christi in seiner Passion setzt in ihm heilende Kräfte frei. Das «Blut» des Lammes ist Heil und Schutz der Seele, weil es vor lebensbedrohenden Ängsten schützt, die aus dem Abgrund der Sinnlosigkeit aufsteigen. Das Leiden Christi, sein Kreuzweg und sein Kreuz, werden von Bruder Klaus als heilender Einbruch des Himmels in die Welt erfahren. Darum erklärt er auch später einem jungen Gottsucher aus Burgdorf den Sinn der Leidensbetrachtung (Seite 117): «Denn Gott weiß es zu machen, daß dem Menschen eine Betrachtung so schmeckt, als ob er zum Tanz ging ...» Joachim Eichhorn, ein späterer Ranftkaplan, schreibt in diesem Zusammenhang ein überliefertes Ereignis nieder (Pariser Handschrift 1607), in dem Bruder Klaus entrückt war und in seiner Seele wohltuende Bilder aufstiegen (Imagination, Vision). Nach der Rückkehr in die reale Aussenwelt sagt er: Mine kind, ich bin zu dorff gesyn.» «Dorffen» bedeutet in der Obwaldner Mundart den Besuch eines Burschen bei seinem geliebten Mädchen.

Hier in Obwalden ist Niklaus geboren, er stammt aus einer einfachen Familie mit dem Beinamen «von Flüe». Von Jugend an war er ein arbeitseifriger Bauer. Als er zum mannbaren Alter herangewachsen war, unterwarf er sich auch der Einrichtung der Ehe, obwohl er wußte, daß das Joch des Herrn weniger zweifelhaft und angenehm sei, wie es aus dem Munde Gottes heißt. «Wachset und mehret euch!» Unter diesem Joch hatte er keine dürren Zweige gepflanzt, denn er hatte in beiden Geschlechtern wohlgeratene, glückliche Kinder gezeugt. Er galt nie als Ehebrecher. In Streitereien und Kriegen war er selbst eher zurückhaltend, als daß er sich daran erfreute. Ehre und Reichtum begehrte er nicht, aber auch nicht die Armut. Er befolgte, was der Dichter Ovid riet, «Halte dich dazwischen, denn in der Mitte wandelst du am sichersten.»

Die Zeitgenossen sahen und hörten von ihm Dinge, wie über ein Meerwunder. Nachdem er lange Zeit ehrsam lebte, als beliebter Nachbar, als dankbarer Bekannter, durch und durch verlässlich, niemandem lästig, da begann er sich danach zu sehnen, aus dieser vergifteten Welt hinauszuziehen und ein Einsiedlerleben zu führen. Schon mehrere Jahre früher war in ihm der reine Vorsatz ent-

facht worden, leibliche Enthaltbarkeit zu üben und sich darin zu bewähren. Er erhoffte sich durch seinen Edelmut den teuflischen Höllenhund, unseren Feind, überwinden zu können. Wie hatte er ihn doch wie ein starker Löwe angebrüllt und angegriffen. Der demütige Gottesknecht betrachtete das göttliche Wort, und getreu dem Evangelium hatte er seine Ehefrau, sein Hab und Gut, alles was ihm lieb und teuer war, verlassen. Er wollte in die Einsamkeit gehen, diesem stürmischen Meer entfliehen zu einem stillen Ufer. Diese Ruhe gab ihm das milde Lämmlein, auf das der Täufer in der Wüste mit seinem Finger zeigte und von dem er sprach: «Siehe, das Lamm Gottes!», ein Fersentreter, der ja in seinem Herzen ein- und ausging, wie es wollte, so daß er ausrief: «O Herrgott, an dir allein hab ich mein Genügen.» Nachdem er einen einsamen Ort gesehen hatte, um da Gott zu dienen, im rauhen Gebirge, in einem Wald, wo nur Kräuter und verdorrte Wurzeln waren, da wußte er nicht, in welcher Höhle er da unterkriechen sollte. Diese Zweifel blieben, bis dem Waldbruder schließlich – wohl durch himmlische Eingebung – zu Mute war, einen tieferen Ort, wo er heute lebt, aufzusuchen, wie es in einem Psalm heißt: «Das ist für immer der Ort meiner Ruhe; hier will ich wohnen, ich habe ihn erkoren.» (Ps 132,14) Darauf wurde ihm bald eine Klausur errichtet. Er übte sich in asketischer Enthaltbarkeit, in Speise und Trank, aber auch in anderen menschlichen Dingen. Man sagt über ihn, er hätte zunächst nur noch gedörrte Birnen und Bohnen, Kräuter und Wurzeln zu sich genommen, sowie Wasser aus dem nahe liegenden Bach getrunken, bis er sich schließlich aller zeitlichen Speise enthalten hätte. Diese Kunde verbreitete sich allmählich bei den Talbewohnern: Niklaus sei ein Waldbruder geworden und nehme weder etwas zu essen noch etwas trinken zu sich. Und was unternahmen darauf der Landammann und die Ratsherren, als dies zuletzt auch zu ihren Ohren kam? Um sich Gewißheit zu verschaffen, ließen sie Tag und Nacht den Eremiten durch eingeschworene Wächter und Furcht erregende Männer umstellen, um zu sehen, ob ihm nicht jemand heimlich Speise und Trank brächte. Als man nun diese Angelegenheit höchst ernsthaft prüfte, erkannte man mit größter Gewißheit, daß dem Bruder weder

etwas Eßbares noch etwas Trinkbares zugetragen wurden, und die Kunde davon verbreitete sich noch mehr, sogar im Ausland. Und hielt man dies vorher bloß für etwas Seltsames und wenig Beachtenswertes, so führte es jetzt mehr und mehr in den Herzen der Menschen zu höchster Bewunderung. Er lebte so kaum zwei Jahre, als viele Leute begannen, in die Einöde zu kommen, um ihn zu sehen. Seine Landsleute errichteten ihm eine Kapelle mit einer angebauten Zelle. Hier wohnte der genannte Bruder Niklaus.

Als ich davon hörte, drängte es auch mich, ihn zu sehen und meine Neugierde zu befriedigen. So schloß ich mich einer Reisegruppe an und gelangte zu seiner Abgeschiedenheit. Wie der Ort aussieht, was ich gesehen habe, wie seine leibliche Erscheinung, Worte und Gebärden – «liebe Herren und gute Freunde» – wirken, möchte ich hier kurz schildern.

Die einsame Gegend: Als wir durch einen Wald in die Nähe des Dorfes Kerns kamen, in Richtung Brünigpaß, verließen wir kurz vor dem Dorfe den Hauptweg und bogen nach links ab, in Richtung der vereisten, schneereichen Alpen. Nachdem wir Berge und Hügel hinaufgestiegen waren, kamen wir nach etwa einer halben Meile in ein enges Tal, in dem ein Bach schnell, mit einem heftigen Gurgeln und Tosen durch hohe Felswände fließt. Nun gingen wir einen steil abfallenden Abhang hinunter, der bis ganz hinab führte, und zogen hier unten etwa fünfhundert Schritte gegen die Fließrichtung weiter. Unweit, vielleicht nur einen Steinwurf entfernt, befindet sich auf der rechten Seite des Bergtales die Zelle des Einsiedlers. Getreu dem Wort bei Matthäus im sechsten Kapitel, «Suchet zuerst das Reich Gottes» (Mt 6,33), gingen wir zuerst in die Kapelle. Diese war mit geweihten Gegenständen für die Gottesdienste gefüllt und ausgeschmückt mit Gemälden und gottgefälligen Statuen, derart, als ob Apollos sie selbst gemacht hätte. Wir beauftragten den Priester, den wir mitgenommen hatten, das göttliche Amt zu singen [die Messe zu feiern], das wir knieend, demütig anhörten, der Bruder hinter uns durch ein Fensterchen, wie er es auch sonst zu tun pflegte. Anschließend ging der Landammann, der uns freundlicher Weise begleitete und ein guter Bekannter von Niklaus war, die Stiege hinauf und bat

ihn, uns anzuhören, was er nach einer Weile auch gestattete. Also gingen auch wir zu ihm hinauf. Die Zelle war zweigeschossig, im oberen Teil erwartete uns der Diener Gottes. Als er uns erblickte, sprach er sehr sanft, demütig, mit männlicher Stimme, mit haarloser Stirne und hohem Hals: «Seid begrüßt, Väter und Brüder in Christus», worauf er uns nach gutem Brauch die Hand reichte. Wir dankten ihm, völlig erschrocken. Wahrlich, mir standen die Haare auf, und meine Stimme blieb im Hals hängen. «Wozu seid Ihr hierhergekommen zu diesem Ende,» sagte er: «und in diesen wilden Schlund? Um mich armen Sünder zu sehen? Ich fürchte, Ihr findet bei mir nichts, was so hoher Leute würdig ist.» – «Ja, alles – wie wir hoffen –, was dem allmächtigen Schöpfer gefällt, einen Ritter Jesu Christi und einen Gott ergebenden Diener», sprachen wir alle zusammen wie aus einem Mund. «Wollte Gott, daß dies wahr wäre», entgegnete er, und nach einigen Worten: «Kommt hinab, an die Wärme!» – «Geh voran!» sprachen wir, «Vater, wir wollen dir folgen.» Nachdem wir alles Mögliche gefragt hatten, aber nicht prahlerisch, nach Art der Pharisäer, sondern einfach – wie es einem Ungelehrten, aber dennoch außerordentlich Verständigen gegenüber angemessen war, antwortete er, daß er von niemandem beachtet werden wollte, schon gar nicht von einem Feinde. Unterdessen schaute ich mich genauer um, betrachtete alles, die Person, die Zelle, konnte mir aber nicht alles merken. Er ist großgewachsen, ganz mager, braun und runzelig, wilde ungekämmte Haare, schwarze mit grauen – aber nicht vielen – gemischt, der Bart etwa einen Daumen lang, klare Augen auf halber Höhe, elfenbeinerne Zähne, alle vollständig, eine zum Gesicht wohlgestaltete Nase. Er war nicht redegewandt, nicht in Gedanken korrigierend. Ich glaube, er war etwa sechzig Jahre alt. Wenn man seine Hand berührte, war sie kalt. Er war barhäuptig und trug eine graue Kutte über dem bloßen Leib. Das Stübchen war am Silvestertag lauwarm geheizt, es hatte zwei kleine Fenster und keinen Nebenraum. Ich sah kein Hausgeschirr, keinen Tisch und kein Lager, auf dem der Christusverehrer ausruhen konnte. Wenn er dies tun wollte, mußte er stehen oder sitzen oder sich oben auf dem Dachboden hinlegen. Zuletzt befragten wir ihn noch über

das Leben seines Miteinsiedlers Ulrich, den er sehr lobte mit der ersten Bitte, daß wir ihn doch auch besuchen sollten, bevor wir die Einöde wieder verließen. Wir sagten ihm dies zu. Doch jetzt kam die Zeit, uns zu verabschieden, damit wir ihm nicht lästig wurden. Wir dankten uns gegenseitig, befahlen uns ins Gebet und gingen weg.

Den Fluß hinauf gegen den steilen Felsen kamen wir langsam zur abgelegenen Zelle von Bruder Ulrich, oben auf der Spitze eines hohen Bergs. Niklaus wohnte nördlich davon. Er hatte sein Bethäuschen von dem des erwähnten Niklaus in einer Entfernung von etwa tausend Schritten. Wir klopfen an, und als er uns hörte, segnete sich der Vater und erschien mit dem Kreuz bewaffnet. Er streckte uns gütig die Hand entgegen und führte uns hinein vor den Altar neben dem Eingang. Nachdem wir um einen Ablass gebeten hatten, betraten wir das Stübchen, setzten uns. Er setzte sich auf den letzten Platz. Zunächst hielten wir ernste Gespräche, und, nachdem wir hierin zu einem Ende gelangten, plauderten wir noch ein wenig über allerlei. Er beherrscht auch etwas Latein, las jedoch vor allem deutsche Bücher, von denen er mir etliche zeigte; dabei waren, so glaube ich, das Evangelium und eine deutsche Fassung über das Leben der alten Väter. Seine Sprache ist schwäbisch, er stammt aus Memmingen, einer Stadt im Schwabenland. Er war ein kleines, etwas dickleibiges Männchen mit Glatze und fleischigem Gesicht mit spärlichem Bart. Er war beredter als Bruder Klaus, und ich glaube nicht, daß er die Kutte auf bloßem Leib trug. Er trug auch Schuhe, doch auch er war ohne Kopfbedeckung. Die Zelle war mit mancherlei Heiligenbildern geschmückt. Er aß einmal pro Tag, wie die Nachbarn sagten, etwas Brot mit Honig und Wasser, gelegentlich etwas Baum- oder Haselnüsse. Neben dem Altar war eine Höhle unter einem Felsen, fast wie ausgehöhelt. Hier schlief er meistens. Als wir aber bei ihm waren, sah ich eine Schlafstelle im Stübchen, denn hier war eine Kiste mit ärmlichem Laken. Er lobte seinerseits Bruder Niklaus auf höchste Weise wegen dessen strengen Lebens. Unter anderem sagte er über ihn: «Mein Mitbruder hat den Jordan schon überschritten, aber ich armer Sünder befinde mich noch auf dieser Seite.»

Es kam die Zeit, Abschied zu nehmen, wir dankten dem Alten und verließen die Einöde, jeder reiste wieder in seine Heimat zurück.

So habe ich kurz zusammengefaßt, was ich mit eigenen Augen gesehen habe. Was ich zudem von glaubwürdigen Leuten vernommen habe, will ich noch kürzer schildern. Sie sagen, es sei jetzt vierzehn Jahre her, seit Bruder Niklaus nicht mehr gegessen habe. Dann auf einmal hatte er, aus Gehorsam gegenüber dem Befehl des Bischofs von Konstanz, der die Kapelle einweihte, drei Bissen Brot und einen Mund voll gesegneten Wein genommen. Auch, so sagen sie, schliefe er halb stehend, nur mit dem Rücken angelehnt. Zu Anfang seines Eremitenlebens habe ihn der böse Geist mit Schlägen sehr gepeinigt, so daß ihn seine Besucher manchmal halb tot daliegend vorfanden. Täglich und besonders im Sommer verläßt er die Zelle und sucht eine drei Stunden entfernte Höhle auf, um hier seine Gebete zu verrichten. Er lobt den Gehorsam und den Frieden, den zu halten er die Eidgenossen eindringlich ermahnte und auch alle, die zu ihm kommen. Es heißt auch, er habe schon zukünftige Dinge vorausgesagt, doch derlei habe ich selbst von ihm nicht gehört, auch nicht ernsthaft von anderen. Was sein tugendreiches, andächtiges Lebens betrifft, bin ich guter Hoffnung. Das Gute von ihm hat mir selbst schon genützt. Darum lasse ich mich von solchen, die anderes behaupten, nicht beirren. Aber was soll's! Da fehlt nur noch das Sprichwort: «So viele Köpfe, so viele Meinungen.»



## Gelehrte unter sich

1479

Unter den verschiedenen Besuchern von Bruder Klaus gab es Menschen, die von seiner, ihnen überirdisch erscheinenden Weisheit profitieren wollten, dann Menschen mit seelischen Leiden, die beim Eremiten Hilfe erhoffen, aber leider auch streitsüchtige Theologen, die den unerfahrenen Einsiedler überprüften, ob er denn überhaupt den richtigen Glauben habe. Im folgenden Bericht ist auch die Rede von einem Glaubensgespräch, doch geht es hier viel milder zu als bei heftigen Streitgesprächen. Der hochgelehrte Besucher ist nämlich auch ein Suchender. Der Einsiedler begegnet ihm auf gleicher Ebene. Das Gespräch mit den sieben Fragen verläuft in der Form der Diskussion zwischen zwei Gottesgelehrten, wobei die Wiedergabe recht knapp und einseitig ausgefallen ist. Ob tatsächlich die Antworten voll und ganz die Ansichten von Bruder Klaus wiedergeben, kann angezweifelt werden; es kann durchaus so sein, daß der gelehrte Fremde seine eigene Meinung in den Mund des Einsiedlers gelegt hat. – Die erste Niederschrift erfolgte 1479, eine Abschrift davon stammt aus dem Jahre 1498.

Woher kommt die Seele? so lautet die zweite Frage. Antwort: ... aus dem väterlichen Herzen. Wie ist dies zu verstehen? Die Seele ist ja keine Substanz, die von Ewigkeit her existiert und wie ein Lichtkugeln aus Gott hervorgeht. Solche eher esoterisch gefärbten Ideen waren Bruder Klaus fremd. Der Gedankengang ist der folgende: Wenn Gott der Schöpfer des Menschen ist, dann ist er vor allem einmal der Schöpfer von der Seele des Menschen. Aus dem väterlichen Herzen kommt die Liebe. Gott erschafft den Menschen in seiner Ganzheit nicht aus einer vorgegebenen Substanz, sondern aus dem Nichts. Dennoch: aus Liebe. Diesem Gedankensprung ist mit bloßer Vernunft nicht beizukommen; wer dieses Geheimnis annähernd begreifen will,

muß sich auf diese Liebe einlassen, und zwar in Form von Güte und Barmherzigkeit.

Auch wenn der Mensch die schlimmsten Untaten begangen hätte: Wenn er bereut und bekennt, dann vergibt ihm Gott. Dies ist das Thema der siebten und letzten Frage. Darüber darf nie ein Zweifel bestehen; die barmherzige Liebe Gottes darf nie und nimmer angezweifelt werden. Verzeiht Gott nur einmal? Jesus empfiehlt den Menschen, einander zu vergeben, nicht nur einmal, nein, «siebenundsiebzigmal» (Mt 18,22) oder «siebenmal pro Tag» (Lk 17,4). Diese Bereitschaft zur Vergebung soll das Abbild der Vergebungsbereitschaft Gottes sein. Seine Liebe ist maßlos, darum verzeiht er auch unbegrenzt oft. Und mehr noch, er macht den ersten Schritt und kommt dem reumütigen Sünder zuvor (vgl. das Gleichnis vom barmherzigen Vater und dem verlorenen Sohn, Lk 15,11–32). – Ein Wort verdient noch etwas mehr Beachtung: «Reue» – im mittelalterlichen Deutsch ist dieses Wort sehr nahe verwandt mit dem Wort «Ruhe». Der Zusammenhang ist nicht schwer zu verstehen. Jeder Mensch macht Fehler. Im nachhinein sieht er sie ein. Er ist beunruhigt, der innere Frieden und die innere Freiheit geraten aus dem Gleichgewicht. Wenn er dann Reue aufkeimen läßt und die Fehler Gott gegenüber eingesteht, verschafft er ihm Ruhe und stellt den Frieden im Hause wieder her – das Herz als Haus der Seele. Reue führt zur Ruhe.

Wenn von Sünde und Reue die Rede ist, dann darf ein Gedanke zum Bußsakrament in aktueller Hinsicht nicht fehlen. Jesus selbst ist das Sakrament; und mehr noch, er ist auch dessen Spender, er ist der Priester, der die Lossprechung gibt. Das Sakrament findet wesentlich und unmittelbar im Herzen statt, in der «Hauskirche», oder es findet überhaupt nicht statt. Sicher, Bruder Klaus war ein gehorsamer Christ seiner Zeit, die Amtspriester als Sakramentenspender hatten in seinem Leben ihre Bedeutung. Aber, und das darf nicht übersehen werden, denn die Quellen legen den Blick auch darauf frei: Der Eremit erlebt das «Sakrament» immer unmittelbar in seinem Innern, er begegnet Gott direkt.

Einst kam ein hochgelehrter Doktor zu Bruder Klaus nach Unterwalden in den Ranft, wo der selige Mann sein Leben führt und seine Behausung hat – es war im Jahre 1479. Dieser stellte ihm sieben Fragen, die Bruder Klaus alle so beantwortet, wie es hier aufgeschrieben ist:

1. Frage des Doktors: «Was ist das Edelste und das Beste, das Gott dem Menschen gegeben hat? Da antwortete ihm Bruder Klaus: «Die Vernunft und die Seele.»

2. Frage: «Woher kommt die Seele?» Antwort von Bruder Klaus: «Aus dem väterlichen Herzen.»

3. Frage: «Was ist das Höchste, das wir Gott geben müssen?» Antwort von Bruder Klaus: «Das, was er uns gegeben hat.»

4. Frage: «Wie können wir mit ihm am wohlgefälligsten verbunden sein?» Antwort: «Indem wir die Gebote Gottes halten.»

5. Frage: «Welches ist das oberste Gebot?» Darauf sagte er: «Die Gottesliebe.»

6. Frage: «Denkt Ihr nicht daran, daß Gott die Sünde strafen will?» Da sprach er: «Ich zweifle nicht daran, daß Gott die Sünde straft hier oder dort.»

7. und letzte Frage: «Glaubt Ihr nicht, daß Gott einem Menschen, wenn er alle Sünden der Welt getan hätte, vergeben würde?» Da sprach er: «Kommt der Mensch zur Reue und zur Beichte und tut er es nicht mehr, so wird es Gott ihm sicher vergeben.»

## Der Jerusalempilger Paul Walter aus Güglingen

18. September 1481

Paul Walter trat im August 1481 eine Pilgerfahrt nach Jerusalem an, in seiner Begleitung war Johannes Wild, der einmal Bruder Klaus besucht hatte. Seine Schilderung schrieb Paul Walter in sein Reisetagebuch, zusammen mit der Sage vom Landpfleger Pilatus, der auf dem gleichnamigen Berg bei Luzern herumspuken soll. Mit der Geographie scheint es bei dieser Notiz nicht weit her zu sein. Dafür liegt die Schilderung des Sachverhaltes betreffend Bruder Klaus etwas näher an der Wirklichkeit als die vielen Eintragungen in die damaligen Geschichtsbücher (Chroniken). Nebst der Erwähnung der Nahrungslosigkeit will der Autor festhalten, daß alles mit rechten Dingen zu und her geht, daß es von der Kirch amtlich (durch den Konstanzer Weihbischof) geprüft und für gut befunden wurde.

Luzern ist nämlich ein anderer Berg, auf dem zwei heilige, andächtige Einsiedler wohnen, damit das Wort des Apostels wahr werde: «So voll aber auch das Maß der Sünde war, so war doch die Gnade in noch höherm Maße» bei den guten Menschen. Denn auf diesem Gebirge weilt ein frommer Mann, Bruder Nikolaus, der in dieser Gegend geboren und, wie erzählt wird, von Jugend auf gerecht war und fast als heilig angesehen wird. Dieser hat seit dem Jahre 1467 bis zum Jahre 1481, also vierzehn Jahre lang, keinerlei leibliche Speise noch Trank genossen, außer drei kleinen Bissen Brot, und dies nur aus Gehorsam gegenüber dem ehrwürdigen Weihbischof von Konstanz, der ihn und seine Gesinnung überprüfen wollte; häufig aber empfängt er die Eucharistie. Ein anderer andächtiger Mann, Bruder Ulrich, der aus städtischem

Milieu stammen soll, weil auf dem Gipfel jenes Berges in höherer Einsamkeit, auch er als ein frommer und tapferer Held im Streite der Abtötung und nimmt nur einmal im Tag Brot und Wasser in kleiner Menge zu sich. Ich habe freilich diese frommen Männer nicht mit eigenen Augen gesehen, vielleicht weil ich nicht würdig war. Aber ein Gefährte, Bruder Johannes Wild, sah sie vor einigen Jahren und sprach mit ihnen.

## Bruder Heinrich von Wirczburg von Vach

1481

Der Benediktinermönch Heinrich Wirczburg von Vach aus dem Kloster Rougemont (im Kanton Waadt) wollte ein damals berühmtes Werk über die Weltgeschichte (Fasciculus tempororum) neu redigieren und ergänzen. Die von ihm ausgearbeitete Fassung wurde in Basel mehrmals gedruckt.

Der Eintrag über Bruder Klaus ist äußerst knapp. Allein seine Nahrungslosigkeit wird erwähnt.

Ein frommer Einsiedler bei Unterwalden, im Gebiet der Schweizer, lebte vierzehn Jahre lang in großer Demut allein vom monatlichen Empfang des Leibes des Herrn, sonst von keiner anderen Speise.

# Einträge im Luzerner Umgeldbuch

Juli 1481 bis Januar 1482

Das Umgeldbuch enthielt die Wochenabrechnungen der Stadtkasse für alle Ausgaben und Einnahmen. Im Jahre 1481 befinden sich dort drei Einträge, in denen der Name von Bruder Klaus vorkommt. Diese sind in einem größeren Zusammenhang zu sehen. Die Lage innerhalb der Eidgenossenschaft war gespannt. Es ging um die Burgrechte, einem Sonderabkommen unter den Städteorten untereinander. Da nun zwei weitere Städte, nämlich Freiburg und Solothurn in den Bund aufgenommen werden sollten, drohte das Gleichgewicht zwischen Städten und Ländern verschoben zu werden. Seit drei Jahren wurde intensiv darüber verhandelt.

Daß die Stadt Luzern dem Einsiedler Niklaus eine neue Kutte schenkte, wird hier amtlich festgehalten. Ziemlich sicher handelt es sich um die zweite, die heute in der Sachsler Kirche ausgestellte Kutte. Der ältere Habit befindet sich heute in der Luzerner Jesuitenkirche.

Im dritten Eintrag wird der Lohn für einen Boten angegeben, der im Zusammenhang mit der Tagsatzung von Stans tätig war, aber zudem auch zu Bruder Klaus geschickt wurde. Demnach ist anzunehmen, daß der Einsiedler im Ranft von verschiedenen Seiten her über die Streitigkeiten bestens informiert war. Selbstredend hatte er diesen Boten auch immer Worte mitgegeben, etwa in der Art, daß die Sache gütlich, friedlich zu regeln sei, daß vielleicht beide Parteien etwas nachgeben sollten.

Im Jahre 1482 erfolgen weitere Eintragungen betreffend Lohnauszahlungen an Boten, die zu Bruder Klaus geschickt wurden.

Samstag vor und nach St. Magaretha, Samstag nach Jakobus,  
Samstag vor und nach Leurentius [14. Juli bis 11. August 1481]

[...]

Item, sieben Gulden an Peter Kündig für einen Rock für Bruder Klaus.

Samstag vor der Geburt des Herrn [22. Dezember 1481] [...]

Item, elf Gulden an Bruder Klaus für eine ewige Messe in seiner Kapelle.

Item, acht Pfund und fünf Schilling an Niklaus Meron für Botengänge nach Stans und zu Bruder Klaus, damit er hierfür genug Geld hat.

Samstag nach dem 12. Tag [12. Januar 1482] [...]

Item, ein Pfund und fünf Schilling für Heinrich Wirz, Reise zu Bruder Klaus



# Der Frieden von Stans

21./22. Dezember 1481

Durch die Burgunderkriege, durch die eine von drei europäischen Supermächten zusammenbrach, war in der Eidgenossenschaft eine neue Situation entstanden. Die Städte Freiburg und Solothurn waren während des Kriegs mit den Eidgenossen verbündet. Nach dem erfolgreichen Ausgang sollten diese Städte als Vollmitglieder in den Bund aufgenommen werden. Das schien vielen einfach und machbar. Aber es gab außer dem gemeinsamen Bund, der die Acht Alten Orte zu einem Staatenbund zusammenfügte, noch mehrere kleinere Sonderabkommen zwischen den Städten, von denen nur diese profitieren konnten – sogenanntes «Burgrecht». Um irgendwie zu einer Einigung zu kommen, wurden seit 1478 sechs verschiedene Projekte vorgeschlagen, und am Ende – Dezember 1481 – gab es nochmals fünf verschiedene Vorentwürfe. Die Lage wurde immer komplizierter, und damit schienen alle Bemühungen zum Scheitern verurteilt zu sein. Es waren nur noch wenige Tag bis Weihnachten, die Sache wurde aufgegeben, es drohte sogar aus dem Streit ein Krieg zu werden. Verschiedene zeitgemässige Dokumente berichten nun von einer Vermittlung durch Bruder Klaus. Was er genau gesagt hatte, ist völlig unbekannt, vielleicht ist der Wortlaut auch nicht so wichtig. Tatsache scheint zu sein, daß die Lage derart unübersichtlich geworden war, daß die einen überhaupt nicht mehr wußten, wovon die anderen sprachen. Darum bedurfte es einer Autorität, welche nur das eine tun mußte, nämlich zusammenfassend klarstellen, worum es eigentlich ging, und dies in Relation zu stellen zu der bisherigen Bedeutung des Bundes, der eben über allen anderen Sonderwünschen zu stehen hatte.

Der friedienstiftende Kompromiß scheint eigentlich viel zu einfach, um wahr zu sein: Die Städte verzichteten inskünftig auf ihr Burgrecht, d.h. auf ihre Sonderabkommen untereinander, von denen überwiegend die Städte profitieren konnten, weniger aber die Landorte;

dafür konnten nun die beiden Städte Freiburg und Solothurn völlig gleichwertig und rechtlich gleichgestellt neu in den Bund der Eidgenossen aufgenommen werden. So einfach! Dies wurde auch getan, der Frieden war perfekt. Bruder Klaus galt von nun an als Inbegriff des Friedenstifters.

Über die Ereignisse von Stans berichten mehrere zeitgenössische Dokumente sehr eindrücklich. Einige Städte waren nicht Vollmitglieder des Bundes, sie hatten nur den Status von «Zugewandten Orten», auch diese wurden vom Ausgang des Friedensvertrages von Stans umgehend unterrichtet – etwa Rapperswil (am Zürichsee) und Mülhausen (im Elsaß). Gerade für diese änderte sich nun so viel, daß sie inskünftig nicht mehr bloß mit einzelnen Orten via Sonderabkommen (Burgrecht) verbunden, sondern der ganzen Eidgenossenschaft «zugewandt» waren. Gerade für die Stadt Rapperswil bedeutete dies einen Vorteil, denn ihre Beziehung zu Schwyz – obwohl Landort – bedeutete dieser Stadt sehr viel. Schwyz war gewissermaßen ihre Schutzmacht, erinnerte man sich doch nur zu gut an Weihnachten 1350, als die Stadtzürcher, angeführt von Rudolf Brun, Rapperswil überfielen und im Städtchen grausam wüteten. – Für Mülhausen war die Lage komplizierter, denn die Stadt lag im Hohheitsgebiet des Bischofs von Basel. Solothurn war bereits als Vermittlerin tätig. Von nun an konnte Mülhausen jedoch, wie alle anderen zugewandten Orte (darunter auch St. Gallen und Rottweil) mit der Hilfe aller Eidgenossen rechnen.

#### *Bericht des Chronisten Diepold Schilling:*

Zu dieser Zeit gab es einen ehrlichen und frommen Priester als Pfarrer von Stans. Er hieß Heini (Heimo) Amgrund, Bürger von Luzern, ein enger Vertrauter von Bruder Klaus im Ranft. Dieser Herr Heini verstand und merkte, daß nichts anderes mehr möglich schien als Krieg. Er stand in der Nacht auf, begab sich eilends zu Bruder Klaus und legte ihm die Sachlage dar.

Die Verhandlung war ins Stocken geraten, man sah keinen rechten Ausweg, und so wollte jeder am Nachmittag nach Hause fahren. Man konnte sich nicht mehr helfen, keiner traute der Stimmung, und wenn sich niemand besser besinnen konnte, mußte es wohl Krieg geben. Als man gegessen hatte und aufbrechen wollte, da kam Herr Heini schwitzend herbeigerannt von Bruder Klaus. Er lief sofort in alle Wirtshäuser und bat die Abgesandten mit weinenden Augen, sich um Gottes und um Bruder Klausen willen wieder zusammenzusetzen und die Ansicht von Bruder Klaus anzuhören. Dies geschah dann auch. Was er aber übermittelte, war der Öffentlichkeit nicht zugänglich, es wurde Herrn Heimo durch Bruder Klaus verboten, daß jemand außer den Abgesandten seine Kunde vernehmen durfte. So gab Gott das Glück, wie böse es auch vormittags noch ausgesehen hatte, daß durch diese Botschaft alles sich zum besseren wandte und innerhalb einer Stunde alles ganz und gar abgewogen und eingerenkt wurde. Johannes Schilling selig, der Schreiber meiner Herren von Luzern, mein Vater, mit dem ich selbst in Stans als Gehilfe dabei war, wurde beauftragt den beschlossenen Vertrag schriftlich festzuhalten, was dann auch eilends geschah. Und so wurden Freiburg und Solothurn in diesem Vertrag aufgenommen, so wie sie jetzt sind. Das Burgrecht wurde abgeschafft. Es wurden neue Urkunden angefertigt, welche man die «Stanser Verträge» nennt. Die gleichen Leute hatten nun echte Freude, und so wurde die Angelegenheit am Abend nach St. Thomas [22. Dezember] im Jahre 1481 zum Abschluß gebracht. Dieser Vertrag wurde mit den Siegeln aller Orte versehen und für ewige Zeiten eidlich als Bündnis angenommen. Darin mit eingeschlossen und neu bestätigt wurde der Sempacher Vertrag, wie man sich in Kriegen verhalten soll.

*Offizielle Schlußrede der Tagsatzung (22. Dezember 1481):*

Abschiedsformel [Verabschiedung] in Stans am Samstag nach St. Thomas im Jahre des Herrn 1481:

Als Erstes bringt heim die Kunde von der Treue, Mühe und Arbeit, die Bruder Klaus in diesen Angelegenheiten gezeigt hat! Ihm schulden wir wahrlich Dank. Jeder Bote soll dies weitersagen.

*Brief des Statthalters von Schwyz an den  
Rat von Rapperswil (23. Dezember 1481):*

An den geehrten, umsichtigen, weisen Schultheiß und Rat von Rapperswil, unseren lieben und treuen. – Vorangestellt unsere freundlichen willigen Dienste den besonders guten Freunden und treuen lieben Verbündeten. Wir möchten Eure Weisheit unterrichten, daß am vergangenen Samstag in Stans, fünf Stunden nach dem Mittag, die Angelegenheit vertraglich ganz geregelt wurde bezüglich Burgrecht und dem Zerwürfnis, das lange andauerte zwischen den Städten und uns Ländern. Dadurch ist eine so große Freude aufgekommen, daß man dem allmächtigen Gott und auch dem guten Bruder Klaus zu Ehren, der mit großem Eifer uns dahin führte, daß alles einen freundschaftlichen Weg genommen hat, mit allen Glocken läutete und die Priester den Lobgesang [Te Deum] anstimmten. Auch wir taten dies, als wir es vernahmen und verkünden Euch dies mit aller Freude. Wir wissen gut, wie die unseren [die Eidgenossen] geschrieben haben, daß sie hoffen, es werde für Euch und uns Länderorte wohlwollend und ehrenvoll weitergehen. Gegeben am Sonntag vor Weihnachten um die elfte Stunde vormittags im Jahre 1481.

Statthalter und Rat von Schwyz

*Dankschreiben Solothurns an den Pfarrer von Stans  
(29. Dezember 1481):*

An den ehrwürdigen und gelehrten Herrn Pfarrer von Stans, meinem besonders verehrten Herrn und Gebieter. – Ehrwürdiger und

gelehrter Herr. Eurer Ehrwürdigkeit empfehle ich mich getreu und bin bereit, Euch stets zu dienen. Meine Herren sind unterrichtet über Eure große Arbeit und Mühe. Ihr seid ein wahrer Liebhaber des Friedens und Sohn der Eidgenossenschaft. Wir sagen Euch hierfür großen Dank und bieten Euch willig das an, was wir Euch schulden. Wir schicken Euch mit diesem Boten zwanzig Gulden für den würdigen Bruder Klaus, für ein gutes Jahr und eine ewige Messe, weil wir seine getreue Hilfe und seinen guten Rat genießen durften. Als Beilage sende ich Euch auch Legende und Geschichte vom heiligen Urs, dessen Festtag wir am Tag nach St. Michael hier in Solothurn feierlich begangen haben. So entbiete ich mich ganz als der Eure in allen gefälligen Dingen. Gegeben am Samstag vor der Beschneidung des Herrn [29. Dezember] im Jahre des Herrn 1481.

Ganz der Eure, Hans vom Stall,  
Stadtschreiber von Solothurn

*Dankschreiben des Rates von Solothurn an Bruder Klaus  
(29. Dezember 1481):*

An den ehrwürdigen und andächtigen Bruder Klaus von Unterwalden, unserem treuen und guten Wohltäter.

Ehrwürdiger und andächtiger Bruder, wir, der Schultheiß und der Rat von Solothurn, empfehlen uns treu ergeben in Euer Gebet. Wir sind unterrichtet worden, wie Ihr durch die Gnade Gottes des Allmächtigen und seiner lieben Mutter in der ganzen Eidgenossenschaft Friede, Ruhe und Einigkeit bewirkt habt durch Euren Rat. Weiter ist uns mitgeteilt worden, wie Ihr für uns so viel Gutes geredet habt, so daß wir nun gleichberechtigt im ewigen Bund der Eidgenossenschaft verbrüdet sind. Das verpflichtet uns, dem wahren Gott, der ganzen himmlischen Heerschar und Euch, dem Liebhaber des Friedens, großes Lob und Dank zu sagen. Wir bitten unseren Herrn Jesus Christus und seine würdige Mutter,

daß sie Euer Lohn seien und Euch in die Freude der ewigen Seligkeit aufnehmen, dem allmächtigen Gott zum Lob und Euch zum Wohlgefallen. So schicken wir Euch zwanzig Gulden für ein gutes Jahr, für eine ewige Messe und bitten Euch, daß Ihr zu Gott, dem Herrn, für uns beten möchtet. Gegeben am Samstag vor Neujahr [29. Dezember] im Jahre des Herrn 1481.

*Einträge in Solothurn betreffend Läuferlohn:*

Item, an Hermann Zeißen fünf Pfund und siebeneinhalb Schilling für seinen Gang nach Unterwalden zu Bruder Klaus, als die ewige Vereinigung gemacht war.

Allerlei Ausgaben in folgenden Beträgen: item, an Bruder Klaus in Unterwalden zwanzig Gulden in Gold wegen der Vereinigung mit meinen Herren, den ungeteilten Eidgenossen, sowie fünf Pfund und fünf Schilling für die Unkosten.

*Brief des Stadtschreibers von Solothurn an die Stadt  
Mülhausen (31. Dezember 1481):*

An den angesehenen, umsichtigen und weisen Bürgermeister und die Ratsherren von Mülhausen, meinen besonders gnädigen und lieben Herren. – Verehrte, umsichtige, weise, besonders gnädige liebe Herren. Eurer Sorge und Gnade entbiete ich stets meine untätigsten willigen Dienste, alles, wozu ich bisher bereit war.

Gnädige und liebe Herren, mit dem Schreiben meiner Herren (Ratsherren von Solothurn) möchten wir Euch zu verstehen geben, wie es Gott, der Allmächtige gefügt hat, daß sie mit den Acht Orten der Eidgenossenschaft in ein ewiges Bündnis treten, der

besser und ernsthafter ist als jeder andere Bündnisvertrag zuvor. Mit dieser Sache hatte ich lange zu tun. Auf die Feiertage konnte ich aber mit großer Freude nach Hause gehen. Freut Euch darüber, denn ihr habt jetzt mehr Hilfe und Ansehen bekommen!

Mir ist Euer Schreiben vor einigen Tagen, als ich zu Hause ankam, überreicht worden. Es wird Euch berühren, Ihr sollt es wirklich glauben, daß zu jener Zeit kein Rat gefunden wurde, wie zu handeln ist. So bin ich zu meinem Herrn Schultheiß von Bern, dem Herrn und Ritter Wilhelm Dießbach, gereist und habe mit ihm in aller Sorgfalt die Sache besprochen. Man war mit dieser Angelegenheit sehr beschäftigt, aber darüber, wie diese Sache ausgegangen ist, vergesse ich Euch nicht zu informieren, da Euch ja viel daran gelegen ist. So ist nun zunächst einmal Friede. Ich wollte den Zeitpunkt abwarten, um mit den Acht Orten allein zusammenzutreffen. Vorher haben nämlich die Länder und ich den Vertrag meiner Herren ohne Anwesenheit der städtischen Abgesandten entworfen, in der Hoffnung auf Wohlgefallen seitens der Städte. Diese sind bereitwillig darauf eingegangen. Darum hoffe ich, daß Gott das Übrige fügen wird. So werde ich weiterhin an Euch denken und die Angelegenheit fördern, aber ohne Veranlassung ist nichts zu tun.

Ferner habt Ihr mir geschrieben wegen dem [bischöflichen] Hofgericht in Basel. Jetzt habe ich die Ruhe, um Euch das zu schreiben, was mir wichtig erscheint. Ich schicke es Euch mit eigenem Boten, damit nichts versäumt wird. Seine Gnaden [der Bischof] hat mir mit eigener Hand viel geschrieben und geantwortet. Er schlägt vor, daß ich ihn noch vor den Festtagen besuche komme, damit wir über Euer Anliegen sprechen können. Darin sehe ich nicht anderes als einen guten Willen. Aber ich konnte nicht im Hof [in Basel] sein, da ich mich in Unterwalden befand, wie Ihr ja wißt.

Bruder Klaus hat gut gewirkt, und ich habe dementsprechend gehandelt. Nun ist große Freude im ganzen Land mit Glockengeläute und Jubel wegen der Einigung. Darum möchtet Ihr doch so gut sein und dies auch verkünden, Gott loben, die Glocken in Freude läuten und den Dankgesang auf die Einigung anstimmen

lassen, weil nun in der ganzen Eidgenossenschaft ein Bundesvertrag gemacht wurde, denn überall ist in Freude geläutet und gesungen worden.

Heute reite ich aus der Stadt in Richtung Kempten, im Namen der ganzen Eidgenossenschaft. Was ich für Eueren Nutzen tun kann, will ich stets fördern und Euch auf jeden Fall wissen lassen, was zur Zeit aktuell ist. Der allmächtige Gott gebe Euch ein gutes und seliges Jahr. Gegeben am Abend vor Neujahr [31. Dezember] im Jahre 1481.

Ganz der Euere, Hans von Stall



# Bruder Klaus als Fürsprecher bei Herzog Sigmund

Januar 1482

Der habsburgische Herzog Sigmund in Innsbruck betrachtete die Innerschweiz vermutlich insgeheim als seine Domäne. Er verstand es jedoch gut, sich mit den Eidgenossen zu einigen. Seine Boten kamen hin und wieder in den Ranft zu Bruder Klaus. Der Herzog und seine schottische Gattin Eleonora hatten ein gutes Verhältnis zum Einsiedler. Für seine Kapelle waren sie großzügige Spender. So schenkten sie ihm 1473 einen goldenen Meßkelch sowie andere Geräte und Gewänder für die Liturgie. 1480 schickt der Herzog Bruder Klaus noch zusätzlich hundert Gulden für eine ewige Messe in der Ranftkapelle. Daß der Eremit mit dem Habsburger Sigmund in bestem Einvernehmen stand, hatte sich herumgesprochen. So wurde bisweilen versucht, Bruder Klaus als Fürsprecher zu gewinnen. Als solcher wurde er im Januar 1482 von den Dominikanern angefragt. Der Einsiedler sollte beim adligen Herrn vermitteln, daß das Schwesternkloster Klingental (Hohheitsgebiet des Herzogs) bei Basel eine neue Ordnung erhält.

Die Anfrage kam nicht lange nach den Tagen des Stanser Verkommnisses. Offenbar war die Vermittlung von Bruder Klaus in einer ausweglos erscheinenden Situation über die Grenzen hinaus bekannt geworden. Hier ging es nun darum, daß im Frauenkloster Klingenthal neue Verhältnisse geschaffen werden sollten, aber nicht alle Beteiligten mitmachen wollten. Der Streit weitete sich aus und versetzte eine ganze Region in Unruhe. Darum sollte der Landesherr zum Einschreiten bewegt werden.

An unseren Mitbruder und Fürbitter vor Gott! – Zuerst das Gebet zu Jesus, dem Friedensbringer. – Andächtiger, lieber Bruder Klaus! Als der ehrwürdige Vater Baccalaureatus [Ulrich Zehenter

aus Wien, Stellvertreter des Provinzials der Dominikaner], unser Mitbruder am Abend vor den Heiligen Drei Königen [1482] von Euch wegging, sagtet Ihr ihm, so wie wir verstanden haben, daß Ihr in Gottes Willen dem Herzog von Österreich schreiben wollt wegen des Klosters Klingenthal, denn Ihr wißt, was die Eidgenossen in dieser Angelegenheit beschlossen habt. Darum sei Euch in Erinnerung gerufen, daß zwei Eidgenossen, Heinrich Hasfurt, der ehemalige Schultheiß von Luzern und Vogt Schiffli von Schwyz zur Zeit die erwähnte Angelegenheit gütlich regeln wollten. Aber die gütliche Einigung ist hinausgeschoben worden bis zum zweiten Fastensonntag. Es ist alles so vereinbart worden, wie es in den Abschriften und Briefen vermerkt ist, die wir Euch schicken. Dann wurde uns aber vom Grafen Oswald von Thierstein in einem versiegelten Brief mitgeteilt, er wolle nicht einlenken zu dem, was vereinbart worden ist. Darauf haben wir auch eine Absage von Albrecht von Klingenberg (Advokat des Grafen) erhalten, wie Ihr gut ersehen könnt in den beiden anderen Kopien, die wir den Abschriften beilegen.

Wir bitten Euch nun, um Gottes Willen und um des Friedens willen, daß Ihr auf unsere Kosten dem Herzog von Österreich einen Brief sendet, wie Ihr es unserem oben genannten Mitbruder versichert und wie Ihr es schon vorher Bruder Hans [Schlosser] mitgeteilt habt. Wenn wir heftig gegen Gott, Ehre und Recht beschuldigt werden, müßten wir die ungehorsamen Schwestern bannen und alle, die gegen die Sache [die neue Ordnung] sind, nach Rom vorladen lassen, so wie es uns unsere Oberen in Rom geschrieben haben. Wenn Ihr es nicht tun könnt, dann laßt wenigstens uns und unsere erwähnte Sache Eurem demütigen Gebet empfohlen sein! Bitte, laßt uns die Antwort, die Euch vom Herzog gegeben wird, wissen! Damit seid dem liebevollen Leiden unseres Herrn befohlen! Gegeben am Abend vor St. Antonius [16. Januar] im Jahre des Herrn 1482.

Prior und Konvent des Predigerordens von Basel

# Briefwechsel mit dem Rat von Konstanz

Januar/Februar 1482

In diesem Briefwechsel geht es um die finanzielle Nutzung der Landgerichtsbarkeit über den Thurgau, der 1460 eine gemeinsame Vogtei von sieben eidgenössischen Orten wurde (Bern ausgenommen). Die Eidgenossen strebten eine ungeteilte Herrschaft über das Territorium an. Aber Kaiser Friedrich III. wollte seinerseits nicht verzichten und ordnete die Pfändung an. Da rissen die Eidgenossen das Lösungsrecht des Pfandes an sich. Die Konstanzer, die dabei völlig übergangen wurden, protestierten dagegen und riefen das neutrale Bern, ihren Bischof und den Abt von St. Gallen um Vermittlung an. Die Verhandlungen kamen nur schleppend voran, es wurde darüber gestritten, wie die Einnahmen dieses Gerichtsregals aufgeteilt werden sollten. Schliesslich wandte sich der Rat von Konstanz im Januar 1482 mit einem Brief an Bruder Klaus. Dieser gibt seine Antwort.

Bruder Klaus gibt keine fertigen Rezepte, vielmehr will er die Aufmerksamkeit der Fragesteller hinlenken auf die Voraussetzungen des guten Handelns. Nach Bruder Klaus muß zuerst das eigene Haus in Ordnung gebracht werden, und zwar das Haus der Seele: das Herz. Wenn der Mensch sein Leben mit Gott lebt und darauf hin seine Innenwelt ausrichtet, dann drängt es ihn, auch außen das Richtige zu tun. - Der Bürgermeister und die Ratsherren von Konstanz gelangen mit einer Bitte an Bruder Klaus. Er aber kann ihr nur insofern entsprechen, als er für sie beten will, darüberhinaus maßt er sich selbst keine Autorität an. Er bringt jedoch in kurzer und schlichter Form, gleichsam wie eine Hebamme, die Anfragenden dazu, selber den guten Rat, die richtige Einsicht und Einstellung zu finden, und zwar in der Tiefe ihrer eigenen Innerlichkeit und Gottverbundenheit. Denn eine fruchtbare Kommunikation ist nie ein Zelebrieren von Besserwisserei, vielmehr ist sie das bescheidene gegenseitige Helfen zum Denken und Fühlen

von der eigenen Personmitte her. Das Hören nach innen ermöglicht die Antwort nach außen.

Das politische Handeln wird von der Wahrheit in die Pflicht genommen. Was aber ist Wahrheit? Im Idealfall ist Wahrheit die Übereinstimmung von Erkennen und Bekennen. Ersteres ist der Weg nach innen, das zweite ist der gleiche Weg, nur in umgekehrter Richtung. Wie kann aber Wahrheit verwirklicht werden, wenn sich das Erkennen im Dschungel von Selbstgerechtigkeit und Selbstgefälligkeit verfängt? Es muß Klarheit herrschen. Am besten ist es, wenn Erkennen und Bekennen ihren Schnittpunkt im ruhenden Pol des inneren Friedens haben, in Gott, der im Herzen wohnt. Gerechtigkeit schließlich ist nur eine komplexere Variante der Wahrheit. Bruder Klaus warnt im gegebenen Fall ausdrücklich, sofort mit dem Zwang des äußeren Gesetzes loszuschlagen. Die Angelegenheit soll gütlich geregelt werden. Dann kommt es zur Kettenreaktion, einer guten Tat folgt die andere (vgl. Sir 3,31; 12,1). Daß die Konstanzer an den Einsiedler eine Rückantwort senden, bestätigt es: Hier wurde der richtige Weg eingeschlagen.

An den frommen, andächtigen, christlichen Bruder Niklaus unter der Flüe, unser lieber Freund. Was dem guten Frieden und der Freundschaft dient, soll an unserem Verhalten nicht scheitern.

Unsere bereitwilligen Dienste und was wir sonst alles vermögen, sei Euch im voraus zugesichert, frommer, lieber, guter und andächtiger Freund Gottes und der Welt. Wir zweifeln nicht daran, daß Ihr in diesem frommen, andächtigen Leben nie etwas anderes anstrebt, als das, was dem allmächtigen Gott, der königlichen Mutter Maria und dem ganzen himmlischen Heer zu Wohlgefallen und Freude gereicht. Durch Eure Andacht und Eure ernsthaften christlichen Übungen gönnt Ihr auch anderen ihr Gutes. Euer Rat kann viel Gutes erwirken und den Frieden von Gott vermitteln. Mögt Ihr an uns denken, auch wenn wir nicht immer gute Nachbarn waren und uns auf manche Kriegshandlungen mit den Eidgenossen eingelassen haben, auf unsere Kosten und zu un-

serem Schaden, obwohl wir eigentlich nichts gegen sie hatten und ein friedliches Leben anstrebten, damit wir ihren Handel, Kaufen und Verkaufen, in unserer Stadt fördern könnten. Alle haben wir guten Willen gezeigt, auch jetzt noch, damit sie es spüren sollten. Nun, ungefähr ein Jahr danach, haben sie jedoch uns etwas auferlegt, so daß wir uns gegenseitig mit Unwillen betrachten und uns nicht einigen können. Mit Strenge forderten sie das Landrecht [des Thurgaus], das wir an sie verpfänden mußten, das wir aber wieder auslösen möchten. Vielleicht aber wollen sie selber großen Nutzen daraus ziehen. Mußten wir diese große Unwiderwertigkeit nicht doch auf uns nehmen! Denn sie handelten ja nicht ganz aus eigenem Antrieb, sondern auf unwissenden Rat hin [...] Damit sie aber unseren guten Willen erkennen können, haben wir ihnen mitgeteilt, daß wir mit der Hälfte der Nutzung einverstanden sind und auch diese für ein Jahr nicht fordern [...] Wenn nun Gott das Beten vieler Menschen erhört, und wir zweifeln nicht daran, dann neigt sich alles zu Frieden und Einigkeit hin. Täglich dafür Gott zu bitten, ist ein gutes Werk. Es wird zum Gotteswerk, denn Gott sprach ja: Wo Friede ist, da bin ich gegenwärtig. So ist es auch an Euch, dem frommen, andächtigen Christen, daß Ihr zu Gott ganz ernsthaft betet, zu ihm, dem Inhaber des Friedens. Auch mögt Ihr allen, die Ihr kennt, entschieden dazu raten, damit unsere Freunde und wir wieder in freundlichem und gutem Willen miteinander auskommen. An uns soll es nicht liegen, zu einer gütlichen Einigung zu gelangen. Denn wir meinen, dies wäre gut und nützlich für beide Seiten. Beide ehren wir damit Gott mehr und sind dann auch selber zufrieden. Um Euch von der Pfändung zu unterrichten, senden wir Euch eine Abschrift des Briefes. Ihr möget mit Eurem andächtigen Gebet Gott anrufen und alles unternehmen, was Ihr könnt. Dann stehen wir in Eurer Schuld. Dieser wollen wir mit gutem Willen uns würdig erweisen. So behüte Euch Gott, und er behalte Euch in seiner Gnade nach seinem göttlichen Willen. Gegeben am Samstag nach St. Paulis Bekehrung [26. Januar], im Jahre des Herrn 1482.

Bürgermeister und Rat der Stadt Konstanz.

*Die Antwort von Bruder Klaus:*

An den angesehenen, umsichtigen, weisen Bürgermeister und die Ratsherren der Stadt Konstanz, meine lieben Väter.

Der Name Jesus sei Euer Gruß. Ich wünsche Euch viel Gutes. Wenn ich selber nichts Gutes für Euch tun kann, so wollte ich doch, daß Ihr des Guten teilhaftig werdet. Denn ich habe Euer Schreiben gut verstanden. Auch Euere Bitte habe ich wohl verstanden, wenn Ihr wünscht, daß ich vor Gott Fürbitte einlege. Das will ich treu und aufrichtig tun, aber es kann nicht mehr sein, als Gott dann tun wird. Es liegt mir viel daran, daß meine Worte auf Euch den Frieden ziehen mögen, der dann auch bei Euch fruchten soll. Das meinige tue ich also mit gutem Willen. Mein Rat ist auch, daß Ihr diesbezüglich großzügig seid, denn ein Gutes gibt stets das andere. Wenn die Angelegenheit aber nicht freundschaftlich geregelt werden kann, dann wendet den Rechtsweg erst als letztes Mittel an. Zur Beurkundung lasse ich mein eigenes Siegel an das Ende dieses Briefes drücken. Gott sei mit Euch. Gegeben am Mittwoch vor St. Blasius [30. Januar] im Jahre des Herrn 1482.

Bruder Klaus von Flüe

*Die Reaktion aus Konstanz:*

An den angesehenen, andächtigen, christlichen Bruder Niklaus von Flüe, unser besonders lieber und guter Freund.

Was dem guten Frieden und der Freundschaft dient, soll nach wie vor an unserem Verhalten nicht scheitern. Wir haben Euer nützliches und freundliches Schreiben als Antwort auf unseren Brief erhalten, im Grunde unseres Herzens gerne zu Gehör genommen und in Eurem Schreiben dieses Werk gespürt, das dem Frieden und der Einigkeit dient. Wir zweifeln nie daran, daß Ihr ein Liebhaber des Friedens, der Eintracht und der Gerechtigkeit

seid. Das wird für den Allmächtigen in seinem Reich eine große Freude sein, wenn überall Ruhe und Freude einkehrt. Wir sagen mit solcher Hochachtung Euch gegenüber großen Dank. Und weil wir wissen, daß Ihr Euch in frommen und zeitlichen Dingen verdient gemacht habt, wollen wir ohne Einschränkung dazu einwilligen. So ist nun diese Angelegenheit mit unseren guten Freunden, den Eidgenossen, auch mit den besonders Vertrauten von Bern, in mancher Hinsicht zum Abschluß gekommen. [...] Gegeben am Dienstag nach dem Sonntag Esto mihi [19. Februar] im Jahre des Herrn 1482.

BURDS C [Bürgermeister und Rat der Stadt Constanz]

Der na hies. s. sy in es grüß vn sel nimpst. uet vil gutes an  
möchte ich uns güttes verbringe wolt ich das ir si tail hafftig.  
wundent von sel han in wer striben wol verstanden sel han och in we  
dust wol verstanden das si gezzend das sel got für uch dit wail sel  
bin mit guten brüwen es ist aber mit onz den alt got tuit was an  
mich kumpt das in me wort omugend zu frid quaden vn uch die  
wol omugend es striben wol sel bin mit guten wille in raug  
ist och das ir gütlich sigen in ditten sach in wem eme quy das  
brmet das ander ob es aber ont in der fründschafft moecht gericht  
weden so lausent das wecht das bist in zu gewarem vtrawent  
so han sel in egech in si get gel lausen bruden zu end ditta  
ir stribt ditta brieff got sy mit uch geben uf mit wocher abe  
sant blasus tag anno dñi 1482

Bruder klaus  
von flige

Brief von Bruder Klaus an den Rat von Konstanz

# Obwalden trifft Maßnahmen wegen Belästigung

25. Juni 1482

Daß im Ranft ein heiliger Mann wohnte, verbreitete sich bald weiterherum. Aus ganz Europa kamen Besucher zu Bruder Klaus. Eine Zunahme der Besucher war nach den Tagen von Stans 1481 zu verzeichnen. Es zog allerlei Leute in den Ranft, viele neugierige natürlich, aber auch ratsuchende und hilfsbedürftige. Aber es kamen auch andere, aufdringliche Besserwisser, die den Eremiten über seinen Glauben ausfragten, ja sich sogar anmaßen, ihn zu prüfen. Diese Art von Besucher setzten dem Einsiedler manchmal arg zu mit ihrer Fragerei und mit ihren Drohungen. Bruder Klaus war sehr sensibel, Vorwürfe in Glaubenssachen nahm er immer ernst, er wurde dadurch oft in große innere Unruhe versetzt. Darum sah sich die Obwaldner Regierung veranlaßt, Maßnahmen zu ergreifen, damit Leute mit böswilligen Absichten nicht mehr in den Ranft gelangen könnten. Es ist kaum vorstellbar, aber wahr, die Behörden dachten ernsthaft an eine Art Personenkontrolle. Damit diese möglichst wirkungsvoll war, sollte sie bereits in Luzern stattfinden, dort also, wo die meisten auf ihrer Anreise Zwischenstation machten. Der vorliegende Brief ist also ein Gesuch um Hilfe in freundeidgenössischer Nachbarschaft.

An den mächtigen, umsichtigen, ehrsamem und weisen Bürgermeister und die Ratsherren von Luzern, unsere besonders lieben, guten Freunde und treuen Eidgenossen.

Unsere freundlichsten, bereitwilligen Dienste, alles Liebe und Gute versichern wir Euch wie zuvor, Ihr mächtigen, umsichtigen, ehrsamem und weisen, besonders lieben und guten Freunde und



treuen Eidgenossen. Von Bruder Klaus, dem andächtigen Bruder, unserem treuen Vater, und seiner Familie wurden wir glaubwürdig unterrichtet, daß unlängst ein fremder Priester bei ihm gewesen sei, der ihn derart ausführlich über die heilige Dreifaltigkeit und den heiligen christlichen Glauben ausfragte, ihn auf die Probe stellte und ihn strafte. Wie wir verstanden haben, konnte er ihn in dieser Probe und Strafreden nicht anders als glaubenstreu, gerecht und vollkommen vorfinden. Darauf drohte er ihm und sagte, weil er ihn nicht hätte überführen können, werde er ihm einen anderen auf den Hals schicken, der ihn dann besser befragen und prüfen könne. Derartiges vernehmen wir nun von Bruder Klaus nicht zum ersten Mal, so daß wir es nicht mehr leicht nehmen können, es ist in größtem Maße lästig und unerträglich. Darum, besonders liebe und gute Freunde und treue Miteidgenossen, kommen wir vertrauensvoll zu Euch mit der großen Bitte um Eure treue Hilfe. Wenn Ihr in Eurer ehrsamten Weisheit vernehmt, daß solche fremden und unbekanntenen Personen in Eurer Stadt oder im Gebiet Eurer Gerichtsbarkeit sich aufhalten oder durchreisen, daß Ihr dann nachforscht, Euch erkundigt und gerichtlich untersucht, damit Ihr inne werden könnt, ob sie zu Bruder Klaus wollen. Dann gebt ihnen unsere Verfügung bekannt, daß wir in Zukunft niemand mehr zu ihm lassen, es sei denn, er komme in Begleitung eines angesehenen und ehrbaren Mannes, dem wir vertrauen können, damit Bruder Klaus solche Streitgespräche, die ihn sehr bekümmern, erspart bleiben. Wenn einer aber keinen Bekannten mitbringen oder keinen Boten bezahlen kann, so soll er in unserem Land den Ammann – wer im jeweiligen Jahr gerade Ammann ist – oder seinen Statthalter aufsuchen und ihm sein Vorhaben unterbreiten, dieser wird ihm dann auf Staatskosten einen Boten mitgeben, der mit ihm zu Bruder Klaus und wieder zurück geht. Denn wenn wir nichts unternehmen, sondern alles geschehen lassen, dann wird Bruder Klaus bald von jedem hergelaufenen Schurken belästigt, dann geschehen Dinge, die uns in noch größere Unruhe versetzen. Dies ist unsere Bitte und unser Wunsch. Mögt Ihr uns dies nicht abschlagen, sondern Euch darin fleißig und gutwillig erweisen. Wir vertrauen ganz auf Euch, weil Ihr uns auch bisher

geholfen habt. Wenn wir Euch jemals einen Dienst erweisen können, wollen wir stets dazu in besonderem Fleiß und gutem Willen bereit sein. Datum des Dienstags nach St. Johannes der Täufer [25. Juni], im Jahre des Herrn 1482.

Landammann und Landsleute von Unterwalden  
ob dem Kernwald

# Stiftungsurkunde der Ranft-Kaplanei

12. Oktober 1482

1469 wurde bei der Wohnklausen von Bruder Klaus die Kapelle Unserer Lieben Frau auf gemeinsame Landeskosten Obwaldens erbaut. Spätere Vergabungen kamen hinzu, so etwa vom habsburgischen Herzog Sigmund und von den Städten Luzern und Solothurn. Ferner wurde ein Vermögen (Pfründe) geschaffen, womit ein ständiger Kaplan seinen Lebensunterhalt bestreiten konnte. Am 12. Oktober beschließt Bruder Klaus über seinen Tod hinaus die damit zusammenhängenden Rechtsgrundlagen festzulegen. Das Besetzungsrecht für die Kaplanei geht an die Regierung von Obwalden, der Sachsler Kirchenrat muß ihn aber vorher vorschlagen. Die Kirchgemeinde von Sachseln präsentiert und wählt den Kapellenvogt aus den Nachkommen seiner Familie. Zukünftige Geistliche aus seiner Familie haben ein Vorrecht auf die Kaplaneistelle. Ferner werden die Pflichten des Kaplans gegenüber der Mutterkirche in Sachseln geregelt.

Die Bekanntgabe dieser Stiftungsurkunde bewegte die Ratsherren der Stadt Bern sofort zu einer größeren Spende, die Bruder Klaus auch umgehend schriftlich verdanken läßt in seinem berühmten Brief, in dem er seinen Zeitgenossen unter anderem das Wesen des Friedens darlegt und sie nachhaltig ermahnt, immer das Leiden Christi im Herzen zu tragen.

Im Namen der hohen, unteilbaren heiligen Dreifaltigkeit, Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen. Es sei allen kundgetan, wenn sie diesen Brief sehen, lesen oder beim Verlesen zuhören, daß ich Bruder Klaus betreffend die löbliche und ehrwürdige Kapelle Unserer Lieben Frau und ihre Pfründe im Ranft die Verfügung getroffen habe, wie sie hier aufgeschrieben ist. Ich tue

dies in der Meinung, wie es hier verzeichnet und aufgeschrieben ist. Landammann und Rat von Obwalden sollen die oben verzeichnete Pfründe für alle Zeiten als Lehen besitzen und einen ehrbaren, frommen Priester, niemals einen anderen, einsetzen, der vom Sachsler Kirchenrat einstimmig oder mehrheitlich vorgeschlagen wird. Besonders soll man sich vergewissern, ob der betreffende überhaupt Priester ist und sich diesbezüglich ausweisen kann, dazu soll auch ein vertrauenswürdiger Priester um Rat gefragt werden, seine Nachbarn und alle anderen Leute sollen über ihn nichts Nachteiliges sagen können. Sie [die Regierung] sollen auch die Schirmherren der genannten Kapelle sein und verhindern, daß da irgendjemand vom weltlichen Gut etwas wegnehme oder daß ein Priester, der sich da aufhält und wieder weg will, etwas davon mitnimmt oder sonstwie entfremdet, seien es Kelche, Bücher oder andere Gegenstände, welche und wie beschaffene auch immer. Sie sollen dafür sorgen, daß nichts [Statuen und Gemälde] zugedeckt wird, alles soll so bleiben, nichts soll verändert werden. Sollte einmal einer aus meiner Familie Priester werden und er so leben, wie es sich für einen frommen Priester geziemt, dann soll man ihm den Kaplaneiposten vor allen anderen Bewerbern geben. Wenn er aber nicht so ist, wie oben verzeichnet ist, dann soll man ihn nicht akzeptieren. Es ist ferner meine Meinung, daß der Kirchenrat von Sachseln zukünftig für die Kapelle und ihre Pfründe einen Vogt aus meinen Nachkommen bestelle, den sie für geeignet ansehen, sofern einer will und einer hierfür zu finden ist. Wenn aber einmal ein anderer für besser brauchbar gehalten wird, so mögen sie ihn dazu bestellen, wie sie es wollen. Der betreffende Vogt muß aber dem Gotteshaus von Sachseln das zukommen lassen, was ihm gebührt, und für die Kapelle im Ranft und ihre Pfründe das zurückbehalten, was ihr gehört. Auch soll der Vogt die Güter und alles, was der genannten Kapelle und Pfründe gehört, mit notwendiger Sorgfalt pflegen, damit umgehen, wie es sich für einen Vogt ziemt, er soll alles tun, was die Notwendigkeit verlangt. Die genannte Kapelle soll in Ehren gehalten werden, so wie sie ist und mit allem was sie hat. Sollte es aber einmal dazu kommen, daß die Kapelle baufällig wird, daß man sie in ihrem Zustand nicht erhalten hat,

so soll man ohne jegliche Widerrede dem zu der Zeit anwesenden Kaplan von seinem Lohn die Hälfte so lange abziehen, bis der von ihm verschuldete Zerfall der Kapelle wieder behoben ist. Wenn es dazu kommt, daß der Pfarrer von Sachseln stirbt oder sonstwie verhindert und abwesend ist, dann muß der Ranftkaplan sonntags und montags in der dortigen Kirche die Messe lesen, ferner die Kinder taufen, die Sterbenden betreuen und beerdigen, wie es sich gerade ergibt. Er soll stets gehorsam und bereit sein, sein Bestes zu geben. Wenn einmal ein solcher geistlicher Herr sich nicht an seinem Wirkungsort aufhält, sich gar nicht dort aufhalten oder von dort wegziehen will, dann soll man nicht fehl gehen und ihn wieder freistellen. Der jeweilige Kaplan auf der oben genannten Pfründe soll an jedem Sonntag und hohen Festtag, wenn er die Messe liest, sich bemühen, diese als Frühmesse zu halten, damit die Leute nach seiner Messe noch ungefährdet nach Sachseln zur Messe gehen können. [...] Samstag vor St. Gallus [12. Oktober], im Jahre nach der Geburt unseres Erlösers Jesus Christus 1482.

# An den Rat von Bern

4. Dezember 1482

Dieser Brief von Bruder Klaus wird oft zitiert. Aber leider wird er auch vielfach angegangen wie ein Steinbruch, wo jeder nach Belieben einzelne Stücke herausbricht, um damit seine eigenen vorgefaßten Meinungen zu stützen. Lassen wir uns aber auf den Text in seiner Ganzheit ein, können wir zu einer großen Überraschung kommen.

Es handelt sich hier um ein Dankesschreiben für eine Spende der Berner von vierzig Pfund für die Kaplaneistiftung im Ranft. Eigenartigerweise verschwand dieser Brief in Bern und war bei der Beweisaufnahme hinsichtlich eines Heiligsprechungsprozesses von Bruder Klaus nicht mehr aufzufinden. Erst um 1650 taucht er dann in Solothurn wieder auf und befindet sich heute im dortigen Historischen Museum.

Bruder Klaus beginnt mit der originellen Anrede: «Der Name Jesus sei Euer Gruß!» Denn er ist unser Friede (Eph 2, 14).

«... denn Gott ist der Frieden.» (vgl. Mich 1, 5) «Friede kann nicht zerstört werden, der Unfriede aber wird zerstört». – Der Einsiedler verweist die Adressaten auf das Innere der Menschen, wo Leiden und Kreuzestod Jesu zum Tragen kommen sollen, damit daraus die guten Werke entspringen. Der Weg des guten politischen Handelns führt demgemäß zunächst jeden Beteiligten nach innen, in den Kern seiner Person, ins gläubige Herz. Dieses wird dann zu einem Licht, das nach außen strahlt und dort konkret Frieden, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit ermöglicht. Innen und Außen sollten nicht getrennt existieren, sonst ist die menschliche Person gespalten.

Das «Leiden Gottes» im Herzen tragen muß gleichviel bedeuten wie: sich der Wahrheit zuwenden. Jesus ist diese Wahrheit, sein Leben in äußerer Armut und Ohnmacht, sein Weg zur Passion und zum Kreuzestod. Hier überschreitet er die Schwelle zur Fülle des Lebens. Seine Auferstehung ist die Geburt ins neue Leben. Diese Wahrheit ist es, die

letztlich in der großen Ausweglosigkeit heilt, befreit, tröstet und froh macht, den Frieden im Herzen verwirklicht. Nicht das Schielen nach Macht bringt die Lebensfülle, sondern die aufmerksame Hinwendung zur Ohnmacht Christi.

Das Ende des einzelnen ist nicht erst dann, wenn er irdisch stirbt, es ist jetzt. Denn in Jesus, dem Gottessohn, ist die Fülle der Zeit immer Gegenwart. Wenn der Mensch in seinem Leben individuell an das Ende kommt, macht er mit Jesus den Sprung, in dem sich die Not wendet und das Unverhoffte nicht nur möglich-denkbar, sondern wirklich wird. Grenzüberschreitung kann sich nur im Glauben ereignen, wo der Mensch sich an den einzigen Hoffnungsträger klammert: Jesus Christus.

Ein Ende ist aber immer auch ein Anfang, eine Neugeburt. Für die Beschreibung dieser zweiten Geburt wird von Jesus selbst das Bild vom Weizenkorn gebraucht (Joh 12,24), dessen Leben neu wird in der nächsten Ähre; das Korn wird vernichtet, aber es verwandelt sich, es geht hinüber in die Lebens-Fülle, so erfüllt sich sein Lebens-Sinn.

Sein Geburtsschmerz am Ende der Zeit wird leichter, tragbarer sein, wenn sich der Mensch in der Zeit mit Jesus und seinen Leiden solidarisiert. Das Mittragen seines Leidens lohnt sich, der Mensch erhält am Ende mehr als nur ein bißchen Trost. Denn das in dem Brief an die Berner gebrauchte Wort «trost» hatte im Mittelalter einen weit größeren Bedeutungsspielraum, so etwa: Lohn, Aufbesserung, Sicherheit, Bürgschaft, Mut, Zuversicht, Hilfe. Gott wird sich für uns verbürgen, uns die fehlende Sicherheit geben.

Die Aufforderung von Bruder Klaus, immer wieder das «Leiden Gottes» zu meditieren, hat später, 1724, eine auffällige Parallele in der Johannespassion von Johann Sebastian Bach (Nr. 31) erhalten: «Betrachte, meine Seel', / Mit ängstlichem Vergnügen, / Mit bittern Lasten / Hart beklemmt von Herzen, / Dein höchstes Gut in Jesu Schmerzen, / Wie dir auf Dornen, so ihn stechen, / Die Himmelsschlüsselblume blüht; / Du kannst viel süße Frucht / Von seiner Wermut brechen, / Drum sieh' ohn' Unterlass auf ihn.» Noch etwas früher besingt Paul Gerhardt (1607–1676) in seinem berühmten Lied «An das Angesicht des Herrn Jesus» (O Haupt voll Blut und Wunden ...) jene Hilfe, welche die intensive Leidensbetrachtung als Geschenk einbringt.

«Ihr soll das Leiden Gottes in Euerem Herzen tragen ...» Dieses Tragen, beziehungsweise Mittragen ist wörtlich zu nehmen. Politisch relevantes Reden ist bei Bruder Klaus kein oberflächliches Geschwätz; vielmehr ist es bei ihm ein Rat aus der unauslotbaren Tiefe seines Glaubens. Wie aus einem Brunnen schöpft er die Weisheit aus seinen Erfahrungen mit Gott. Und dieser Brunnen ist für alle Menschen verfügbar: in ihrem eigenen Herzen. Was der Eremit im Ranft anderen als Rat mit auf den Weg gibt, erlebt er bereits in diesem irdischen Leben, und zwar in seinen Träumen und Visionen. Dem Visionär wird die Belohnung zuteil: Gottvater, sein Sohn und dessen Mutter danken Bruder Klaus, weil er Jesus, den Sohn, in seiner äußersten Ohnmacht emporgehoben und im Herzen getragen hat (Seite 207). Wer den leidenden Jesus im Herzen trägt wird schließlich in seinem Leiden von Gott getragen. Und ein solcher Mensch, der Gott im Herzen trägt, wird auch für andere tragbar und tragend.

An die Ehrwürdigen. Der Name Jesus sei Euer Gruß. Wir wünschen Euch viel Gutes und danken Euch für die Großzügigkeit. Der Heilige Geist sei Euer letzter Lohn. Ich danke Euch aufrichtig und sehr für Eure freundliche Gabe, denn ich erkenne darin Eure väterliche Liebe, die mich hoch erfreut. Ihr sollt wissen, daß ich ein großes Vergnügen an dieser Spende habe, ja auch, wenn sie nur halb so groß wäre. Um Eure Wohltat zu verdienen, werde ich mich gegenüber Gott und der Welt mit gutem Willen bemühen. Der Bote, den Ihr beauftragt habt, brachte mir die Spende sofort. Ich bitte Euch, laßt ihn bei Euch weiterhin empfohlen sein.

Wegen dieser Wohltat möchte ich noch etwas schreiben. Gehorsam ist die größte Ehre, die es im Himmel und auf der Erde gibt. Darum sollt Ihr darauf achten, daß Ihr aufeinander hört. Und die Weisheit ist das Allerliebste, denn mit ihr verläuft alles zum besten. Friede ist immer in Gott, denn Gott ist der Friede. Friede kann nicht vernichtet werden, Unfriede aber wird zerstört. Darum sollt Ihr darauf bedacht sein, daß Ihr immer den Frieden im Auge behaltet, Witwen und Waisen in Schutz nehmt, wie Ihr



es bisher getan habt. Und wenn jemand auf Erden erfolgreich ist, dann soll er dafür Gott gegenüber dankbar sein. So vermehrt er auch das Seine im Himmel. Die offensichtlichen Sünden soll man meiden und immer einstehen für die Gerechtigkeit. Ihr sollt auch das Leiden Gottes in Eurem Herzen tragen, denn es ist für den Menschen die größte Sicherheit an seinem letzten Ende. Es gibt viele Menschen, die Glaubenszweifel haben. Der Teufel macht manche Versuchungen in Glaubensdingen, gerade und meistens bei solchem [zweifelnden] Glauben. Wir sollen aber nicht zweifeln, denn der Glaube ist vorgegeben. Dies schreibe ich Euch nicht, weil ich meinte, Ihr hättet nicht den rechten Glauben, ich zweifle nicht daran, daß Ihr gute Christen seid. Ich schreibe es Euch zur Erinnerung, damit Ihr ritterlich Widerstand leistet, denn der böse Geist gibt nicht auf. Um so mehr sei Gott mit Euch! – Datum von St. Barbara [4. Dezember] im Jahre 1482. Auf diesen Brief laß ich mein eigenes Siegel setzen.

Ich Bruder Klaus von Flüe

# Der Rechtsgelehrte Petrus Numagen

1483

Etwas kraß und für das heutige Empfinden reichlich befremdend wirkt die Abhandlung von Petrus Numagen aus dem Jahre 1483, der in späteren Jahren in Zürich als Kaplan am Großmünster sowie als Schreiber und Notar wirkte. Zudem ist seine Schrift über Bruder Klaus recht lang geraten, sie enthält viele Abschweifungen in Form von Rechtsbelehrungen mittels historisch-rechtlichen Vergleichen. Dennoch sind die Ausführungen Numagens in gewisser Hinsicht wertvoll, besonders seine Darlegungen hinsichtlich des Eherechts. Denn gerade die sehr strenge Haltung der Kirche im Hinblick auf die Ehe kann schließlich in geradezu logischer Weise zum Beweis führen: Auch die Ehefrau Dorothea ist eine Heilige. Den gleichen heldenhaften Gehorsam finden wir auch bei ihr, auch wenn sich ihr weiteres Leben anders gestaltete. Niklaus verläßt seine Frau nicht grundlos, sondern nur, um – von Gott gerufen – einer höheren Aufgabe zu dienen. Dazu war jedoch die ausdrückliche Zustimmung der Ehefrau notwendig. Hätte aber Dorothea ihre Zustimmung nicht gegeben, und wäre er deswegen zu Hause geblieben, dann hätte es nie einen heiligen Bruder Klaus gegeben. Gemäss Numagen hatte sich Dorothea selbst ein Gelübde auferlegt, als sie ihrem Ehemann die Erlaubnis für den Weggang gab.

Es ist nun schon überall bekannt, daß Bruder Klaus in Unterwalden ob dem Wald, in der Diözese Konstanz, Provinz Mainz, bereits sechzehn Jahre ohne Speise lebt. Da derartige Vorkommnisse in der Natur ganz ungeheuerlich sind und vielen zweifelhaft und verdächtig erscheinen, so plagt mich wahrlich keine unwürdige Neugierde nachzuforschen, was denn daran wahr ist, ob der Glaube und die Frömmigkeit mit den Tatsachen in Einklang gebracht werden können.

Niklaus, ansässig in Unterwalden, beziehungsweise Obwalden, stammt aus einer Familie mit gutem Ruf. Von Jugend an hat er sich den Ruf eines lobenswerten Lebenswandels verdient. In seinem Land gelangte er zu großem Ansehen. Er wurde in die oberste Behörde gewählt und lebte mit seiner Gattin und seinen Kindern glücklich von der Arbeit seiner eigenen Hände. Aber von der Liebe zur Einsamkeit gedrängt und mit Abneigung gegen alle weltlichen Geschäfte erfüllt, zog er sich vom öffentlichen Leben zurück. Damals lebte er zwar noch in ehelicher Gemeinschaft, aber er hegte doch schon heimlich den Wunsch, sich in Enthaltbarkeit zu üben, bis ihm die Freuden des Ehelebens und der Trost durch die Kinder wenig bedeuteten und er sich in die öde Einsamkeit unweit seines häuslichen Herds zurückzog, wo er nun in einem engen Tal, am steilen Ufer eines Flusses, bereits sechzehn Jahre ohne Speise lebt.

Nun erhebt sich die Frage, ob er Frau und Kinder verlassen durfte, um in die Einsamkeit zu gehen.

### *Die Diskussion in Pro und Contra:*

#### *Contra:*

Die Ehe ist die Verbindung von Mann und Frau und schliesst eine unzertrennliche Lebensgemeinschaft in sich ein. So wird sie definiert von Papst Alexander III. (*Summa Magistri Rolandi*, 27). Und diese Definition wird ausdrücklich als Norm aufgestellt, von der kein Ehegatte abweichen darf, selbst dann nicht, wenn er wünscht, einem Orden beizutreten. Ja, ein jeder Teil ist es dem andern schuldig, die eheliche Pflicht zu erfüllen, ohne jede Benachteiligung, ausser wenn beide zustimmen, was für eine bestimmte Zeit geschehen kann, damit sie sich besser dem Gebete widmen können. Doch müssen sie stets die Freiheit besitzen, diese Einwilligung wieder rückgängig zu machen. Da aber Gott ein gestohlenen Opfer hasst, so folgt daraus, dass Gott die Enthaltbarkeit des

Mannes, der das eheliche Zusammensein mit seiner Frau vernachlässigt, zuwider ist, ja, dass der Enthaltsame, der die Pflicht erfüllen sollte, die unzertrennliche Lebensgemeinschaft dadurch trennt, so dass es unsittlich wäre, wenn der eine Teil ins Kloster träte und der andere in der Welt bliebe.

Weiter, da das Heiraten etwas sittlich Ehrbares ist und der Beischlaf mit der eigenen Gattin der [standesgemässen] Keuschheit keinen Abbruch tut (Dekret des Konzils von Nicäa, 37), so muss der Mann nach den Worten des Apostels Paulus «schwach» werden, wenn die Frau «schwach» wird, und ihr beiwohnen (1 Kor 7,1–8), d.h. er muss, wenigstens wenn die Frau es verlangt, dieser gegenüber die eheliche Pflicht erfüllen, die er selber nicht zu verlangen sich vorgenommen hat, damit nicht etwa seine Enthaltbarkeit die Frau zur Unzucht verleite, welche Sünde dann dem Manne als Schuld angerechnet werden müsste und die bei Gott auch keineswegs durch eine solche Tugend [der Enthaltbarkeit] ausgeglichen werden könnte, ja vielmehr würde die Sünde der Frau der Enthaltbarkeit des Mannes zugeschrieben. – Wenn nun die Frau in dieser Sünde sterben würde, wie könnte solch ein unkluger Mann sich vor Gott verantworten?

Angenommen nun, Bruder Klaus habe die Einwilligung seiner Frau [zur Trennung] erhalten, hätte er dann jedoch nicht befürchten müssen, daß diese Einwilligung sie hinterher hätte reuen können und sie dann gerade deswegen hätte Ehebruch begehen können.

Die Ehe ist durch den ihr innewohnenden Wert etwas Bestimmtes, weil sie ja als ein Sakrament des Neuen Bundes die Anhänglichkeit Christi an die Kirche darstellt, die er niemals verläßt, sondern mit ihr in geistiger Weise immer fruchtbar wirkt. Dadurch, daß die gläubigen Eheleute nicht nur dem Leibe nach, sondern auch der Seele nach, miteinander verbunden sind, geben sie auch eine Art unsterbliche Nachkommenschaft weiter. Das Zeichen einer heiligen Sache [das Ehesakrament] verlassen, bedeutet, die heilige Sache selbst verlassen und damit die Verbindung Christi mit seiner Kirche. Die Pflicht nicht zu erfüllen, heißt, Ungerechtigkeit auf sich zu laden.

*Pro (der tatsächliche Verlauf des Lebens von Bruder Klaus und Dorothea bestätigt jedoch die berechtigte Ausnahme von der Regel):*

Es ist freilich niemandem gestattet, sei es des Ordens- oder Einsiedlerlebens wegen, seine Ehegemeinschaft zu verlassen, wenn der andere Gatte nicht einwilligt. Doch wie es Papst Nikolaus [V.?] sagt, ist es Gott und nicht der Mensch, der trennt, wenn dieser aus Liebe zu Gott und mit Zustimmung beider Eheleute den getrennten Weg geht. Er schreibt nämlich: «So weicht man eigentlich nicht vom Wesen der Ehe ab, vielmehr wird durch die freiwillige Enthaltbarkeit ihrem Wesen sogar noch besser entsprochen. Wer sich [nach gegenseitiger Absprache] vom Fordern enthält, begeht keinen Betrug. Man kann also annehmen, dass die Ehefrau des Niklaus, dadurch, daß sie ihre Einwilligung ohne Zwang gab, zugleich auch sich selbst das Gelübde auferlegt hatte, wodurch sie danach selbst ehelos und trotzdem in der Welt lebte. Wenn nun aber die Frau nicht eingewilligt hätte, so könnte sie den Mann zurückverlangen, selbst wenn er Papst geworden wäre, wie es in einer Randbemerkung [zum Kirchenrechtsdekret des Konzils von Nizäa] heißt.

Du also, ehrbare Ehefrau des Nikolaus, bist mit wenig Zufrieden und hast so etwas wahrhaft Würdiges und Tugendhaftes getan, daß es dir durch Gottes Güte in der Ewigkeit angerechnet werden wird, dadurch, daß du in dieses heilige Vorhaben deines Mannes einwilligtest. Und wahrlich ist es nur billig, daß du nach Möglichkeit eingewilligt hast, zumal du ja bereits jenes Alter erreicht hast, wo du umgeben von einer glücklichen Kinderschar wohl versorgt und frei von unerlaubten Wünschen fähig bist, die Kinder in Zucht zu erziehen und ihnen das Beispiel des gottesfürchtigen Lebens zu geben, was du ja durch dein früheres Leben und den tugendhaften Umgang mit deinem Gatten schon bewiesen hast. Du hast getan, was nicht einmal Penelope und Alkestes des Ulisses und Admetus keuscheste Gattinnen zustande brachten, du überragst sie weit, hast du ja aus Liebe zu Gott deinem Manne geduldig entsagt und voll Treue jedes Lob verschmäht. Du darfst

zuversichtlich die Verheissung der Wahrheit und des ewigen Lebens erwarten (Mt 19).

Es wurde in den frühern Ausführungen dargetan, dass die Enthaltensamkeit des Niklaus die Gottesfurcht nicht ausschliesst, weil er sie mit der Einwilligung der Frau ausübt, [ferner,] daß er für genügenden Lebensunterhalt von Frau und Kindern gesorgt hat. Ferner hat er sich nicht von der Ehe losgesagt, denn mag er auch auf deren Knechtschaft verzichtet haben, um ein besseres Leben führen zu können, so bleibt doch das [sakramentale] Band bestehen. Auch nicht vom Zeichen der heiligen Sache; denn jene noch andauernde Einwilligung, die beider Willen in einer Anwendung göttlicher Liebe dazu bewegte, einander die Erlaubnis zur Enthaltensamkeit zu geben, bedeutet jene ewige Liebe, mit der Christus seine Kirche stets umgibt (Hieronymus 31, Kommentar zu Hos 2). Auch nicht von seiner Pflicht gegenüber der Gattin und den Kindern wurde er abtrünnig, denn die erstere war durch die Einwilligung getilgt, der letztern hatte er Genüge getan. Ferner vermindert er keinesfalls die Segnungen der Ehe, aus der eine dreissigfältige Frucht sich erhebt, sondern vermehrt sie in seinem Einsiedlerleben, da es ja sechzigfältige Frucht hervorbringt.

### *Weitere Erläuterungen über die Nahrungslosigkeit von Bruder Klaus*

Wir streiten nun nicht ab, daß Niklaus auch jenes heiligste Sakrament der Eucharistie genießt – und zwar in wirklicher, nicht bloss in geistiger Weise, obwohl sie eine Lebensspeise auch zur körperlichen Stärkung ist, auch wenn sie allein in geistiger Weise empfangen wird, wie Johannes lehrt (Joh 6).

Der liebevollste Herr lädt in seiner unendlichen Liebe ein: «Müht euch nicht ab für die Speise, die verdirbt, sondern für diejenige, die bleibt zum ewigen Leben.» (Joh 6,27) Während man also erwägt, von welchem Brot Niklaus lebt, mag man besser traurig sein darüber, daß man sich so viel Mühe macht mit dem

irdischen Brot und dabei das himmlische vernachlässigt. Man soll lernen, ständig nach jenem Brot Verlangen zu haben, das zarter und nahrhafter ist als jede andere Speise.

Denn der Apostel [Paulus] selbst schreibt in der Erinnerung an die Philipper und sagt: Alles vermag ich in dem, der mich stärkt (Phil 4,13). Und niemand dürfte daran zweifeln, daß er nicht all das konnte, wozu der ihn stärkte, der ihm zu allen Dingen die Kraft zu verleihen imstande war. Und jene, die auf ihn hoffen, werden ihre Stärke vermehrt finden (Jes 64,3); sie werden schreiten von Tugend zu Tugend (Ps 84,8). Zu diesem Wachstum in den Tugenden möge er uns führen und geben, daß wir einstens zu ihm gelangen und mit ihm in alle Ewigkeit uns freuen, indem er in uns mehre die Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Er aber, die wahre Kraft Gottes Christus Jesus, der Erlöser der Welt, der König Himmels und der Erde, das Brot, das alle Auserwählten mit Gnade und ewiger Herrlichkeit sättigt, sei hochgelobt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

## Das alte Jahrzeitenbuch von Sachseln

1485

Bei der Zeugenaufnahme in den Vorverhandlungen zwecks Eröffnung des Heiligsprechungsprozesses von 1618 und 1625 in Sachseln konnte Pfarrer Johannes Zimmermann neben den vielen Zeugnissen aus dem «Sachsler Kirchenbuch» auch noch einen Eintrag im alten Jahrzeitenbuch vorlegen. In diesem Buch wurden demnach nicht nur die verstorbenen Pfarreimitglieder festgehalten, für die jährlich in der Messe ein Totengedenken abzuhalten war. Die Angelegenheit um den Eremiten im Ranft muß von derart großer Wichtigkeit gewesen sein, daß der damalige Pfarrer bereits vor dessen Tod eine amtliche Notiz verewigen wollte.

Der Eintrag in das Buch, das im Original allerdings verloren ging, wäre an sich ein äußerst wichtiges historisches Dokument gewesen. Vom Eintrag existiert nur eine Abschrift von 1618, Sie faßt die wichtigsten Stationen des Lebens von Bruder Klaus kurz zusammen. Als Zeit für den Abschied von der Familie ist das Jahr 1467 vielfach verbürgt.

Kund sei allen und jedem, daß im Jahre des Herrn 1467 ein gewisser guter Mann war, Niklaus von Flüe genannt, geboren und erzogen in der Kirchgemeinde Sachseln, auf der Höhe, die man «an dem Berg» heißt. Dieser verließ Vater und Bruder und seine eigene Frau und die Söhne und Töchter, d.h. fünf Söhne und ebensoviele Töchter, und ging in die Einöde, welche der Ranft geheißen wird, wo Gott ihn ohne Speise und Trank lange Zeit, d.h. achtzehn Jahre lang, bis dies geschrieben wurde, erhalten hat. Und er war damals noch eines guten Verstandes und eines heiligen Lebens, wie wir sahen und in Wahrheit wissen. Beten wir, daß wenn er aus dem Gefängnis der Körperlichkeit herausgeht, er an den Ort geführt werde, wo Gott jede Träne von den Augen der Heiligen abtrocknet. Amen



# Der geizige Abt aus Würzburg

Oktober 1485

Dies ist eine der eindrucklichsten Erzählungen über den lebenden Heiligen im Ranft. Ein Fremder kommt voller Bosheit und Überheblichkeit und will den Einsiedler überprüfen. Dabei geht er sogar aufs Äußerste, er treibt Bruder Klaus in die Enge und reizt ihn absichtlich, um ihn zu einem Zornausbruch zu bewegen. Aber der Waldbruder läßt sich vom hochmütigen Abt aus Franken nicht zum Zorn verleiten, er bleibt völlig sanftmütig. Die Situation nämlich hat er längst durchschaut. Schließlich wird die Bosheit und der Geiz des Besuchers völlig offengelegt. Die Prüfung verläuft am Ende anders, als geplant: Der Abt ist nun der Geprüfte und derjenige, der nicht bestehen kann.

Jedenfalls gibt diese Quelle einen wichtigen Hinweis auf die Nahrungslosigkeit des Eremiten, der dies in seiner vorbildlichen Bescheidenheit und Zurüchhaltung selbst jedoch mit keinem Wort als solche bestätigen will. Aufgezeichnet wurde diese Episode von Johannes Trithemius in den Hirsauer Annalen (1509–1514). Zwei Äbte, Georg von St. Stephan in Würzburg und Konrad von Wiblingen, wurden zu einer Visitationsreise zu den Benediktinerklöstern im Bistum Konstanz berufen. Auf dem Weg nach oder von Engelberg fand ihr Besuch bei Bruder Klaus im Ranft statt.

Wir kennen einen Abt unseres Ordens, einen durchaus gelehrten und frommen Mann, der sich aber ein bißchen zu sehr für irdische Dinge und Reichtümer dieser Welt interessierte; er war habsüchtig und geizig. Als dieser einst im Auftrag des Provinzialkapitels die Klöster unseres Ordens in der Diözese Konstanz besuchte, wollte er, mehr aus Neugier als aus Frömmigkeit, auch diesen Einsiedler sehen. Als Begleiter und Mitvisitator hatte er den Abt Konrad von Wiblingen aus der gleichen Konstanzer Diözese bei sich, einen durch Sitten und Ruf sehr angesehenen und völlig glaubwürdigen Mann, von dem wir diese Tatsache vernommen haben.

Als sie zu Bruder Klaus kamen, begann jener Abt ihn mit vielen Reden zu prüfen und über verschiedene Streitpunkte der heiligen Schrift auszufragen, obwohl er wusste, dass jener nicht lesen konnte. Auf alles antwortete der Einsiedler trefflich, gab sich in allem sehr bescheiden und äußerte kein Zeichen der Ungeduld, obwohl er durch den Abt sehr in die Enge getrieben wurde. Dieser wollte genauestens herausfinden, was dahinter stecke. Unter vielem andern fragte der abtliche Prüfer: «Du bist also derjenige, der sich rühmt, in so vielen Jahren nichts gegessen zu haben?» Der Einsiedler antwortete: «Guter Vater, ich habe nie gesagt und sage nicht, dass ich nichts esse.» Jener setzte weiter an. In der Absicht, den Sanftmütigen zu reizen, brachte er die Rede auf die Habsucht und fragte den Eremiten: «Was ist Geiz?» Jener erwiderte: «Was fragst du mich ungebildeten Habenichts über den Geiz, da du doch als gelehrter und reicher Herr nicht nur besser als ich weißt, was das ist, sondern auch schon selber erfahren hast, was im Herzen des habsüchtigen Menschen vorgeht, als du im Vorjahr aus Spekulationswut siebenundzwanzig Fuder des besten Weins für ein Spottgeld kauftest und letztes Jahr mit grossem Profit wieder losgeschlagen hast. Aber dein Bischof hat deine Habsucht gestört und durch seine eigene Begehrlichkeit gestraft; er hat wider deinen Willen und trotz deiner Reklamation die ganzen siebenundzwanzig Fuder dir und dem Käufer weggenommen und mit Gewalt in seinen Keller geführt, und er hat dir dafür keinen Heller bezahlt und wird dir auch keinen bezahlen. Diese Zeichen des Geizes stehen dir auf der Stirne geschrieben, sie wurzeln in deinem Herzen und sind zu deinem Leidwesen offenbar geworden.»

Über diese Worte erschrak der Abt, er wurde ganz verwirrt und konnte nichts erwidern. Und wer sollte nun nicht darüber staunen, von einem unwissenden Mann, mehr als sechszig Meilen vom Tatort entfernt, etwas zu hören, was er in seiner wüsten Einöde durch keinen menschlichen Bericht vernommen haben kann. Es steht außer Zweifel, daß er das nicht aus Menschenmund vernommen hat, sondern durch Offenbarung des heiligen Geistes, dem er aus ganzem Herzen völlig diente.

Diese Sache selbst verhielt sich aber so. Der erwähnte Abt

hatte in der Weinlese siebenundzwanzig Fuder Wein von den Winzern, das Fuder zu sechs rheinischen Gulden, zusammengekauft. Im nächsten Jahr stieg der Weinpreis und er wollte diesen Vorrat einem Bürger von Nürnberg verkaufen, das Fuder für vierundzwanzig Gulden. Dies hörte der Bischof, und, erregt durch die Kunde von den üblen Machenschaften, beschlagnahmte er den Wein. Noch bevor der Käufer seine Wagen bereit hatte, wurde der Wein auf ein Schiff verladen und in seinen Keller transportiert. Denn der Wein lag noch nicht im Kloster, sondern im Dorf, wo ihn der Abt gekauft hatte. So strafte Geiz den Geizigen. Dies konnte der heilige, gottbegnadete Eremit unmöglich aus allgemeinem Gerücht wissen.

# Johannes Trithemius aus Spanheim

6. August 1486

Wie in anderen zeitgenössischen Berichten wird hier vom Spanheimer Abt Trithemius in einer Predigt das Fasten von Bruder Bruder als gutes Beispiel hingestellt. Selbstverständlich konnte die extreme Nahrungslosigkeit kaum jemandem empfohlen werden. Es geht um etwas anderes: Alles mit Maß zu tun. Die Vorhaltungen Trithemius' waren offensichtlich berechtigt, denn die Ernährungsgewohnheiten seiner Zeitgenossen (wie zu allen Zeiten) waren sehr bedenklich. Manche aßen den ganzen Tag, viele nur gerade aus Langeweile. Dabei stopften sie so viel in sich hinein, daß ihnen davon übel wurde. Es ist völlig einsichtig, daß solches Verhalten letztlich keinen Sinn hatte. Zurück zum Leben, zurück zur Natur – so hieß gleichsam das Motto des rheinpfälzischen Abtes. Im Mittelpunkt seiner Überlegungen steht die Gesundheit, die des Leibes und die des Geistes. Ungewollt wird Bruder Klaus so zum Bezugspunkt, zum Richtungsweiser für die maßvolle Lebensweise, gleichsam wie ein Berg, auf den man zwar nicht geht, aber an dem man sich orientieren kann, damit man auch wohlbehalten an das gewünschte Ziel kommt. Weniger die Worte des Eremiten, sondern viel mehr seine ganze Lebensweise vermitteln den Mitmenschen ein Stück wertvolle Lebensweisheit.

Der Weg, wie Bruder Klaus zur völligen Nahrungslosigkeit gelangte, wird von Trithemius nicht exakt beschrieben. Andere, zuverlässigere Quellen (etwa das Sachsler Kirchenbuch) reden davon, daß sich Niklaus bereits in seiner Jugendzeit äußerst maßvoll ernährte. Das Fasten rührte nicht von einem Zwang her, weder von außen noch von seinem Gewissen, vielmehr war es seine Natur, daß er kein großes Verlangen hatte zu essen. Stärkere Einschränkungen machte er in den letzten Jahren vor dem großen Abschied, aber auch dies ohne sich dazu zu zwingen. Genau am 16. Oktober 1467, als er seine Familie verließ, begann auch die völlige Nahrungslosigkeit. Die Ernährung war

bei ihm verbunden mit der häuslichen Lebensgemeinschaft, als er diese aufgab, gab er auch alles auf, was dazugehörte.

In der Chronik des Klosters Spanheim (1506–1513) hebt der Abt später die Gaben des Einsiedlers als Prophet und als scharfsinniger Gelehrter hervor, obwohl Bruder Klaus nicht lesen und schreiben konnte. Weitere Gaben werden genannt: Bruder Klaus konnte die Trauernden und Schwermütigen trösten und aufrichten, er konnte unmoralisch lebende Menschen auf den rechten Weg bringen, ferner wurde er wegen seiner großen geistigen Autorität mehrmals zum Schlichter in Streitfragen [Friedensstifter]. Seine Arbeit für den Frieden zeigte sich auch in Ermahnungen gegenüber seinen Landsleuten: «Wenn ihr in euren Grenzen bleibt, so kann euch niemand überwinden ...» Die Tagsatzung von Stans - Stanser Verkommnis lässt Trithemius im Anschluss daran ebenfalls nicht unerwähnt, wo durch seinen Schiedspruch der Frieden bewahrt werden konnte. Bruder Klaus stand bei den Schweizern in grosser Autorität.

Wenn wir also unseren Herrn und Erlöser mit uneingechränkter Aufrichtigkeit verehren, ist dies nur recht und billig, und wir sollen aus Liebe zu ihm unsern Körper in Zucht halten. Aus zweifachem Grunde gereicht uns die Enthaltbarkeit zum Verdienst, einerseits entsprechen wir mit dem Fasten aus Gehorsam den Geboten der Väter, und andererseits, wenn wir aus Liebe zu Gott fasten, zeigen wir unserem Erlöser, der für uns den Tod erlitt, unseren Dank. Die Enthaltbarkeit mehrt unser Verdienst, beweist Gehorsam, zeigt Weisheit und Bildung, reinigt den Verstand, gibt uns Sieg über die bösen Mächte, vervollkommnet die Frömmigkeit, erwirbt uns Verzeihung der Sünden, bezwingt die bösen Gelüste des Fleisches, verschafft den Gebeten Wirksamkeit und gibt dem Nächsten ein Beispiel der Tugend. Die Enthaltbarkeit reinigt das Gemüt, schmückt die Seele mit Tugend und heilt das schwache Fleisch. Wer die Enthaltbarkeit schätzt, ist ein Weiser, und wer das Fasten liebt, ein starker Herrscher. Ein nüchterner Sinn ist der Sitz der Weisheit, wer aber die Gastmähler vorzieht, stirbt in Geistesschwäche. Es ist für den, der sein Leben in Üppigkeit verbringt, schwer,

ein Weiser zu werden. Die Natur ist mit wenigem zu fieden, und in Mäßigkeit wird die leibliche Gesundheit bewahrt. Schon gar vielen hat längere Zeit fortgesetzte Gefräßigkeit Schaden gebracht, und es sind mehr durch die Folgen des Rausches, als durch das Schwert getötet worden. Die Gewohnheit scheint die Natur besiegen zu können, und je länger sie erstarken kann, desto kräftiger wird sie in allem sein.

Bei den Schweizern lebt ein Mann, namens Niklaus, dessen Enthaltbarkeit die Bewohner ganz Deutschlands in Bewunderung versetzt hat, und heute wird ihm, wie Ihr gehört habt, in aller Mund der Titel eines Heiligen verliehen. Er war vormals ein Bauer in irgend einem schweizerischen Dorf und pflegte nach altgermanischer Sitte unter den «Vierzehn», den streitenden Dorfgenossen Recht zu sprechen. Da geschah es einmal, daß er ein Urteil seiner Besitzer, das er als ungerecht ansah, nicht rückgängig machen konnte und für sein Seelenheil fürchtete. Er verließ Haus, Frau, Kinder und alle weltlichen Geschäfte und Güter und zog sich, um Gott zu dienen allein in einen benachbarten Wald zurück, wo er ein Einsiedlerleben führt. Und heute ist es das zwanzigste Jahr, seitdem er in die Einsamkeit gezogen ist und keine menschliche Speise zu sich genommen hat.

Ich spreche von Allgemeinbekanntem; ich glaube, es lebt kein Mensch in Deutschland, der die Kunde über dieses Wunder nicht vernommen hat. Und damit nicht etwa in Zukunft jemand einen Betrug vermutet und nicht glaubt, nenne ich neben den Eidgenossen den Bischof von Konstanz als Zeugen, der seine Sitten und sein Leben aufmerksam beobachtet. Er ist ein Mann von scharfem Verstand, der wie ein zweiter Einsiedler Antonius, obwohl des Lesens und Schreibens völlig unkundig, aufs beste den Sinn der Heiligen Schriften erfaßt. Wir sahen, wie beredt er mit einem Magister über das Altarssakrament disputierte, worüber sich dieser, der aus lauter nachdenkendem Studium den kirchlichen Erklärungen keinen Geschmack abzugewinnen vermochte, nicht genug verwundern konnte. Dies, meine Brüder, habe ich angeführt, damit ihr erkennt, daß nichts so schwierig ist, daß es nicht durch fortgesetzte Übung leichter wird. Dieser heilige Mann gelangte, wie er selbst bekennt,

nicht plötzlich zu jener Höhe der Enthaltbarkeit, sondern mit der Zeit, allmählich, stufenweise, indem er sich nach und nach maßvoll den Speisen entzog, bis er endlich ganz und gar fasten konnte. Er enthält sich nämlich, wie wir gesagt haben, jetzt schon zwanzig volle Jahre aller vergänglichen Speise. Nach dem Beispiel dieses Mannes sollte jeder von euch, meine Brüder, lernen, sich täglich aus Liebe zu Gott etwas von Speise und Trank zu entziehen und davon seinem Körper nicht so viel, als man kann, sondern so viel, als man zum natürlichen Unterhalt braucht, zuzuführen. Nach dem Zeugnis des Boëtius ist die Natur mit wenigem zufrieden und wenn du versuchst, ihre Verdauung mit überflüssiger Speise zu belästigen, so wird das, was du ihr aufdrängst, entweder unangenehm oder schädlich. Viele Speiseschüsseln erzeugen viele Krankheiten; ein voller Bauch schwächt den Geist und peinigt das Leben. Drum sagt der weise Mann: «Süß ist der Schlaf des Arbeitsamen, mag er wenig oder viel essen, die Sättigung des Reichen aber gestattet nicht zu schlafen.» Ohne Übersättigung soll man den Bauch füllen, und ohne Übelkeit soll man vom Tische aufstehen. Wir sollen also nicht essen, soviel wir können, sondern soviel es dem Bedürfnis der Natur entspricht.

# Das Nützlichste

1486

Sogar gebildete Theologen kamen zu Bruder Klaus und besprachen sich mit ihm über spirituelle Angelegenheiten. Über den Einsiedler im Ranft war inzwischen weitherum bekannt geworden, daß in seinem Weg mit Gott die Meditation über die Passion Christi die wichtigste Stelle einnimmt. Um aber dorthin zu gelangen, sind gewisse Voraussetzungen notwendig. Um fruchtbar das Leiden Christi und die endzeitlichen Dinge zu betrachten, muß sich der Meditierende zuerst einschulen. Bruder Klaus gibt hier nichts anderes als seine eigene Erfahrung wieder.

Diese lehrreiche Anweisung war offenbar recht beliebt, denn sie wurde mehrmals handschriftlich festgehalten und so weitergegeben. Die älteste, heute bekannte Fassung stammt aus dem Jahre 1486.

Einst wurde Bruder Klaus von Unterwalden von einem frommen Priester gefragt, was für einen Anfänger im Meditieren das Nützlichste sei. Der Priester sagte, einige hielten für das Nützlichste: das Leiden Christi, der gemeine Tod und das allgemeine Gericht. Bruder Klaus antwortete: «Das Leiden Christi, den Tod und das Gericht zu betrachten ist notwendig, aber etwas anderes ist nötiger: daß der Mensch ein reines Gewissen hat, wenig Worte macht, gerne allein ist, oft ehrlich beichtet und an Speise und Trank nicht mehr als nötig zu sich nimmt. So bereitet er dem König die Stätte. Wenn die Stätte bereitet ist, dann kommt der Herr, wohnt dort und lehrt den Menschen sein Leiden, den Tod und das jüngste Gericht zu betrachten sowie das, was sein Wille ist.



# Der junge Mann aus Burgdorf

um 1487

Wann der Jüngling aus Burgdorf Bruder Klaus im Ranft besuchte, ist nicht bekannt. Der Brief an einen Freund läßt darauf schließen, daß er mindestens zweimal dort war. Als er über die Begebenheiten schreibt, dürften seit seinem ersten Besuch wohl Monate vergangen sein, wenn nicht sogar Jahre. Vermutlich fühlte er sich erst dann veranlaßt, etwas über die Erlebnisse mit seinem «Lehrer» aufzuschreiben, als er vom Tode des Einsiedlers hörte.

Er hatte sich alles zurechtgelegt, was er mit dem Einsiedler besprechen wollte. Zudem meinte er, von Bruder Klaus nur noch die Bestätigung der schon bereiten Antworten zu benötigen. Diese Erwartung erwies sich als falsch. Gottes Wege sind anders. Zugleich wird deutlich, daß sich der junge Mann mit seinen festgelegten Vorsätzen höchst unsicher fühlte. Als er mit Bruder Klaus sprach, schienen ihm sein Denken und Reden nicht mehr zu gehorchen, er sagte völlig anderes, als er eigentlich meinte und sich zu sagen vorgenommen hatte. In diesem sonderbaren Lehrer-Schüler-Verhältnis entwickelt sich aus der Verwirrung heraus ein karger Weg, scheinbar ohne Ziel. Der Einsiedler gibt keine fertigen Rezepte, erteilt keine Befehle, er will dem Ratsuchenden helfen, in seinem eigenen Innern die Antwort, die Lösung zu finden. Oft ist die Lösung nur eine Loslösung von festgefahrenen Meinungen und Gewohnheiten. Der Jüngling scheint einfach nicht weiter zu kommen. Was später aus ihm geworden ist, gibt er nicht bekannt. Wahrscheinlich hat sich äußerlich durch die Begegnung nichts Wichtiges verändert. Daß er aber in sich selbst ein Anderer geworden ist, davon zeugt doch seine große Verehrung für den Einsiedler.

Von der bauernschlauen Schlagfertigkeit des Ranfteremiten wird er wohl gehört haben. Darum hätte er sich eigentlich nicht zu wundern brauchen, daß dieser auf scheinbar banale Fragen ungewöhnliche Antworten gab. Im Zusammenhang mit dem Leiden Christi vom

Tanzen zu reden, das war allerdings zu viel, das erschien ihm völlig deplaziert. Bruder Klaus blieb nicht unbemerkt, daß sein lerneifriger Schüler verärgert war, trotzdem wiederholte er die Sinnspitze: «Ja, als solt er an ain dantz gon.»

Hätte der Burgdorfer etwa dreihundert Jahre später gelebt und die Matthäuspassion von Johann Sebastian Bach gehört, dann hätte er diesbezüglich anders empfunden – besonders bei jener Stelle, wo ein Lied im Polkatakakt (Nr. 60) dazu auffordert, in den Armen des gekreuzigten Jesus Erlösung und Erbarmen zu suchen. Mit dem Polkatakakt wird nämlich etwas bestimmtes angedeutet: das schnelle Hineilen zu Jesus, leichtfüßig getragen durch eine starke Glaubenshoffnung. In einem anderen Lied (Nr. 20) heißt es: «Sein Trauren macht mich voll Freuden./ D’rum muß sein verdienstlich Leiden/ Recht bitter und doch süße sein.» Diese Worte stammen von Christian Friedrich Henrici und stehen tatsächlich innerhalb der gleichen Tradition wie die Passionsmystik von Bruder Klaus.

Doch diesen Zeitsprung hätte der junge Mann gar nicht zu machen brauchen, wenn ihm der Psalmvers gegenwärtig gewesen wäre: «Du hast mein Klagen in Tanzen verwandelt, hast mir das Trauerge wand ausgezogen und mich mit Freude umgürtet.» (Ps 30,12) Über den Vergleich mit dem Tanzen hätte er sich zudem auch deswegen nicht ärgern müssen, weil er vorher ja selber die zwei Möglichkeiten der Betrachtung der Passion nebeneinander stellte: die unmittelbare Gegenwärtigsetzung und die Perspektive, daß das Leiden jetzt überwunden ist und darum Freude herrscht. Freude und Tanz gehören nun einmal zusammen, das ist biblisch. Der Reigentanz gehört wesentlich zur Liturgie (vgl. weiter: 2 Sam 6,5–22; 1 Chr 3,8; 15,29; Ps 87,7; 149,3; 150,4; Jer 31,13), inwendig, im Herzen. Was Bruder Klaus über tiefere religiöse Zusammenhänge zu sagen weiß, geht nie an der Bibel vorbei. Ja sein ganzes Leben ist biblisch – biblisch und prophetisch.

Bruder Klaus konnte diesen fröhlichen «Tanz» in seiner Begabung zur heilenden Imagination (Meditation) selbst erleben.

Von meinem geliebtesten im Herrn Jesus Bruder Klaus zu Unterwalden, der am Benediktstage 1487 gestorben ist.

Ewiger Segen im Herrn! Geliebter Walther, mein Bruder! Eure Frömmigkeit wünscht, daß ich das aufschreibe, was ich aus dem Mund des Bruder Niklaus unter der Flüe gehört hatte. Was Ihr begehrt, das will ich tun. Die Verwirrung bei seinem Anblick erfaßte mich jedoch sehr, und darum wagte ich diesen Manne nur wenig zu fragen. Mich tröstet hingegen oft, daß er entsprechend seiner besonderen Natur mit solchen viel gesprochen hat, deren Gewohnheit es ist, viel zu fragen. Das habe ich von anderen vernommen.

Da ich also das erste Mal zu ihm kam, tat ich eine einzige Frage, nämlich: Ob es mir erlaubt sei, in dieser Gegend zu bleiben, um Gott zu dienen, obwohl meine Eltern nichts davon wüßten und ich selbst deshalb mit meinem Gewissen nicht im reinen sei. Der Gottesmann erwiderte kurz: «Wenn du Gott dienen willst, mußt du dich um niemanden kümmern. Wenn du aber hier bleiben möchtest, um gute Tage zu erleben, so bleibst du besser bei den Deinen zu deren Unterstützung.» Mit dieser Antwort war ich zufrieden. So ging ich wieder fort, in meiner Torheit, ohne ihn weiter zu fragen über Gott und göttliche Dinge. Denn ich war ja kein Sohn, sondern nur ein Knecht, so daß die Furcht eine vertrauliche Annäherung ausschloß. Doch heute will ich kein ungetreuer Sohn sein.

Unterdessen aber, als ich nach Burgdorf zurückkam und immer häufiger bei mir erwogen hatte, welchen Stand ich wählen sollte, um Gott zu dienen, ging ich wieder dorthin. Aber als ich, um den Rat des Gottesmannes zu holen, zu dessen Einsiedelei kam, fand ich ihn nicht. Erst nachdem ich lange gewartet hatte, traf ich den Ersehnten, und, als ich auf ihn zueilte, reichte er mir die Hand und sagte: «Willkommen». Darauf ich: «Willkommen seid Ihr auch mir, wie lange habe ich Eure Ankunft gewünscht,» und ich fügte bei: «Ich war vor vielen Tagen bei Euch und fragte, ob es mir erlaubt sei, in dieser Gegend zu bleiben, um Gott zu dienen ohne Wissen meiner Eltern, und Ihr habt mir eine Antwort gegeben, die mir ge nützte. Jetzt aber, entschlossen, in dieser meiner neuen Heimat Gott zu dienen und von dem vorigen Zweifel befreit, komme ich wieder, um Euch um Rat zu bitten, in welchem

Stande ich Gott dienen solle.» Als er das hörte, setzte er sich auf einen Steinhaufen, und ich setzte mich zu seinen Füßen. Er fragt mich, nach welchem Stande sich mein Gemüt hinneige.

Hier halte ich es für nötig, den Lauf der Erzählung zu unterbrechen und etwas einzufügen, was ich weiter oben hätte sagen sollen. Als ich nämlich die Heimkehr Bruder Klausens abwarten mußte, ging ich unterdessen zu Bruder Ulrich, dem ich als einem besonderen Gottesfreund vertraute, und erklärte ihm meine Lage und daß ich zum Einsiedlerstand hinneige; und ich legte ihm auch dar, wie lange ich bisher die Angst mit mir herumschleppte und wie ich zur Zeit in provisorischem Zustand zu bleiben gedächte, bis ich so viel Geld gesammelt hätte, daß es zum Bau einer Hütte, zu einem Gärtchen und dem für die Erhaltung des Körpers Nötigen ausreichte. – Dieser antwortete, alles das, was ich ihm dargelegt hätte, gefalle ihm wohl; und mit diesem Entschluß ging ich von ihm weg.

Aber wie wunderbar ist, was ich jetzt berichte. Als mich nämlich Bruder Klaus fragte, zu welchem Stand ich hinneigen würde, verkehrte sich die Rede in meinem Mund und ich konnte ihm kein Wörtlein von all dem sagen, was ich vorher so lange bei mir erwogen und mit dem anderen Bruder abgemacht hatte. So antwortete ich dem Fragesteller, indem ich ihm den Stand der Kartäuser oder der Minderbrüder, das heißt der Gürtelherren vorschlug. Was kann ich aber daraus entnehmen, als daß ich durch seine Anwesenheit von Gott gehindert worden bin, über etwas zu sprechen, was für mich nicht gut gewesen wäre? Jener aber erwiderte, der Orden der Minderbrüder in Basel gefalle ihm gut, «aber ich,» so sagte er, «könnte nicht in diesem Stand leben, wegen ihrer Unstetigkeit, das heißt, weil sie von Provinz zu Provinz geschickt werden». Ich entnahm diesen Worten, daß ihm der Orden der Kartäuser besser zusage, wegen dessen Seßhaftigkeit. Ich fragte ihn darauf, ob es nicht schade, daß die Kartäuser Eigentum in Gemeinschaft besäßen. Er antwortete: «In welchem Orden du auch bist, es ist nötig, daß du von Almosen lebst. Wenn aber den Kartäusern aus Almosen schon soviel Besitz zugewachsen ist, daß es ihnen genügt, so haben sie jetzt eben keinen Almosensammler

mehr nötig.» Auf diese Antwort legte sich der Zweifel in meinem Herzen.

Aufs neue ihn befragend, sagte ich: «Auf welche Weise soll der Mensch das Leiden Christi betrachten? Soll er sich Christus vor seinen Augen leidend vergegenwärtigen und mit ihm leiden, als wenn ein Bruder solches erleidet? Oder soll er es sich vorstellen wie etwas Vergangenes, in dem Sinne, daß Christus dies alles bereits überwunden hat und nun in Herrlichkeit herrscht, und soll er ihm darum mit Freude gratulieren, daß alle Qualen jetzt überwunden sind?» Er antwortete: «Nach welcher Art du es auch machst, ist es gut.» Und er fügte noch hinzu: «Denn Gott weiß es zu machen, daß dem Menschen eine Betrachtung so schmeckt, als ob er zum Tanz ging und umgekehrt weiß er ihn eine Betrachtung so empfinden zu lassen, als ob er im Kampfe streite.» Als er aber vom Tanz sprach, sah ich ihn ein wenig an, als ob ich daran Ärgeris nähme, daß ein solcher Mann vom Tanzen rede. Er bemerkte es sogleich und wiederholte den Ausdruck: «Ja, als solt er an ain dantz gon.»

Dann klagte ich ihm wegen meiner Schwachheit, im Guten nicht beharrlich zu sein, d.h., daß ich den jeweils schon gefaßten guten Vorsatz nicht lange festhalte, sondern daß sich der Wunsch gleich bei der ersten Gelegenheit wieder zum Unerlaubten wendet, so daß ich von Gott so fern bin wie vorher. Er antwortete, man müsse rasch wieder aufstehen. Zu meiner Beschämung muß ich gestehen, daß ich, als ich mit ihm über meinen Stand sprach, mehr zufällig etwas sagte, das wie Selbstlob geklungen haben mag, worauf er, den Eifer der Gerechtigkeit, der darin steckte, zwar anerkannte, aber trotzdem mahnte: «Nichts Gutes sollst du von dir selbst rühmen.» – Dieses wenige habe ich aus vielem, soweit ich es ins Gedächtnis zurückführen konnte, aufgezeichnet, und mich dabei nicht an die Worte, sondern an den Sinn gehalten.

# Peter Schott

September 1487

Peter Schott war Doktor der beiden Rechte – Kirchenrecht und weltliches Recht – in der elsäßischen Metropole Straßburg. Der Adressat seines Briefes, worin er äußerst knapp über Bruder Klaus berichtet, ist ein böhmischer Baron. Dieser Baron, Bohuslaw Hassenstein, alias Ban von Lobkowitz (†1510), eine Berühmtheit in der Geschichte Tschechiens. Einen Namen machte er sich besonders durch seine große, sagenumwobene Bibliothek, aber auch wegen seinen exklusiven Reisen in den Orient. Beide verband die Leidenschaft, nach einer kirchlichen Erneuerung zu rufen. Beide studierten einst in Italien.

Der elsäßische Gelehrte will über den Eremiten im Ranft nur Tatsachen berichten, also hält er seine Ausführungen sehr knapp. Wertvoll ist hier aber seine Beschreibung des äußeren Erscheinungsbildes des Waldbruders: Bei seinem Besuch zeigte sich ihm ein wahrer Kontrast zu allen zivilisierten Vorstellungen. Aber trotz seines verwilderten Aussehens, das vielleicht etwas an Johannes den Täufer oder an die Einsiedler in Ägypten erinnern mochte, war Bruder Klaus im Umgang mit Menschen äußerst freundlich, was offensichtlich die Menschen so nicht erwarteten, vielmehr fürchteten sich manche vor ihm.

Petrus Schott entbietet dem hochgelehrten Herrn, dem berühmten und großzügigen königlichen Sekretär Bohuslaw Hassenstein seinen Gruß. [...] Daß Bruder Klaus aus diesem Leben geschieden ist, wirst du bereits wissen. Als er noch lebte, hatten wir, mein Vater und ich, ihn einmal besucht. Er war ein Mann mit ungepflegten Haaren, hatte aber ein edles, von Magerkeit gezeichnetes, erdfarbenes Gesicht. Seine langen, hageren Glieder waren mit einem einzigen Kleid bedeckt. Mit freundlichen und wahrhaft christlichen Worten und ohne jegliches Anzeichen von Heuchelei empfing er

uns. Auf unsere Fragen antwortete er kurz und wohlüberlegt. Ich werde dir seine schon lange gewünschte Lebensbeschreibung ein andermal senden und dann ausführlicher über seinen Tod und dessen Folgen berichten. Unsicheres möchte ich dir nämlich nicht als Tatsachen darlegen. [...] Lebe wohl! Aus Straßburg am 10. September im Jahre 1487.

# Der Pilgertraktat

Um 1487

Beim vorliegenden Text handelt es sich um den ältesten Buchdruck, in dem Bruder Klaus namentlich genannt wird. Die Ausführung besorgte Peter Berger in Augsburg, dies jedoch ohne Angaben von Verfassername und Erscheinungsdatum. Doch nennt uns hierfür die Geschichtsforschung über die deutschen Frühdrucke eine sichere Zeitspanne: von 1486 bis 1489. Am wahrscheinlichsten ist das Jahr 1487. Der Schreiber gibt seinen Namen nicht preis, er bezeichnet sich lediglich als «ehrsamer Pilger». Sein Werk nennt er einen Traktat, weshalb in der späteren Einordnung der Quellen über Bruder Klaus dieser Text den Namen «Pilgertraktat» erhielt. Im ersten Teil will der Autor ein Gespräch wiedergeben, das er mit dem Einsiedler vom Ranft führte. Im zweiten Teil gestaltet er eine «geistliche Auslegung», welche die Gedanken des Gesprächs meditativ ausfaltet. Der zweite Teil behandelt in für damalige Zeiten geradezu revolutionären Weise die soziale Gerechtigkeit, praktiziert in den Werken der Barmherzigkeit – sechs an der Zahl. Ein wichtiger Gedanke geht von einer Art Vertrag aus: Der Reiche muß dem Armen geben, dieser wiederum ist verpflichtet für seinen Wohltäter zu beten; so wird er zum Wohltäter des «Reichen». Dies kann auf andere Bereiche ausgedehnt werden: Der Mächtige muß dem Bedürftigen, Ohnmächtigen helfen, dafür aber muß dieser für jenen beten, wodurch sich seine Ohnmacht und Hilflosigkeit verwandeln, und sein Leben auf Erden einen Sinn bekommt – auch der Arme ist zu etwas nütze. Unter der Schirmherrschaft des barmherzigen Gottes wäre eigentlich für alle gesorgt, alle wären sinnvoll beschäftigt. Es kommt also nur noch darauf an, daß alle sich dieser milden Herrschaft unterstellen.

Im Zentrum des Traktats steht das legendenumwobene «Radbild» von Bruder Klaus, von dem immer noch keine Gewißheit besteht, wie es genau aussah; war es irgendeine Skizze gewesen, oder bereits das auf Stoff gemalte und damit leicht tragbare farbige Meditationsbild,



wahrscheinlich einmal zum Zweck angefertigt, als Andachtsbild eines Feldaltars zu dienen. Vielleicht war es auch ein Beutestück aus den Burgunderkriegen, das dem Einsiedler von ungenannten Eidgenossen geschenkt wurde. (Das gekrönte Haupt in der Mitte – ursprünglich ohne Bart gemalt – hatte durchaus eine gewisse Ähnlichkeit mit Karl dem Kühnen). Der Autor des Traktats versucht in Form einer literarischen Fiktion hinter das Geheimnis der Ideen zu kommen, die der Entstehung des Bildes zugrundeliegen: sechs Glaubensmomente, sechs Werke der Barmherzigkeit, vier Evangelistensymbole, der Spiegel (das Abbild) Gottes in der Mitte, alle Bildteile goldfarben eingefasst. Dabei schöpft der Pilger aus seiner Erinnerung, so gut er eben kann, denn er hat beim Schreiben das Bild nicht mehr direkt vor sich. Völlig sicher ist jedenfalls, daß das Bild, das «Tüechli», in keiner Weise mit einer Vision von Bruder Klaus etwas zu tun hat.

Höchstwahrscheinlich handelt es sich bei dem anonymen Pilger um Heinrich von Gundelfingen, Professor in Freiburg im Breisgau, der praktisch zur gleichen Zeit auch an einer Biographie über den Eremiten Niklaus sowie an einem Offizium (für eine Eigenmesse und das Stundengebet) arbeitete. Im biographischen Teil des Prachtbandes, den er mit spezieller Widmung der Stadt Luzern schenkte, wird auch das «Rad» von Bruder Klaus beschrieben, und zwar in einer auffällig gleichen Art und Weise wie im Traktat. Auch mehrere andere Hinweise lassen den Schluß zu, daß Heinrich von Gundelfingen diesen Traktat verfaßte, wahrscheinlich auf lateinisch. Der Drucker hatte dann eine selber dürftig verdeutschte Fassung herausgegeben. Als Grund für die Anonymität dürfte wohl eine Art Bescheidenheit anzunehmen sein; in Kreisen der «Gottesfreunde» war es zudem üblich, solche erbauliche Schriften anonym zu verbreiten. Der Inhalt des Traktats zeigt eine deutliche Verwandtschaft zu diesen Kreisen. Der Titel «Gottesfreund» wird oft Bruder Klaus zugeordnet, im Verlauf des Gesprächs mit dem Pilger gibt aber Bruder Klaus diesem Fremden einen «würdigen Namen» – wahrscheinliche eben «Gottesfreund», obwohl der Pilger diese Ehre von sich weist. Daß der Pilger zudem kein ungebildeter Laie war, zeigt sich besonders deutlich in einem komplizierten logischen Schema, mit der er in der zweiten Frage die erbsündenfreie Empfängnis Mariens erklären will.

Hier folgt nun ein lobenswerter Traktat, der in zwei Teilen ausgeführt wird. Im ersten Teil wird ein wertvolles und lehrreiches Zwiegespräch wiedergegeben, in Frage und Antwort zwischen Bruder Klaus in der Schweiz und einem ehrsamem Pilger.

- Die erste Frage und Antwort handelt von der Gottesliebe,
- die zweite Frage von der Empfängnis der himmlischen Kaiserin Maria,
- die dritte Frage vom täglichen Brot, worum wir Gott täglich bitten sollen.
- die vierte Frage von einer Figur, die der genannte Bruder Klaus den Pilger sehen ließ und die er ihm dann erklärte,
- die fünfte Frage von der Plage der Pest.



Bruder Klaus sitzt meditierend an einem Bach, den Blick nach innen gerichtet. Doch die äußere Szenerie deutet symbolisch-metaphorisch etwas an über das Geschehen in seinem Herzen. Der Bach fließt einen Abhang hinunter, er entspringt aus einer verborgenen Quelle in einem kirchenartigen Haus, einem Tempel, einer Basilika, einem Tabernakel – in Anlehnung an eine Vision des Propheten Ezechiel (Ez 47,1–12; vgl. Joh 4,14; Hld 4,12–15). Bruder Klaus selbst hatte eine derartige Vision: sein Herz ist der Tabernakel Gottes, aus dem der Brunnen lebendigen Wassers sprudelt (Seite 204).

Im zweiten Teil dieses Traktats ist eine weiterführende geistliche Auslegung enthalten über jene Figur. Der Pilger hat darüber meditiert und sie auf diese Weise gewonnen. Zugleich wird diese Figur in ihrer Bedeutung für das christliche Leben neu betrachtet. Diese wiederum paßt zusammen mit den sechs Schlüsseln, den sechs Werken der Barmherzigkeit, womit sich der Mensch Einlaß in die ewige Heimat verschaffen kann.

## 1. Teil: Das Gespräch mit Bruder Klaus

### *Die erste Frage: Die Gottesliebe*

Als ich mich einmal im Ausland aufhielt und Orte der Gnade und des Ablasses aufsuchte, begegnete ich einem Mann namens Bruder Klaus. Während ich ihn anschaute, wurde mein Herz erfreut, denn ich sah an ihm die Wunder Gottes; er lebte nämlich ohne natürliche Speisen. Ich grüßte ihn, und er empfing mich freundlich. Dann sprach ich: «Lieber Vater, ich möchte gerne mit Euch reden über die Gottesliebe. Christus hat gesprochen: ›Wo zwei von euch in meinem Namen versammelt sind, da will ich mitten unter ihnen sein.› (Mt 18,20) So möchte ich gerne, daß der Herr auch in unserer Mitte sei.» Er entgegnete: «Nun sag, was weißt du über die Gottesliebe!» Ich antwortete: «Mein Vater, das ist meine Freude und Liebe zu Gott, daß er mich als Menschen erschuf und mir die Gnade gab, ihn zu erkennen, und mir so seine Gebote offenbar wurden. Und selbst wenn er mich auch wegen meiner Sünden verdammen würde, ich wollte dennoch nicht, daß er mich nicht erschaffen hätte. Kann an mir dereinst nicht seine milde Güte erfüllt werden, so wird dafür, wenn er mich gerecht bestraft, seine wahrhafte Gerechtigkeit an mir erkannt. Diese Ehre soll meinem Gott nicht entzogen werden, so lieb habe ich ihn.» Bruder Klaus sah mich an und gab mir einen würdigen Namen, dessen ich aber gewiß nicht wert war, denn die Übel meiner Sünden waren mir durchaus bewußt.

## *Die zweite Frage: Maria*

Ich begann wiederum und sprach zu Bruder Klaus: «Mein Vater, ich habe vernommen, wie gar lieb Ihr die hochgelobte Königin und Jungfrau Maria habt und wie Ihr oft einen Streit führtet gegen jene, die davon sprechen, sie sei in der Erbsünde empfangen und erst nachher im Mutterleib geheiligt worden\*. Ich bin ganz entschieden gegen diese Meinung, denn Maria war im Spiegel der göttlichen Allmacht vorgesehen worden, ehe Himmel und Erde waren. Das heilige Evangelium bezeugt uns, daß sie der Engel grüßte und zu ihr sprach: «Du bist gesegnet über alle Frauen.» (Lk 1,28 Vulgata) Unsere Mutter Eva ist von Gott ohne Erbsünde erschaffen worden, und wenn nun die Jungfrau Maria in der Erbsünde empfangen worden wäre, dann wäre sie nicht über alle Frauen gesegnet und so auch nicht über Eva, was ich eben vorangestellt habe. Ebenfalls sprach der Herr zur Schlange: «Deswegen, weil du dieses Weib betrogen hast, wird auch ein Weib dein Haupt zertreten.» (Gen 3,15) Wäre nun aber Maria von dieser Schlange vergiftet und tödlich verwundet worden, wie hätte sie dann der Schlange das Haupt zertreten können? Denn ein tödlich Getroffener vermag ja keine derartigen Kräfte aufzubringen. Auch wäre es ein großer Spott, wenn der, welcher alle Dinge vermag, nicht die Macht hätte, sich ein reines Gefäß zu erwählen, wohinein er seine Gottheit verriegeln wollte, die selber purlauter und rein war. Zudem haben wir ein Zeugnis, daß der Herr bei sich selbst geschworen hat und unserm Vater Abraham wegen seines Gehorsams, bereitwillig seinen Sohn Isaak zu opfern, versprach, daß durch seinen Samen alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollen. (Gen 22,18) Dessen bin ich voll unterrichtet, daß Maria,

\* Im 15. Jahrhundert erreichte der Streit um das Dogma der Unbefleckten Empfängnis Mariens einen Höhepunkt. Franziskanisch orientierte Theologen wollten das Dogma einführen, die dominikanische Richtung war aber entschieden dagegen. Der Streit dauerte an, bis ihn dann Papst Sixtus IV. beilegen konnte. Dieser, obwohl früher selber ein Franziskaner und dem Dogma zugeneigt, verbot die Verurteilung sowohl der einen wie auch der andern Partei. Erst viel später, 1854, erklärte Pius IX. die Unbefleckte Empfängnis Mariens zum verbindlichen Glaubensgut.

die auserwählte Jungfrau, aus dem Samen Abrahams geboren ist. Aber Jesus Christus ist empfangen worden durch den Heiligen Geist und nicht aus einem menschlichen Samen (Mt 1,20; Lk 1,35), sondern aus ihrem allerreinsten Blutströpflein hat er seine Gottheit bekleidet und nicht aus irgendwelchem Samen. Denn Gott ist aus Gott geboren (Apostolisches Glaubensbekenntnis), und das ewige Wort ist Fleisch geworden (Joh 1,14) ohne menschlichen Samen. Darum ist es Maria, die uns und allen Geschlechtern Segen brachte, und sie ist rein und zart vor und nach der Geburt.» Diese Worte bereiteten Bruder Klaus große Freude.

### *Die dritte Frage: Das tägliche Brot*

Ich tat wiederum den Mund auf und fragte, ob ihm meine Worte nicht unangenehm wären, wenn ich noch etwas mit ihm besprechen wollte. Doch er antwortete: «Rede!» Und ich setzte meine Worte fort und sprach: «Wenn wir Gott um das tägliche Brot bitten (Mt 6,11), was ist dann dieses Brot?» Darauf entgegnete er: «Rede du zuerst!» Und ich setzte fort: «Das ist das edle Brot, dessen wir täglich bedürfen, wodurch wir die Erquickung einer vollkommenen Liebe zu Gott empfangen, so daß uns täglich darnach hungern soll. Das leibliche Brot wird uns gegeben durch die Elemente, und ein jedes Kraut wird vermehrt durch seinen Samen (Gen 1,11–12). Das leibliche Brot wird allen menschlichen Kreaturen gegeben (Gen 1,29; 2,4b–5), den Juden, Heiden und allen andern Völkern, wie sie auch immer genannt werden, welche von diesem Gebet (Vater unser) nichts wissen. Denn im Anfang der Schöpfung ist ein jedes Geschöpf vorgesehen worden, so der Fisch mit der Nahrung des Wassers und die Tiere mit der Sättigung durch die Kräuter und auf gleiche Weise alle übrigen lebenden Kreaturen (Gen 1,30). Und der Herr sprach zu Mose: «Wenn das Volk meine Gebote hält, dann gebe ich ihm den Regen zu seiner Zeit» (Dtn 11,13–14), und: «Alle ihre Zweige und Reben werde ich zu großer Fruchtbarkeit segnen» (Dtn 7,12–13), und:

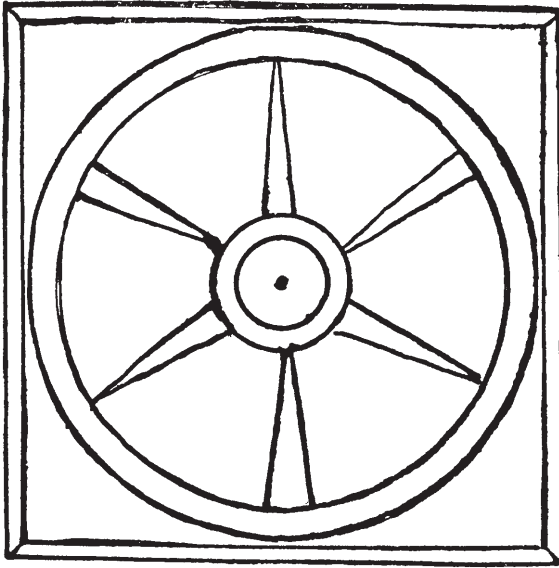
«Dein Land überfließend an Milch und Honig machen.» (Dtn 11,9) Darum hat uns der gütige Gott diese Dinge versprochen, wenn wir seine Gebote halten. Doch nun sollen wir Gott, den Herrn, um das lebendige Brot bitten (Joh 6,35–51), wodurch wir die große unaussprechliche Freude des ewigen Lebens empfangen können.» (Joh 6,51u. 58) Nach diesen Worten schwieg ich.

Er sah mich an und sprach: «Was begehrt du, soll ich dazu auch etwas sagen?» – «Mein Vater, das tut!» Und er sprach: «Du hast gut gesprochen über dieses Brot. Denn in einem jeden Brot ist die Gnade Gottes des Allmächtigen verborgen, und diese Gnade wird jedesmal beim Essen des Brotes empfangen, sonst könnte der Mensch kein natürliches Leben führen, ebensowenig wie er davon satt werden könnte, wenn er einen Stein essen würde. Doch dann geht Gott auf verborgene Weise mit seiner Allmacht hinein in die kleine Hostie, und diese wird verwandelt, so daß sie hernach kein natürliches Brot mehr ist, sondern allein Fleisch und Blut mit unaussprechlicher Gnade, wahrer Gott und wahrer Mensch, unsichtbar. Und in jeder Hostie, die vom Priester gesegnet wird, bleibt die Gottheit ungeteilt und zwar in jedem Partikel voll und ganz. Hier hast du also meine Erklärung.»

#### *Die vierte Frage: Das Gleichnis vom Rad*

Und er begann wiederum und sprach zu mir: «Wenn es dich nicht verdrießt, so will ich dich auch mein Buch sehen lassen, worin ich lerne und die Kunst dieser Lehre zu verstehen suche.» Und er trug etwas herbei mit einer Abbildung, die aussah wie ein Rad mit sechs Speichen, in der Art, wie sie hier [rechts] abgebildet ist.

Und er begann zu reden und sprach zu mir: «Siehst du diese Figur? So ist das göttliche Wesen. Die Mitte bedeutet die ungeteilte Gottheit, in der sich alle Heiligen erfreuen. Die drei Spitzen, die in der Mitte, beim inneren Ring, hineingehen, bedeuten die drei Personen. Sie gehen aus von der einen Gottheit und haben den Himmel und die ganze Welt umfassen. Und so, wie sie ausgehen



Radskizze aus dem Pilgertraktat, gedruckt um 1487 in Augsburg

in göttlicher Macht, so gehen sie auch hinein, sie sind einig und ungeteilt in ewiger Herrschaft. Das bedeutet diese Figur.»

«Nun will ich dir auch etwas sagen von der reinen Magd Maria, die eine Königin ist des Himmels und der Erde; sie ist durch göttliche Weisheit im voraus ausersehen worden. Diese [Weisheit] hat sie umgeben, sobald Gott an sie gedacht hat, daß sie empfangen werden sollte. Darum ist sie im Plan Gottes früher empfangen worden als im mütterlichen Leib. Und diese Gnade ist mit großer Heilskraft in die Empfängnis hineingegangen, darum ist sie rein, zart und unbefleckt. So ist die Kraft des Allerhöchsten ausgegangen und hat sie umfassen, und sie ist liebevoll erfüllt worden vom Heiligen Geist. Sodann siehst du im Rad etwas, das in der Mitte beim innern Ring breit ist und nach außen in eine kleine Spitze verläuft. Nach Bedeutung und Form der Speiche ist nun der großmächtige Gott, der alle Himmel bedeckt und umfaßt, in Gestalt eines kleinen Kindleins von der höchsten Jungfrau, ohne Verletzung ihrer Jungfrauschaft, ein- und ausgegangen.»

«Den gleichen zarten Leib gab er uns zur Speise mitsamt seiner ungeteilten Gottheit. So siehst du diese Speiche, die ebenfalls beim innern Ring breit ist und nach außen hin, gegen den äußern Ring klein wird, auf diese Weise ist die große Kraft Gottes, des Allmächtigen in dieser geringen Substanz der Hostie.»

«Nun beachte außerdem eine Speiche, die ebenfalls breit ist beim innern Ring und gegen den äußern hin klein, das bedeutet den Wert unseres Lebens, das ganz und gar klein und vergänglich ist. In der kleinen Zeit [unseres Lebens auf Erden] können wir durch die Gottesliebe eine unaussprechliche Freude gewinnen, die nie mehr ein Ende nimmt. Das ist die Bedeutung meines Rades.» Diese Worte erfreuten mein Herz. Das war also seine Erklärung, die er mir gab.

#### *Die fünfte Frage: Der Wille Gottes*

«Ich [Bruder Klaus] will noch eine Frage an dich richten, wenn es dir nicht unangenehm ist.» So begann er wiederum und fragte: «Ist es möglich, wenn eine Plage in diese Welt geschickt wird, die man Pestilenz nennt, daß dann ein Mensch diesem Zorn entrinnen kann?» Ich sprach: «Lieber Vater, ich sag so viel, wie ich weiß. Es steht geschrieben im Buch des Propheten Ezechiel, wie das Wort des Herrn ausgeführt wurde (Ez 9,11); da war einer mit Linnen bekleidet und trug ein Tintenfaß an seinen Hüften (Ez 9,2f.). Zu diesem sprach der Herr: «Geh hinein in die Stadt Jerusalem und alle, die dort klagen und weinen nach Gerechtigkeit wegen der Verletzung des heiligen Bundes und der Gebote, diese bezeichne mit einem T auf ihrer Stirne, angefangen bei den Alten, bis zu den Jungen, seien es Frauen oder Männer!» (Ez 9,4) Dann sprach der Herr zu sechs Gestalten in roten Gewändern, die die Gefäße der Vernichtung und der Plage in den Händen trugen: «Geht hinein in die Stadt und alle, die an ihrer Stirne nicht bezeichnet sind, schlaget tot, angefangen bei den Alten, bis zu den Jungen, seien es Männer oder Frauen!» (Ez 9,5f.) Darum, lieber Vater, schließe



ich an diese Prophezeiung meine eigenen Worte an und sage dazu: Jeder Mensch, in dem die Gottesliebe nicht ist, der kann dieser Plage nicht entrinnen, denn es ist wohl so, daß sie eine Vergiftung ist, die über das ganze Land herfällt; doch verleiht Gott denen seine Gnade, die er erhalten will, dadurch, daß sie durch Arznei oder durch Luftveränderung gerettet werden; das geschieht durch den Willen Gottes.» Bruder Klaus sah mich an mit offenem Mund: «Das ist ganz und gar auch meine Ansicht, daß niemand dem Zorn Gottes entrinnen kann. Doch wer in der Wahrheit bleibt und seine Zeit in der Gottesliebe verbringt, dem geschieht allezeit wohl.»

Dann sagte ich zu Bruder Klaus: «Ich habe auch noch einen Gedanken von drei edlen Steinen. Wer diese drei Steine auf sich trägt, den kann niemand überwinden.» Er fragte mich, welche diese Steine wären. Ich antwortete ihm: «Der erste Stein bedeutet die Wahrheit [der Glaube], denn sie ist so edel, daß sie arm und reich gleichstellt. Sie lehrt uns auch, daß wir Gott danken sollen, weil er uns erschaffen und mit dem rosenfarbenen Blut gerettet hat; dies lehrt uns die Wahrheit.» Er unterbrach und fragte mich nach dem zweiten Stein. Ich redete weiter: «Der zweite Stein bedeutet die große Zuversicht [die Hoffnung] in Gott. Wer immer sein Vertrauen auf Gott setzt, der wird nie verlassen.» Dann fragte er mich noch nach dem dritten Stein, was er bedeute. Ich sprach: «Der dritte Stein ist Maria, die hochgelobte Königin. In diesem Stein hat Gott sich selber eingeschlossen und verriegelt. Und dieser Stein erfreut viele Sünder und Sünderinnen, dadurch, daß sie Maria ehren und selig werden.»

Ungefähr mit diesen Worten nahm ich Abschied und bat ihn, daß er zu Gott für mich beten solle und für alle, die zu diesem Besuch geraten hatten. Er versprach, er wolle dies tun. Auch ich solle für ihn zu Gott beten. In dieser Weise umarmte er mich und sprach: «Gott gebe dir Heil und Glück.»



Nachbildung in Holzschnitttechnik des farbigen Meditationstuches von Bruder Klaus. Dieses «Tüechli» ist das «Buch», aus dem er über das Wesen Gottes und den christlichen Glauben lernte.

An den vier Ecken werden, gleichsam als Rahmen, die vier Evangelistensymbole dargestellt. Weiter sehen wir sieben Rundbilder (Medaillons), eines in der Mitte und sechs weitere darum herum symmetrisch angeordnet. Die Umrahmungen sämtlicher Medaillons wie auch der Eckbilder sind ineinander verflochten, beim obersten Medaillon bildet ein Astwerk mit Blättern, eine Rebenranke, den Abschluß.

Das innere Medaillon enthält ein gekröntes Haupt. Nach den Worten im Traktat ist es der Spiegel Gottes, also Christus, der die Gestalt des Menschen angenommen hat. Die äußeren sechs Rundbilder sind mit dem innern zudem noch mit sechs Strahlen verbunden. Drei davon haben ihre Spitze innen und drei weitere außen. Eine Spitze geht vom Ohr aus und zeigt nach links oben, das entsprechende Medaillon zeigt Gott Vater (mit Kreuznimbus!) als Schöpfer, angebetet von den Kreaturen. Eine weitere Spitze geht vom rechten Auge aus und weist auf die Kreuzigung Christi hin. Die dritte innere Spitze geht vom Mund aus, sie bedeutet die Kraft Gottes, den Heiligen Geistes; dieser erscheint im dazugehörenden Medaillon in der Gestalt einer Taube zusammen mit der am Betpult knienden Maria und dem Verkündigungengel. Dann dringt eine Spitze tief ein in das linke untere Rundbild; es stellt die Geburt Christi dar. Eine weitere äußere Spitze zeigt auf die Gefangennahme Jesu. Die dritte dieser Art gehört zum Medaillon mit der Eucharistiedarstellung, der Priester hebt die soeben gewandelte Hostie, den Leib Christi, empor, hinter ihm kniet ein Meßdiener.

In jedem der äußeren Rundbilder wird je eines der sechs Werke der Barmherzigkeit symbolisch angedeutet: Unten die Krücken für «Kranke besuchen», dann links davon der Wanderstab mit Beutel für «Fremde beherbergen», ferner Brot und Weinkanne für «Hungrige und Dürstende speisen», dann die Gefangennahme Christi selber für «Gefangene trösten», sowie ein Gewand für «Nackte bekleiden» und schließlich noch ein Sarg für «Tote begraben».

## 2. Teil: Die Meditation des Pilgers

### *Der Mensch, das göttliche Spiegelbild*

Nun erwog ich in meinem Herzen, wie ich mit meiner Vernunft die grundlegende Bedeutung des Rades finden könnte, das Bruder Klaus mir gezeigt hatte. Ich bat Gott, daß er mir die Gnade gebe, wodurch sein Name geheiligt werde. Siehe, während ich nachdachte, da fertigte ich eine Nachbildung von diesem Rad an und fügte jeder Speiche des Rades ein Gleichnis bei, damit ich alles gut verstehen konnte. Ich dachte dabei auch an die Worte, die Jesus Christus unser Heiland gesprochen hatte in seiner Lehre: Wenn die Zeit des Gerichts kommen wird, und der Herr dann thront in seiner Majestät, dann wird er zu allen Völkern und Generationen sprechen, und er wird dabei von ihnen die sechs Werke der Barmherzigkeit fordern, wobei ein jeder verstehen soll, daß wenn Gott diese Werke nicht an uns findet, wir dann nicht in sein Reich hineingehen können (Mt 25,31–46). Denn in diesen sechs Punkten ist die Liebe zu Gott und zum Nächsten miteinander verknüpft.

Sollte ein Mensch nun danach fragen, wer sein Allernächster sei (vgl. Lk 10,29), so könnte ich dazu viel sagen, etwa, daß derjenige der Allernächste ist, dem Hilfe not tut, so wie der Herr spricht: Wenn du jemand in ein Haus einlädst, dann lade nicht Freunde und Nachbarn ein, von denen du eine Wiedervergeltung erfährst, sondern lade vielmehr die Fremden und Armen ein und tue ihnen wohl. Die Wiedervergeltung hierfür findest du dann im Schoße Gottes. (Lk 14,12–14) Darum habe ich etwas von diesen Dingen in Betracht gezogen. Gott verleihe mir Gnade, zu Lob und Ehre seiner Gottheit!

So sollt ihr aufmerksam den inneren Ring des genannten Rades betrachten, wie es mich der liebe Vater, Bruder Klaus, gelehrt hat, in der Bedeutung des klaren Spiegels des wahren lebendigen Gottes. In diesem ist unaussprechliche Freude und Wonne

immer und ewig. Diesen göttlichen Spiegel setze ich hierhin in der Gestalt eines menschlichen Bildes; obwohl ich es nicht recht gründlich verstehe, stelle ich es so dar, weil der Herr gesprochen hat: Wir wollen einen Menschen schaffen nach unserem Bild und nach unserer Gestalt (Gen 1,26); ich stelle es so dar, obwohl man es auch auf eine andere Weise versuchen könnte. Aber ich muß mir ja sagen, daß Gott vom Himmel herabgestiegen ist und menschliche Gestalt angenommen hat.

Auch die menschliche Vernunft ermöglicht es, daß der Mensch nichts lieber anschaut als ein schönes, klares, fleckenloses Antlitz eines liebevollen Menschen. Ein Zeugnis davon gibt auch das Buch der Natur. Jede Kreatur erfreut sich an seiner eigenen Abbildung. Nun ist nichts geringer, als wenn der gerechte Mensch Gott anschauen kann, und ihm dann sein göttlicher Spiegel [Christus] in Gestalt eines menschlichen Angesichts erscheint. Dies gibt ihm eine größere Freude, als wenn er Gott in einer anderen Gestalt sähe. Eine Freude also, die er deshalb empfangen kann, weil der Schöpfer von Himmel und Erde jetzt seine Gestalt hat. Das ist eine große Freude. Die zweite Freude ist, daß kein Engel und kein anderes Geschöpf Gott so ähnlich nachgebildet ist wie die menschliche Kreatur. Die dritte Freude hat der Mensch darin, daß er Gott dankt, weil er nicht eine unvernünftige Kreatur geworden ist. Diese drei Freuden empfängt er alle durch diese Gottebenbildlichkeit. Er wird hierin auch hinreichend unterrichtet, daß Gott nie ein anderes Geschöpf mehr liebte als den Menschen. Diese Freude empfängt er auf unaussprechliche Weise. Deswegen habe ich das Bild eines menschlichen Angesichts hingestellt.

Aus diesem göttlichen Antlitz [Spiegelbild] gehen drei Symbole aus, dies sind die drei ersten Speichen in diesem Rad. Eine Spitze einer solchen Speiche geht vom Ohr aus. Dies sollen wir so verstehen, daß Gott alles weiß, sowohl das Vergangene wie das Zukünftige, und er wußte, wie er alle Dinge erschaffen wollte, in welcher Weise, Form und Gestalt, jede Kreatur in ihrer Eigenart und jedes Geschöpf zur Vermehrung durch seinen Samen. (Gen 1,11–12) Darum ist er ein Schöpfer aller Dinge und ein Vater von allem, denn er hat alles gemacht. Wohl deshalb wird er Vater

genannt, die erste Person. Denn er ist ewig, vorher und nachher, in seiner Erhabenheit, und in seinem Ratschluß sind die Dinge im voraus geboren und gemacht worden.

Nun sollen wir uns auch die zweite Speiche in diesem Rad merken, die mit einer kleinen Spitze hinzeigt in das klare Angesicht Gottes. Die Art, wie die Speiche in diesem Gleichnis ausgeht aus dem göttlichen Auge, sollen wir uns in solcher Liebe zu Herzen nehmen, daß er der Gott ist, der alle Dinge sieht und dem nichts verborgen ist. Sein göttlicher Spiegel weiß und sieht alles. Darum sah er unser großes Elend, das wir durch das Verzehren des Apfels hatten, und daß wir dadurch seiner göttlichen Herrlichkeit sollten beraubt werden. Da dachte er an Abraham und erprobte ihn, ob er gehorsam sei. Es zeigte sich, daß er den Herrn liebte und gemäß der Anordnung, die Gott ihm gab, bereitwillig seinen einzigen Sohn opfern wollte (Gen 22,2–16). Als Gott diesen Gehorsam sah und diesen im Rate der Dreifaltigkeit gegen den Ungehorsam Evas und Adams abwägte, da gewann die Barmherzigkeit die Oberhand, und es wurde erkannt, daß Gott seinen eingeborenen Sohn senden und daß dieser menschliches Fleisch annehmen sollte, damit er den Sündenfall wiedergutmache. So ist die zweite Person ausgegangen, das ist der Sohn Gottes, der mit Gott vereint ist in ewiger Wesenheit, ungeteilt, immer und ewig.

Nun seht und betrachtet die dritte Speiche, die mit einer kleinen Spitze in den göttlichen Spiegel des klaren Angesichts Gottes hineingeht, in solcher Weise, als ob sie aus dem göttlichen Mund herauskommt! Zu verstehen ist dies: Er [Gott] ist der Brunnen, woraus alle Weisheit fließt, die demjenigen mitgeteilt wird, der ihrer aus echter Liebe begehrt. Das ist die süße Einfließung des Heiligen Geistes, wodurch es uns ermöglicht wird, seine reine Gottheit ewig anzuschauen. Es sind drei Personen, die von der einen Gottheit ausgegangen sind und mit ihrer großen Kraft und Weite Himmel und Erde umfassen; sie sind einig in ewiger Macht, immer und ewig.

## *Lob auf Maria*

Nun vernehmt etwas über den Heiligen Geist, wie er sich der allerreinsten Jungfrau liebevoll zuneigte, sie erfüllte, und wie sie durch den Heiligen Geist den Sohn Gottes empfing ohne jeglichen Schaden. Darum will ich sie bitten, daß sie mir armen Sünder die Gnade verleihe, damit ich sie lobe, die Großmächtige, Schöne. So erinnere ich dich, du reines auserwähltes Gefäß, an die Worte, die du zu deiner lieben Base Elisabeth sagtest, als du über das Gebirge sie besuchen gingst (Lk 1,39); du sprachst zu ihr mit mehreren Worten, wie Gott die Armen sättigt, die eines guten Willens sind (Lk 1,53). Nun weißt du gar wohl, du schöne Jungfrau, daß ich arm, fremd und verwaist bin hier in dieser elenden Welt, in diesem großen Jammertal, und ich weiß mich an nichts zu erfreuen als allein an deiner Güte und an deinem eingeborenen Sohn. O du schöne Rose von Jericho, öffne dich ganz für mich armen Sünder, damit ich dein großmächtig hohes Lob mehreren kann, und wenn ich auch voll bin von Sünden, so bist du voll der Gnaden und aller Barmherzigkeit. Ich will mich meiner Sünden schämen und mich aber deiner Güte erfreuen. Du schöner aufgehender Morgenstern, benetze mein Herz mit dem Tau deiner Gnaden, du süße Mutter, verlasse mich nicht mit diesem Beistand. Auch wenn ich nach dieser Zeit verdammt werden sollte wegen meiner Sünden, wodurch ich den Zorn Gottes verdient hätte, so will ich mich doch der Stunden und Minuten erfreuen, in denen ich an dein Lob und deine Zuckersüßigkeit dachte. Darum öffne mein Herz und setze dahinein ein kleines Röslein aus deinem keuschen edlen Garten (vgl. Hld 4,12–15), der so schön verziert ist mit aller Freude und Wonne. Darum wirst du hochgepriesen, wovon das Buch des Lobgesanges spricht: Wer ist diese, die da aufgeht vor der Sonne mit aller Wonne, viel schöner als der Mond (Hld 6,10).

Diesen großen Ruhm hast du verdient durch die große Liebe, die du zu Gott hattest und durch das große Mitleid mit den Ältesten [Israeliten], die in Gefangenschaft saßen, heimatlos, ohne allen Trost, die großen Hunger und Durst litten, bevor ihnen das lebendige Brot zuteil wurde, damit sie in ihrem bitteren Hunger

und Durst gesättigt und mit unaussprechlicher Freude bekleidet wurden. Dies hat, Maria, dein reines Herz oft betrachtet, weswegen du die Prophezeiung des Jesaja [gemeint: Jes 7,14] sehr oft gelesen und jederzeit Gott gebeten hast, daß er dich zu einer Dienerin dieser Jungfrau mache, denn nach dieser Prophezeiung sollten alle Menschen erlöst werden. Diese herzliche Liebe hast du jederzeit betrachtet in deinem Gemüte.

*Die sechs Schlüssel, die Werke der Barmherzigkeit*

Darum seien in dein Herz die sechs Schlüssel hinein gelegt, welche die sechs Tore aufschließen, die ihrerseits die Himmel absperren. Wer diese Schlüssel nicht hat, der kann nicht hineingehen und die klare Gottheit nicht anschauen. Als nun die reine Jungfrau so in ihrem himmelspähenden Leben mit ihrem Geist in brennender Liebe zu Gott versunken war, da kam zu ihr der edle Erzengel Gabriel durch die verschlossene Türe, besuchte sie und gab ihr eine trostvolle Zusage. Er sprach: Du bist begrüßt, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gesegnet über alle Frauen. O, wie wunderbarlich erschien ihr diese Botschaft, so daß sie deswegen ein großes Erschrecken überkam. Der Engel aber sprach: Fürchte dich nicht! Du wirst empfangen und gebären, und was aus dir geboren wird, das ist heilig und ist wirklich der Sohn Gottes. Darum gib ihm den Namen «Jesus». Sie dachte in ihrem reinen Herzen: Wie soll dies geschehen, denn sie sprach: Ich erkenne doch keinen Mann. Der Engel sprach: Der Heilige Geist kommt von oben herab in dich hinein, die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten. Siehe, deine Base Elisabeth hat noch in ihrem hohen Alter empfangen, und nun ist es schon der sechste Monat; denn bei Gott sind alle Dinge möglich. Sie [Maria] glaubte und sprach: Ich bin die Dienerin des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort! Nach einigen weiteren nachdrücklichen Erklärungen wurde diese hohe Botschaft des Engels Gabriel abgeschlossen. (Lk 1)

In dieser lobenswerten Botschaft sollen wir verstehen, wie und durch welche Liebe der Mensch den Heiligen Geist empfangen



kann. Nur durch die große Liebe, die der Mensch zu Gott haben soll. Du weißt ja, wie die reine Jungfrau Maria mit all ihren Sinnen und von Grund ihres Herzens für und für wie ein Bach fließenden Wassers ist, das nie rastet und ruht. Auf diese Weise hat sie sich in der Gottesliebe geübt und hat die Werke der Barmherzigkeit erfüllt, wie du es am Anfang [des zweiten Teils] über diese Liebe vernommen hast. Sie dachte an das große Siechtum der Erbsünde und an das große Elend der Altväter, an den großen Hunger und Durst nach dem ewigen Licht, den sie litten. Sie dachte an die harte Gefangenschaft und wie sie keine Bedeckung für ihre Seele hatten vor dem grauenhaften Anblick der bösen Geister, wie sie begraben waren in der Hölle. Darum hatte die allerhöchste Jungfrau immer ein großes Mitleiden, bis sie vom allmächtigen Gott diesen Trost empfing.

### *Kranke besuchen*

Nun will ich auf diese Speiche des löblichen Rades die Heimsuchung Mariens setzen: Wir sollen die Kranken mit großem Fleiß aufsuchen und sie unterweisen, daß sie sich selber und alles, was sie haben, willig Gott dem Allmächtigen aufopfern: allen Reichtum dieser Welt, zeitliche Ehre, Sinnesfreuden und alles andere, was die Welt begehrt; all diese Dinge sollen sie ganz und gar aus Herz und Sinn schlagen, sie sollen vor allem um Vergebung ihrer Sünden bitten, weil wir die Zeit unseres Lebens in dieser Welt so töricht vertan haben, so daß er uns mit dem Schächer auferstehen lasse, der zuletzt doch noch das Himmelreich erwarb, dadurch, daß er erkannte, daß er zurecht diesen Tod erlitt. Zudem bekannte er auch, daß Jesus Christus völlig unschuldig diesen schmähhlichen Tod erleiden mußte. Als er dies mit seinem Mund aussprach, da wies er seinen Gefährten zurecht, der den Herrn verspottete (Lk 23).

So soll der Mensch daran denken, wie er selbst den Herrn verspottet und verachtet hat, weil er weder seine Liebe, noch seine Gebote, noch seine heilige Lehre je zu Herzen nahm, um sie zu



lernen und zu halten. Darum tut diese Tröstung gar not. Doch wenn du diese Tröstung und Heimsuchung nicht ausübst, und der Kranke es versäumt, daß Gott ihn in sein Reich aufnehme, dann bist du schuldig an einem Mord und also ein «Menschenschlächter» angesichts der Barmherzigkeit Gottes. Darum merke dir die Worte, die Jesus Christus gesprochen hatte: Mit dem Maß, welches du ansetzest, wird dir gemessen (Mt 7,2)! Denke also daran, so daß du nicht über dich selbst diese Vergeltung herbeiführst, wonach du an deinem letzten Ende hilflos zurückbleiben mußt! Willst du nun in das Reich Gottes hineingehen und begehst seine klare Gottheit anzuschauen, hast aber diesen Schlüssel nicht, so kannst du die Pforten des Himmels nicht öffnen und die Gnade des Heiligen Geistes nicht empfangen.

### *Fremde beherbergen*

Nun will ich dir ferner etwas von der zweiten Speiche sagen und von ihrer Bedeutung. Das ist diese Speiche, die beim klaren An-

gesicht Gottes groß und dann beim äußersten Ring klein ist. Dies ist so zu verstehen, daß der großmächtige Gott der Himmel und der Erden in der Gestalt eines kleinen Kindleins aus der reinen Jungfrau Maria ohne jeglichen Makel geboren wurde in dieses elende Jammertal hinein und keine Herberge fand (Lk 2,7), nur einen offenen Viehstall, kein Bett, sondern nur eine Futterkrippe, ein Haus ohne Schutz vor der Kälte, nur den Atem vom Rind oder Öchslein und vom Esel, so wie geweissagt wurde: Der Ochs und der Esel haben die Krippe ihres Herrn erkannt (Jes 1,3). Aber der Mensch wollte die Ankunft seines Schöpfers nicht erkennen.

Darum stelle ich mir die Frage, ob sich der Mensch dessen bewußt ist und je in ganzer, vollkommener Liebe an die Herabkunft unseres Herrn gedacht und sie ernst genommen hat. Jetzt besinne dich, ob du dem Fremden entgegengegangen bist und ihn unter dein Dach heimgeführt hast! Dann zweifle ich nicht daran, daß du dabei daran dachtest, wie Maria, die höchste Königin, die Fremde erfahren mußte mit ihrem trauten Sohn, der aus großen Ehren und Freuden, aus aller Herrlichkeit des Himmels, herabgestiegen ist und geringer wurde als ein Knecht (Phil 2). Ich wüßte keinen



Knecht, der so willig wäre und für seinen eigenen Herrn sterben würde, zumal, da er keinen Lohn dafür empfangen würde, so wie auch Gott, dein Schöpfer, keinen Lohn von dir erhält, denn alles, was du hast und besitzt, ist sein Eigentum. Doch du vermehrst deinen Besitz und treibst Hoffart damit. Wenn du aber Mitleid hättest mit dem armen Fremden, würde dir dies ein demütiges Herz verschaffen.

Darum merke dir, was im Buch der Schöpfung im 19. Kapitel (Gen 19) steht, wie der liebe Vater Loth unter dem Tor saß und sich erhob, als zwei Jünglinge in die Stadt hineingehen wollten; er ging ihnen entgegen und führte sie in sein Haus, wusch ihnen die Füße und tischte ihnen das Brot auf. O, welch großes Heil empfing er dadurch; er wurde aus der großen Pein herausgeführt, welche auf die Stadt fiel. Denn diese wurde vernichtet mit Feuer und Schwefel. Vor diesem großen Schrecken wurde Loth verschont und mit ihm seine beiden Töchter.

O lieber Mensch, denke daran, auf daß der allmächtige Gott dir seinen Engel senden möge in deiner Todesstunde, wenn deine Seele scheiden muß von deinem Leib, damit die bösen Geister nicht deine Seele ergreifen und verderben in der ewigen Verfluchung, im Heulen und Zähneknirschen (Mt 8,12; 13,42)! Willst du nun hineingehen in das ewige Leben, so denke daran, daß du dann auch diesen Schlüssel hast, sonst kannst du die Himmelspforte nicht öffnen. O wie gar elend und verlassen würde deine Seele dann sein, denn du könntest nicht mehr zur Welt zurückkommen, um dir diesen Schlüssel und das Heil der Gnade zu erwerben.

### *Hungrige und Durstige speisen*

Nun sei aufmerksam, ich will dir etwas sagen von der Speiche, die vom göttlichen Spiegel ausgeht, wonach Gott der Vater ausging als ein Schöpfer der Himmel und der Erden, so wie du vorhin vernommen hast! Denn aus ihm sind alle Dinge geschaffen, und ohne ihn ist nichts entstanden, darum heißt er demgemäß auch Vater der Geschöpfe. Nun, lieber Mensch, willst du einen väter-



lichen Erbteil empfangen in dem ewigen Leben, so mußt du bedenken, daß du auch den dritten Schlüssel hast, sonst verirrst du dich beim Eingang! Wie willst du dies anders zuwege bringen als nur durch diese Liebe, daß du mit den Armen das Brot von deinem Besitz, den du von Gott erhalten hast, teilst. Denn so spricht der Herr im heiligen Evangelium, wie jener Knecht von seinem Herrn aufgefordert wurde, daß er ihm Rechenschaft gebe über seine Verwaltung. Da ging jener schnell hin und schrieb für seine Schuldner Nachlassungen; er verkleinerte ihre Schuldbeträge, so daß er, wenn er vom Amt der Verwaltung abgesetzt würde, bei ihnen Aufnahme finden könnte. Denn er konnte keine Arbeit tun, um sich selber zu helfen (Lk 16).

Also, lieber Mensch, siehe zu und denke an diesen Knecht, wie er weise handelte! Darum mache rechtzeitig deine Abrechnung, bevor dich Gott abberuft aus dieser Welt! Denke immer daran, daß du den Armen eine Nachlassung gibst, damit du eine Ruhestätte findest im ewigen Leben! Denn du bist in Bezug auf die weltlichen Dinge nur ein Knecht oder eine Dienerin (Lev 25,23), du weißt nicht, wann der Herr kommt. Und deswegen suche nicht

Wollust darin, daß du deinem Bauche dienst, wie du ihn füllen könntest mit der Freßlust! Sieh zu, daß dir nicht so widerfährt wie dem reichen Mann, der in der Hölle begraben wurde (Lk 16,19–31)! Darum tue deinem Leib etwas Abbruch, damit du um so besser die Hungrigen sättigen kannst! Denn dein himmlischer Vater hat in gleicher Weise alle Dinge, wodurch der Mensch Speise empfangen kann, den Armen und den Reichen zugedacht.

Wie geschieht es aber, daß ein Mensch mehr besitzt als ein anderer? Es geschieht durch den Willen Gottes, damit wir um so größere Liebe zueinander haben und noch mehr gewinnen sollen. Der Arme gewinnt eine Liebe zu dir, wenn er durch deine Hand getröstet wird, und er ist es dir schuldig, daß er für dich beten muß. Desgleichen sollst du Gott danken, der es so will, daß der Arme gerade durch deine Hand gespeist wird. Tust du dies aber nicht und läßt den Armen Not leiden, so bist du vor dem göttlichen Spiegel ein Dieb, und dein Auge ist ein Hohn, denn du versagst dem Armen das, was ihm zusteht, und dies widerrechtlich und gegen die Liebe zu Gott und zum Nächsten. So haben dann deine Kinder ihren Besitz widerrechtlich in ihrer Gewalt. Darum spricht der Herr: Entfernt euch von diesem Gut, denn euer Vater hat mein ihm anvertrautes Amt untreu verwaltet (vgl. Dtn 5,9; 28,15ff.). So geschieht es denn oft, daß die Kinder zu Bettlern werden, Almosen nehmen müssen und dabei die Hartherzigkeit erfahren, die ihr Vater gegenüber den Armen geübt hat.

Hierzu merke dir folgende Geschichte, die im Buche der Könige aufgeschrieben wurde, wo eine Witwe zu Elischa rief (2 Kön 4): Siehe, dein Knecht, mein armer Mann, ist gestorben, der immer mit den Armen willig sein Brot teilte. Nun kamen aber die Gläubiger und wollten meine zwei Söhne [als Sklaven] wegnehmen. Der Prophet sprach: Was hast du in deinem Haus? Sie erwiderte: Nur ein klein wenig Öl, womit ich einmal gesalbt werden soll. Der Prophet entgegnete: Geh hin, entlehne Gefäße von deinen Nachbarn und versperre die Türen deines Hauses, dann gieße das Öl in die Gefäße, sie werden alle voll werden, damit bezahle dann deine Gläubiger! Von dem übrigen lebe dann, du und deine zwei Söhne!

Siehe, lieber Mensch, wie Gott die verlassene Witwe beschützte und versorgte, mitsamt ihren zwei Söhnen! Er nahm ihnen die Gutsverwaltung nicht weg, er gab ihnen sogar noch hinzu wegen der wohlthätigen Liebe ihres Vaters. Darum laßt uns an die Worte denken, die Christus Jesus, unser Herr, sprach: Wer dem Geringsten einen Trunk kalten Wassers gibt um meinetwillen, der verliert nicht seinen Lohn bei meinem himmlischen Vater (Mt 10,42; Mk 9,41). Deswegen, willst du hineingehen in das Reich Gottes, so denke daran, daß du dann diesen Schlüssel auch hast, sonst wirst du großen Hunger und Durst leiden.

### *Gefangene trösten*

Nun hört und achtet auf den vierten Schlüssel, der zum Himmelreich gehört, wodurch die Pforten des ewigen Lebens aufgesperrt werden können! Diesen kannst du in folgender Weise finden. Jetzt sollst du aufmerksam die Speiche betrachten, die ebenfalls breit ist beim göttlichen Spiegel und zum äußern Kreis hin ganz klein wird. Dabei merke dir und versteh es so, daß du in einer klei-



nen vergänglichen Zeit eine solch großmächtige Zeit verdienen kannst, die nie mehr ein Ende nimmt mit solch unaussprechlicher Freude und Wonne! Dies ist ihre Bedeutung und darauf setze ich die Gefangennahme und große Angst unseres lieben Herrn Jesus Christus, der so jämmerlich gefangen, gebunden, durch seinen eigenen Jünger verraten und so schmäählich verkauft wurde für dreißig Pfennige.

Nun, lieber Mensch, willst du wissen, ob dein Herz und deine Vernunft je Mitleid hatten mit Gott, deinem Herrn, so kannst du es jetzt erkennen. Wenn du von einem Menschen in Gefangenschaft hörst oder ihn siehst und mit ihm Erbarmen hast, so zweifle ich nicht daran, daß dich dazu zu einem großen Teil die Gefangenschaft unseres lieben Herrn bewegt hat. Willst du im übrigen die Seligkeit verdienen, so besuche aufrichtig diese Armen in ihrem Gefängnis, wie sie auch immer genannt werden, Räuber oder andere Übeltäter, ob und auf welche Weise sie ihre Gefangenschaft auch immer verdient haben. Ob sie schuldig sind oder unschuldig, tröste die Gefangenen, auf daß sie nicht verzagen, und denke dabei, daß sie auf jeden Fall auch Menschen sind und Geschöpfe des allmächtigen Gottes! Darum verschmähe sie nicht, sondern hab Mitleid mit ihnen, auch wenn sie Übeltäter sind, sich an ihrem Nächsten vergessen und die Gebote des allmächtigen Gottes verletzt haben! O Mensch, ermahne sie, daß sie sich erkennen in ihrer Übeltat! Wenn du dies tust, dann kannst du versichert sein, daß dir dieser Schlüssel nicht versagt wird.

Hierzu denke auch an die Worte, die der Herr zu Mose sprach, als das Volk Israel niedergedrückt war in großer Angst vor den Ägyptern! Darum sprach er: Geh zum König Pharao und sprich mit ihm, damit er mein Volk ziehen lasse, um mir drei Tagereisen weit in der Wüste zu opfern. Und ich werde sein Herz verhärten und ihn schlagen mit meinen Wundern, damit sie erkennen, daß ich der Herr bin. Denn die Angst und das Klagen meines Volkes ist zu mir heraufgestiegen, ich werde sie mit meiner Kraft herausführen (Ex 3).

Deshalb merke dir, daß dein Gott und Schöpfer die Gefangenen erhört und ihnen seine Barmherzigkeit erwiesen hat! Warum



sollten also nicht auch wir Mitleid haben mit den Gefangenen und sie trösten? Denn Gott sah auch auf den lieben Josef, der unschuldig im Kerker lag wegen der Frau des Potifar (Gen 39). Gott gab ihm die Gnade, daß er dem König Pharao seinen Traum auslegen konnte. Danach wurde er in große Ehren erhoben und zum Prokurator über die königlichen Ländereien ernannt (Gen 41).

Nun merke dir noch mehr das folgende Beispiel: Es geschah einst in Rom, daß ein armer Gefangener zur Hinrichtung geführt wurde. Als man diesen Menschen vorführte, da sah ihn eine andächtige geistliche Frau, die aber kein Mitleid mit ihm hatte, sondern in ihrem Herzen urteilte, daß ihm gar recht geschehe, anstatt daß sie sich seiner erbarmte, da er ja auch ein Mensch war. Doch das tat sie nicht. Sonst aber führte sie ein hartes, strenges Leben, so daß ihr ein Engel jeden Tag ein Brot brachte. Aber an diesem Tag, als sie derart hartherzig über den armen Gefangenen dachte, an diesem Tag brachte ihr der Engel kein Brot. Sie begann bitterlich zu weinen. Da erschien ihr der Engel und sprach zu ihr: Deswegen, weil du mit dem armen Gefangenen kein Mitleid hattest, wird auf dich ein ungewisser Tod fallen. Sobald der Engel von ihr schied, fiel ein Donnerschlag, und sie starb.

Darum bedenke, wenn du auch fastest und betest oder sonst deinen Leib kasteist, so wie diese Klausnerin [Einsiedlerin], es hilft dir alles nichts! Denke also daran, daß du die Liebe zu den armen Gefangenen erfüllst, sonst wirst du diesen Schlüssel nicht haben! Dann wirst du auch nicht hineingehen in das ewige Leben, und wenn dann deine Seele außerhalb der Himmelsporten steht, so wäre es gut, wenn sie nicht von den bösen Geistern gefangen würde, denn die Straßen sind gar unsicher, die zum Himmel führen.

### *Nackte bekleiden*

Nun vernimm aufmerksam etwas über die fünfte Speiche, die vom göttlichen Spiegel der ungeteilten Gottheit ausgeht, welche die zärtliche, schöne und makellose Menschheit unseres Herrn Jesus

Christus bezeichnet, wo hinein er seine eigene Gottheit verflochten hat! Diese reine Menschheit hat er geopfert am Stamm des heiligen Kreuzes, nackt und bloß, mit ausgespannten Armen, mit durchlöcherten Händen und Füßen und mit verwundetem Herzen. Sein heiliges Haupt war durchfurcht von scharfen Dornen; er starb eines jämmerlichen Todes, allein deshalb, weil er eine so große herzliche Liebe zu uns hatte.

O lieber Mensch, bedenke, wie du dieser großen Liebe teilhaftig werden kannst, wodurch du den fünften Schlüssel empfangst, der zum ewigen Leben gehört, womit du die Pforten des Himmels aufsperrn kannst! Diesen Schlüssel mußt du verdienen in solcher Weise, daß du diese große Liebe erfüllst durch die Barmherzigkeit. Wenn du nun einen Armen siehst, der keine Bekleidung für seinen Leib hat, dann gib ihm das notdürftige Kleid. Tust du dies, so zweifle ich nicht daran, daß du dabei an die schmachvolle Entblößung Christi denkst, wie ich oben berichtet habe. Und wenn es auch möglich gewesen wäre, dann hättest du damit seinen zarten Leib bedeckt; da du aber dies nicht tun konntest, so tue es jetzt gegenüber deinem Nächsten. Doch leider bedeckst du Gott, deinen Herrn, mit bösen Worten und Werken. Wie schmähschändest du ihn mit einem jämmerlichen Kleid, wenn du schimpfst und fluchst bei seinen heiligen Martern und allen seinen Wunden. Du ziehst ihm zwar nicht das Gewand weg, aber du reißt ihm die Wunden auf. Wie gar klein ist deine Liebe, die du zu Gott hast. Du trägst lieber dein Gewand zum Würfeln und zum Kartenspiel und läßt es so verlieren. Dabei gibst du auch noch deine Nahrung weg, die Gott dir gegeben hat, so daß du damit Gott, den Allmächtigen, schmähsch, statt daß du sie mit den Armen teilst. Wehe denen, die bei dir sind bei solcher Luderei und so Anlaß geben zu dieser grausamen Schändung!

Kehr um, damit es dir nicht so ergeht wie dem König Balthasar, der die heiligen Gefäße nahm, die sein Vater Nebukadnezar in Jerusalem raubte! Dieser Balthasar verehrte damit seine Abgötter. Auf ähnliche Weise ist der Würfel und das Kartenspiel dein Abgott. Was geschah nun mit diesem Balthasar? Ihm erschien ein Schatten an der Wand in der Gestalt einer Hand, mit einer



Schrift, die nach der Auslegung des Propheten Daniel lautete: Es ist gezählt, gewogen und gemessen. In derselben Nacht wurde er erschlagen (Dan 5).

O Mensch, denke daran, die Nacht kommt, auf daß dich dann nicht ewige Finsternis ergreife und deine Seele getötet werde! Darum, wenn du eingehen willst ins ewige Leben, so sei fleißig, damit du den fünften Schlüssel auch habest. Würde deine Seele nackt vor der Himmelspforte stehen, dann wärest du nicht sicher vor den bösen Geistern und Feinden. Sie würden dir deine Hände und Füße durchlöchern und dein Herz und deine Seite durch stechen. Darum tue wohl, so geschieht dir wohl! Spalte dein Gewand und gib es dem Armen [Martinslegende], du findest es wieder im ewigen Leben, da magst du dich dann ewig erfreuen!

### *Tote begraben*

Nun höre und vernimm die sechste Bedeutung der Speichen des löblichen Rades, worauf ich nach der Unterweisung des lieben

Bruder Klaus die Beziehung zum allerhochwürdigsten Sakrament setze, wo Gott und Mensch vereinigt sind, wahrhaftig mit Fleisch und Blut! So siehst du diese Speiche, beim göttlichen Angesicht breit und zum äußern Ring hin klein, auf diese Weise wird in einem kleinen Partikel die großmächtige Gottheit eingeschlossen. Willst du nun diese himmlische Speise löblich empfangen, damit du in das ewige Leben hineingehst und dort im göttlichen Spiegel frohlocken kannst, so tut es dir not, daß du den sechsten Schlüssel auch habest, der das Himmelstor aufschließt.

So mußt du also auch das sechste Werk der Barmherzigkeit vollbringen in dieser Zeit. Aber auf welche Weise? Einmal kommt für uns die Zeit, daß wir von dieser Welt Abschied nehmen müssen, um dann die «ewige Speise» zu erhalten. Hat nun ein Mensch das löbliche Sakrament empfangen und stirbt, dann bist du es ihm schuldig, daß du ihn ehrwürdig begräbst. Hast du im übrigen deinen Gott und Herrn lieb, so bist du aus aufrichtiger Liebe dazu verpflichtet, denn die Vernunft lehrt dich dies, daß du den Körper ehrwürdig begraben sollst, in welchen das Himmelsbrot gelegt wurde. Es ist nur gebühlich, daß dem Haus der Friede gegeben wird, wo der König der Himmel und der Erde gewohnt hat.

Willst du also diese Seligkeit auch empfangen an deinem letzten Ende, auf daß dein Leib, ein Haus des Herrn, hinfort gesegnet und befriedet sei, so begrabe die Toten. Hierzu hast du eine Unterweisung im Buche Tobit, der mit Trauerschmerzen einen Leichnam begrub und dabei das morgendliche Mahl verließ! Als er später ruhig dalag und schlief; da warfen Schwalben ihren Kot in seine Augen, so daß er erblindete. Da schickte Gott seinen Engel, damit er das Augenlicht wiedererlange und damit geoffenbart werde die Belohnung von Gott, dem Allmächtigen. Derart sprach der Engel Rafael, nachdem er den Sohn Tobits führte und ihm die schöne Sara gab; ihretwegen wurden sieben von den bösen Geistern erwürgt, die sich an ihrer Schönheit vergaßen und sie fleischlich begehrten (Tob 3,8). Diese Sara wurde mit dem jungen Tobias vermählt, denn Gott gedachte der guten Werke, die sein Vater tat, er beschützte ihn und gab ihm großen Reichtum (Tob 9). Und jener wurde von seiner Erblindung geheilt, er erhielt



das Augenlicht zurück (Tob 11). Der Vater sprach zum Sohn: Mein Sohn, was soll diesem Mann zuteil werden, der dich gesund hin- und zurückführte, der dir soviel Gutes getan und mir meine Augen erleuchtet hat, welches soll sein Lohn sein? Er antwortete dem Vater und sprach: Ich will ihm die Hälfte von all dem geben, was ich mitgebracht habe. Sie riefen ihn herbei, denn sie dachten ja, er sei ein Mensch, und sprachen zum Engel: Mein Bruder, welches soll dein Lohn sein für die Mühe und Güte, die du an mir und an meinem Vater übtet? Wenn es dir genügt, so nimm gleich die Hälfte von allem, was ich mitbrachte. Der Engel aber sprach: Es geziemt sich nicht immer, daß die Wunder Gottes verkündet werden sollen, doch [jetzt] sollen sie feierlich dem Menschen offenbart werden. Deswegen, weil du Almosen gabst und die Toten begrubst, geziemt es sich, daß du erprobt wurdest. Ich bin der Engel Rafael, einer von den Sieben, die vor dem Herrn stehen und ihm die guten Werke der Menschen darbringen. Deshalb wurde ich gesandt vom Herrn, damit du dein Augenlicht wiedererlangst und die Tochter der Raguel erlöst werde, Sara, die Jungfrau, damit sie mit deinem Sohn vermählt werde. Deswegen habe ich ihn hin-

und zurückgeführt, und obwohl ich auch als Mensch erscheine, wenn ich natürliche Speise zu mir nehme, so ist doch die eigentliche Speise, die ich empfangen, unsichtbar (Tob 12). Ungefähr mit diesen Worten gab er ihnen den Segen und entschwand.

Wenn wir nun hineingehen wollen in das Reich Gottes, so ist es notwendig, daß wir diese Werke der Liebe und des Mitleidens an dem Toten tun, und ihm das Almosen der Mildtätigkeit mit unsern Händen darreichen, so daß dieses Almosen durch die sieben Engel dem Herrn dargebracht werde. Wenn dann die Zeit kommt, und sie kommt ja gar schnell, unsicher und besorgniserregend, so tut dies not, daß die sieben Engel von Gott, dem Herrn, zu dir gesandt werden und dir die sechs Schlüssel bringen, dir vorausgehen und dich einen sicheren Weg führen unter der Kraft des heiligen Kreuzes, so daß du fröhlich hineingehen kannst in die ewige Freude. Diese erwerbe uns die Königin Maria, die da heißt: Mutter der Barmherzigkeit. Amen.



Die Seele, welche alle sechs Schlüssel der Werke der Barmherzigkeit und das Kreuz des Glaubens hat, wird beim Sterben von Engeln im Himmel empfangen. Wie läßt sich die Seele überhaupt bildlich darstellen? Leibhaftig, in der Gestalt eines unschuldigen, unverdorbenen Kindes. Ein «Kind» werden – ohne Hilfe Gottes, ohne Glauben, ohne barmherzige Liebe kann es der Mensch nicht schaffen, kann die Geburt nicht gelingen. «Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr ...» Übrigens wurde in früheren Zeiten, im Osten und im Westen, auch die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel so dargestellt: Maria, beziehungsweise ihre äußere Leibeshülle, liegt tot auf einem Bett, die Seele aber wird mit dem Leib eines Kindes im Himmel von Christus empfangen. «Lasset die Kinder zu mir kommen ...»

# Heinrich von Gundelfingen

1488

Offensichtlich waren in der Zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts herausragende Persönlichkeiten rar. Ein Experte für die Beschreibung des aktuellen Geschehens war damals Heinrich von Gundelfingen, Professor für Redetechnik und Schriftstellerei in Freiburg im Breisgau. Für ihn bedeutete Bruder Klaus eine willkommene Gelegenheit, den Zeitgenossen einen moralischen Spiegel vorzuhalten. So schilderte er sehr wortreich den Kontrast zweier Lebensweisen: den Stadtmenschen und den einsamen Waldbruder. Der eine lebt mit den Menschen, der andere mit Gott. Essen und Vergnügen ist der Lebensinhalt des ersten, Beten und Meditieren der des Einsiedlers. Wer schneidet am Ende besser ab? Was leicht und angenehm erscheint, erweist sich bald einmal als Leben voller Schein, voller Trug, es stumpft ab und macht krank. Nicht so beim Helden, der all seine Mühe aufwendet, um aus seinem Leben etwas zu machen. Aus seiner Sicht kommt es zu einer dramatischen Zuspitzung eines Gegensatzes: der verweichlichte äußere Mensch gegen den gottnahen verinnerlichten Menschen. Gundelfingen ist es gelungen, den Weg von Bruder Klaus hier richtig einzuordnen. Er ist das Extrembeispiel schlechthin und darum geradezu ein Leitstern, eine Orientierungshilfe. Was beim Einsiedler, oberflächlich betrachtet, als große Anstrengung und bittere Entsagung aussieht, ist für diesen in Wirklichkeit leicht und selbstverständlich. Ein äußerst wichtiges Anliegen ist dem Professor auch, Bruder Klaus nicht als exotische Sensation, sondern als wahren Gelehrten und Lehrer von guten, allgemein nützlichen Gedanken vorzustellen.

War von Gundelfingen überhaupt selber bei Bruder Klaus gewesen? Die eindrückliche Schilderung der Ranftschlucht mit der wild rauschenden Melchaa läßt darauf schließen. Auch die Beschreibung des «Radbildes» zeigt dies an. Denn hiervon berichtet von allen Zeitgenossen nur noch ein unbekannter Pilger, dessen Reportage 1487 gedruckt



wurde – der sogenannte «Pilgertraktat». Vergleiche zwischen beiden Texten zeigen eine Abhängigkeit an, markante Begriffe sind beiden gemeinsam. Dennoch gibt Gundelfingens lateinische «Geschichte vom Einsiedler Niklaus» Einzelheiten des «Rades» einfacher und präziser wieder. Von Gundelfingen sind namentlich nur lateinische Texte bekannt. Es besteht eine sehr große Wahrscheinlichkeit, daß beide Texte vom gleichen Autor stammen, wenn auch der Pilgertraktat vom Drucker der ersten Ausgabe, Peter Berger, übersetzt wurde – offensichtlich nach eigenem Gutdünken sprachlich (beeinflusst von bayerischen Dialektformen) verändert – und dann anonym herausgegeben wurde.

Heinrich von Gundelfingen schrieb aber nicht nur eine Biographie über Bruder Klaus. Er wartete bis zu seinem Tod, denn er wollte dazu beitragen, daß dieser sofort in der kirchlichen Liturgie als Heiliger verehrt werden konnte. Hierzu schrieb er alle notwendigen Texte, das Offizium für die Eucharistiefeier und für das Stundengebet. Doch noch nicht genug damit, er versah die Gebete auch noch mit gregorianischen Musiknoten, ja mehr noch, alle liturgischen Teile wurden mit reichgeschmückten Initialen eingeleitet. Alles zusammen stellt eine recht aufwendige Arbeit dar, die kaum in wenigen Wochen zu bewältigen war.

Den großmächtigen, kriegsgewaltigen Herren, dem Schultheiß, den Senatoren und dem wohlweisen Rat der Hundert in der Stadt Luzern entbietet Heinrich von Gundelfingen, Magister der Freien Künste und der Philosophie, Chorberr des Stiftes Beromünster, die besten Grüße und Empfehlungen. [...] Aus dem Stift Waldkirch im Schwarzwald, im Jahre des Herrn 1488, am 13. August.

Jene, die glauben, alles, was ein gutes und seliges Leben bedeutet, sei auf der Tugend allein gegründet, scheinen mir wahrlich nicht ohne Überlegung zu urteilen. Was ist denn am Körperlichen selbst gut und zum sogenannten Glücke erstrebenswert, wenn es der Ehrbarkeit entbehrt? Daß nur das ehrbar und tugendhaft ist, was auch wirklich als gut bezeichnet wird, das haben nicht nur

die Stoiker dargelegt, das hat uns vielmehr durch die Tat Bruder Klaus, der fromme Einsiedler von Sachseln in Unterwalden gelehrt.

Was hat nämlich unser Niklaus gedacht, geredet oder gehandelt, das nicht aus der Mitte der Tugend und der Religion hervorging? Wenn er der Ansicht gewesen wäre, daß in den Gütern des Körpers oder des Glückes etwas Vorzügliches und Außerordentliches läge, dann hätte er der Ruhe und der Lust gepflegt und Reichtümer angehäuft, um sie den Kindern und der Frau hinterlassen zu können. Vor all dem ist er aber zurückgeschreckt, er berachtete nichts für so abwegig, als leichtfertigen kitzelnden Sinnesgenuß und das Haschen nach Reichtum. Gewiss wußte unser fromme Bruder Niklaus, daß all das Sklavendienst sei und eines großen und erhabenen Geistes unwürdig.

Er erkannte, daß ein nach innen gerichteter Mann sich ganz dem inneren Menschen zuwenden und gehorchen soll. Dieser innere Mensch muß aber so herrschen, wie Vernunft und Verstand es vorschreiben. Durch diese zwei Leuchten versteht der menschliche Geist alles, sieht alles, erkennt alles klar, sei es im Hinblick auf die Zeit oder die Ewigkeit, auf die irdische oder die überirdischer Sphäre. Daher sollen Unwissende mit ihren Neigungen aufhören sich zu wundern, warum der Einsiedler Niklaus, nachdem er mit Zustimmung seiner Gattin ein einsames Anachoretenleben gesucht, auf nichts anderes mehr den Geist hingelenkt hat, als auf die Wiederherstellung des Eremitenstandes, der von Antonius und Paulus eingeführt, aber seither völlig vernachlässigt wurde. Niklaus wußte wohl, daß er nicht für sich allein, sondern weit mehr für den Eremitenstand, für das Seelenheil und zum Beispiel für andere Einsiedler geboren sei.

Aus diesem Grunde hatte er die bisherige Lebensweise aufgegeben und achtete dies alles für gering. Vorher weilte er bei seiner Gattin und erzog seine Kinder. Dann ließ er alles zurück, obwohl er noch im kräftigsten Mannesalter und die Witwenschaft für die Frau noch schwer war. Er hinterließ den Seinen jedoch genügend Wohlstand und beanspruchte für sich nichts als ein Ränzchen und einen Stab.

Dieser Niklaus nämlich, ein Lepontiner [keltischer Stamm] aus Sachseln, einem Dorfe in Unterwalden ob dem Wald geboren, führte dort eine gottesfürchtige, sehr fromme Frau heim, mit welcher er tüchtige, kräftige Sprößlinge eines kraftvollen Stammes zeugte. Über sein seliges Leben und seine Enthaltbarkeit wird viel, ja schier Unglaubliches berichtet, so daß, wenn ich alles erwähnen wollte, es einen mächtigen Band füllen könnte. Doch das wenige, welches ich zur Erbauung vieler hier schreibe, möge genügen. Obschon er in blühendem Alter, so lange er mit seiner Frau zusammenlebte, über genügende Reichtümer verfügte, in Kriegen Fähnrich [vexilifer], Zugführer [manipularius] und Hauptmann [primipularius], im Frieden mehrmals hochangesehener Ratsherr in Unterwalden war, so dachte er doch stets in dieser schlüpfriegen Welt an sein Heil, fürchtete nicht wenig die Gefahren, die seiner Seele drohten. Er legte das Gelübde ab, wenn seine Gattin zustimme, ein Einsiedlerleben zu führen, in einfachem apostolischem – nicht mönchischem – Gewand, nämlich einem langen grauen Talar, ohne Kopfbedeckung, mit bloßen Füßen, ohne Gebrauch von Kamm, Bad und anderem Waschzeug Gott zu dienen. Nachdem er seine häuslichen Angelegenheiten geordnete hatte, hinterließ er all sein Vermögen den Kindern und der Frau, behielt sich nichts vor, und so von all diesem entblößt, nur mit dem Glauben Christi ausgerüstet, begab er sich unverzüglich in ein tiefes Tal unfern seiner früheren Wohnstätte und den obwaldnerischen Dörfern Sachseln und Kerns. Dort gab es in einer Schlucht zwischen steilen und dichtbewaldeten Felswänden einen Wildbach, der in reißendem Laufe die Wasser ständig zu einer weißen, milchigen Gischt aufschäumen läßt. Dort wohnte er eine Zeit lang, bis zur Erbauung seiner Einsiedelei, ohne menschliches Obdach in einer Felsenhöhle, welche die kunstreiche Natur geformt hatte, bei einer munteren Quelle, die mit süßem Murmeln aus den Steinen hervorsprudelt. Durch diese Quelle ist er gewiß immer wieder belebt worden, wenn er am Anfang seiner Nahrungslosigkeit erschöpft und ohnmächtig war. Bei Anbruch der Nacht fand er etwas Schlaf in der Höhle auf einem Lager aus Laub und Tannenästen.

Später hatte er mit Hilfe der Unterwaldner und anderer christ-

gläubigen Leute eine Klausur und eine Kapelle mit drei geweihten Altären gebaut. Eleonora, die fromme Gemahlin Erherzogs Sigmunds und Königin von Schottland, und der Erherzog selber stifteten diese Kapelle aus mit Kelchen, Messgewändern und anderen liturgischen Geräten. Nachdem die Einsiedelei auf diese Weise fertig und ausgerüstet war, hat unser Waldbruder, der sich in wunderbarer Weise in Gebeten, Nachtwachen, Fasten und Betrachtungen vertiefte, einen solchen Ruf der Heiligkeit bekommen, daß viele Leute aus Ober- und Niederdeutschland ergriffen waren von dieser Reinheit, Keuschheit, Frömmigkeit und der bisher selbst bei den Wüstenvätern nicht vorhandenen Enthaltbarkeit von jeder irdischen Speise. Sie überhäufeten diesen Einsiedler aus einem Herzen und aus einem Munde [einstimmig] mit Lobsprüchen, riefen ihn als Heiligen aus, erhoben ihn zum Himmel empor, so daß nicht daran zu zweifeln ist, daß der Tag nicht mehr fern ist, an dem er nicht nur vom Volke heilig gesprochen wird, sondern, wenn die Wunder glänzen, auch von den Päpsten unter die Zahl der heiligen Eremiten und Bekenner aufgenommen wird.

Wie bemerkenswert seine große Enthaltbarkeit war und wie tatkräftig sie trotz des durch die Mißgunst der Zeitgenossen hervorgerufenen Niederganges des Einsiedelgedankens wirkte, kann niemand bestreiten. Und bald folgte ihm ein gewisser Edelmann aus Noricum [ehemalige römische Provinz: Bayern und Österreich], namens Ulrich. Dieser hatte vom unbescholtenen und strengen Leben des Waldbruders vernommen und wurde vom Verlangen erfaßt, ihn zu sehen. Durch den Ausspruch aus dem Evangelium «Die Besitzlosen, werden alles besitzen» (vgl. Mt 5,3) bewogen, verließ er um Christi willen seine Blutsverwandten und reiste zur Einsiedelei des Niklaus. Von diesem freundlich empfangen, erzählte Ulrich dem fragenden Niklaus davon, wie er die andauernden Unannehmlichkeiten dieser schlüpfrigen Welt ertragen habe und nun eine fromme Sehnsucht die Ursache seiner Kommens sei. Er habe das Verlangen gehabt, ihn zu sehen, und so sei er in dieses unwegsame, tiefe Tal gelangt. Noch nie habe er einen im Eremitenstand und in der Enthaltbarkeit so vollendeten Einsiedler gefunden. Durch Wälder, Forste und unwegsames

Gebirge sei er gewandert und habe ihn gesucht, um bei ihm die Zuflucht für sein Leben und die Rettung seiner Seele zu finden. Eindrücklich sprach er davon, wie in der Welt alles so schlecht, traurig, verabscheuungswürdig, tierisch, blutig, barbarisch und teuflisch sei, ja wie die ganze Menschheit eine einzige Pest sei. Niklaus habe ihm darauf im Gespräch ein augenscheinliches Zeugnis seiner Tugend und ein Zeichen seiner Liebe erwiesen. Seine Bewunderung sei durch dessen Worte so sehr gestiegen, daß er bestätigte, unter all den Einsiedlern sei er allein derart milde, fromm, rechtschaffen und mit echtem Eremitengeist begabt.

Als Niklaus solche Reden hörte, bat er bescheiden, er solle doch solange er noch lebe, ihn nicht mit derartigen Lobesworten rühmen, sondern die Würdigung der Verdienste seiner Frömmigkeit bis nach dem Tode aufschieben, damit die Übertreibungen ihm, dem Lobenden, nicht schade und den Gelobten nicht verführe. Als Ulrich diese Mahnung hörte, versprach er, alle Härten des Einsiedlerlebens auf sich zu nehmen, mit der einzigen Ausnahme, daß er sich nicht von der menschlichen Speise enthielte. Da seine Natur bereits gegen den Abend hinneigte und das Greisenalter vorrückte, gewöhnte er sich gemäß alter Regel und altem Brauch der Einsiedler lediglich daran, von Wasser und Brot zu leben. Er sagte, daß Niklaus als der robustere zu größeren eremitischen Tugendkämpfen vorherbestimmt sei. Auf dem oberen Ufer des genannten Wildbaches fand er einen zur göttlichen Beschaulichkeit geeigneten Ort, etwa eine halbe Meile von der Zelle des Niklaus entfernt. Dorthin begab er sich und baute zwischen den steilen Abhängen ein Bruderhäuschen. Ohne glänzende Wohnräume, ohne gedeckten Tisch, mit Schmutz bedeckt, schrecklich anzusehen, in armseligem Gewande, sonnengebräunt, ungekämmt und vernachlässigt, aber, weil er ja die Lust auf wohlschmeckende Speisen und allen blendenden Prunk dieser Welt überwunden hatte, frei von allen weltlichen Sorgen, mit dem Geringsten zufrieden, so lebt er dort schon seit einiger Zeit glücklich und Gott dienend bis zum heutigen Tag.

Doch beenden wir dieses Thema und kehren wieder zurück zur Ehrung des Niklaus, von der wir ausgegangen sind. Wir dür-

fen mit gutem Gewissen sagen, was wir glauben, daß nämlich der allerhöchste, mächtigste und alles vermögende Gott seine milden und gnadenreichen Blicke schon lange auf die starken Eidgenossen des großen Bundes gerichtet hat. Er will sie auf die Fürbitte dieses frommen, seligen Waldbruders Niklaus von allen Gefahren, Unruhen und Süchten heilen, sie in diesem Bund erhalten und beschützen. Welchen anderen, stärkeren, andächtigeren, frömmereu und auf jedem Gebiet der Religion vortrefflicheren Fürsprecher konnten die Eidgenossen in den Burgunderkriegen, bei Grandson, in Murten und in anderern Feldzügen haben als diesen Niklaus? Es wäre bald mit unseren Eidgenossen zu Ende gegangen, wenn nicht die Gebete des Niklaus und anderer Frommen bei Gott Gehör gefunden hätten. Allgemein glaubt man, daß durch dessen glückliche Führung und kräftige Fürbitte allen unseren Eidgenossen ewiges Heil erwachsen ist, sofern sie seinem heilsamen Rat folgen, mit denen er sie zu Lebzeiten voll Güte ermahnte, sofern sie also ihr Staatswesen nicht mit Geschenken Fremder kaufen lassen, sofern sie nicht in Vernachlässigung der Ehre reine Machtpolitik betreiben und nicht leicht Bürger aufnehmen, die im Ausland in schlimme Machenschaften verstrickt sind, und sofern sie nicht leichtfertig mit den Nachbarn Kriege anfangen.

Auch andere gesunde und heilsame Zusprüche gab er ihnen. Er lehrte sie, Gott zu fürchten und seine Gebote zu halten, sich ganz auf die Predigten ihrer Priester zu stützen, auch wenn diese selbst ein schlechtes Beispiel geben, was er mit großartigen und zierlichen Beispielen, Bildvergleichen und Gleichnissen zu erklären, zu bekräftigen und zu beleuchten versuchte. So sagte er einmal: Man könne aus dem einen und gleichen Brunnen, der verschiedene Röhren habe – nämlich bleierne, kupferne, silberne und goldene – nach Frische und Geschmack das gleiche Wasser trinken; auf die gleiche Weise genieße man auch die gleiche Gnade von den Priestern, wenn sie am Altare das Sakrament der Eucharistie vollziehen, seien diese nun gute oder schlechte Priester. Hat er nicht ein solches Gleichnis auf der Schule des heiligen Geistes gelernt, wo er seine Güte, seine Lehre, seine Wissenschaft und alles, was zum Heile dient, mit großem Eifer studiert hat?

Lernete er nicht auch auf dieser Hochschule des heiligen Geistes das Bild jenes Rades kennen, das er in seiner Zelle malen ließ, in dem der klarste Spiegel der ganzen Gottheit erstrahlt? Drei außen breit beginnende Strahlen heften dort von der Seite her ihre Spitzen in das göttliche Antlitz im innersten Kreis, von dem die drei stärkeren Wirkungen dieser Dreiheit entspringen: die Schöpfung, die Passion und die göttliche Verkündigung – aus dem Ohre, dem Auge und dem Mund des leuchtenden Gotteshauptes –, die so den Himmel und die Erde umfassen. Und wie die drei Personen in ihrer Macht die Spitzen jener Strahlen aussenden, so kehren sie in der gleichen Kraft breiter verlaufend zurück in den Spiegel der Gottheit. Durch das Wahrnehmen der spürbaren, bei uns erzielten Wirkungen und durch eifriges Nachdenken können wir zur Erkenntnis der unfaßbaren Gottheit gelangen. Das zeigen die drei Strahlen an, die mit ihrem breiten Teil das göttliche Abbild berühren. Denn unser Verstand sucht auf dem breiteren Weg, d.h. mit Hilfe der sinnlichen Wahrnehmung nach dem Wesen der Gottheit, das einfach und scharf ist. Der äußere Teil der Strahlen aber ist wegen der Menschwerdung und der Erlösung breit und weit. Diese sowie andere Geheimnisse und verborgene Bedeutungen des Rades hat unser Einsiedler in seinem «Buch», d.h. in jenem Rade gelehrt. Er betrachtete in vortrefflicher Weise in zwei Strahlen, die mit der breiteren Seite das Gotteshaupt berühren, die Geheimnisse des Sakrament der Eucharistie sowie die Geburt Christi und das Wunder der unbefleckten Jungfrau und Mutter Maria, seiner innigsten Patronin, die vom strahlenden Abbild der Gottheit her durch die Überschattung des heiligen Geist empfangen hatte. Auf gleiche Weise zeigte unser Eremit mit dem dritten Strahl, der mit der breiten Seite das göttliche Antlitz berührt, wie unser kurzes und vergängliches Leben nach geringer Zeit die größten, unendlichen, unaussprechlichen Freuden im Himmelreich erlangt. Weitere Deutungen überlasse ich jenen, die es besser verstehen.

Wie die Propheten, vom gleichen Meister belehrt, konnte unser Einsiedler sagen: «Ich habe mehr Einsicht als alle anderen, die mich lehren wollten.» (Ps 119,99) Nicht, weil ich im Überfluß üppiger Gastmähler lebte, nicht, weil ich mich bemühte die Super-

klugheit und Verschlagenheit der Welt zu ergründen, sondern weil mir dein heilsames Zeugnis zuteil wurde. Aber ach, wie wenige sind wir doch, die in der Lebensschule lernen, mit unseren auf Tatsachen ausgerichteten Erwartungen zufrieden zu sein. Wir machen Krieg, nicht um das Vaterland zu schützen, sondern um unsere Beutel zu füllen. Auswärts, in den fernsten Gegenden Italiens, Frankreichs und Deutschlands suchen wir unter größter Gefahr und Risiko für Leib und Seele nur Gewinn und Sold. Alle, vom Kleinsten bis zum Größten, fröhnen wir der Habsucht, genau wie es in den Worten des Hieronymus heißt: Ihr folget der Habgier.

Es ist in der Tat erstaunlich, daß noch so großer Unverstand uns Eidgenossen beherrscht. Wir wurden vor allen anderen Germanenstämmen mit verehrungswürdigen Heiligtümern begnadet, die in deutschen Landen und bei anderen, fremden Nationen wegen ihrer vielen unerhörten Wunder berühmt sind: die unbefleckte Jungfrau von Einsiedeln im finstern Wald und in Büren [an der Aare], des Eucharistiesakraments in Ettiswil, des wunderbaren Blutes in Willisau, in St. Wolfgang bei Zug, in Thun oder St. Beat. Es ist wahrlich Dummheit, wenn wir so erhabene und erfreuliche Wunder hören, auch über das Leben unseres seligen Niklaus, und nicht daran denken, solches zu fördern.

Das Leben des Niklaus schien nach der Meinung der Welt, die nur auf die Güter des Leibes und des Reichtums ausgerichtet ist, mühevoll und ruhelos. Aber in Bezug auf die seelischen Vergnügen, die in der Betrachtung göttlicher Dinge ihre Vollendung finden, war es verlockend. In seiner Zelle fanden sich nur Sack, Asche, Bußgürtel, die Einsamkeit – kein Gelächter – unerhörtes Fasten und ein Stein als Lager. Wenn sie auch leer war an Glanz und Bequemlichkeit, so war sie es auch an Störungen und Unruhen. Das Nötige gab es dort. Sobald der Tag anbrach – ja vor der Dämmerung – bemerktest du in der Zelle des Niklaus nichts von allem, was wir in unserer Welt im Hause sehen. Da schnarchen und räuspern sich die Hausbewohner und die Familie hinter verschlossenen Türen, alle liegen wir in todesähnlichem Schlaf. Der Hirt schüttelt die Glocke, aber Niklaus hat bereits den Schlaf verscheucht und ist bescheiden aufgestanden; auf die Knie hin-



geworfen, hat er bereits stundenlang seine Hände erhoben und fromme Gebete zu Gott gesandt. Denn er brauchte nicht, wie wir, Stunden, um das Gefühl von Schläfrigkeit und Müdigkeit loszuwerden. Wir leben ja nur in den Annehmlichkeiten des Körpers, und wenn wir uns vom Lager erheben, gähnen wir und dehnen den Körper. Dann suchen wir das geheime Örtchen auf, um die Notdurft zu verrichten. Anschließend waschen wir Hände und Gesicht, ziehen dann Kleider und Schuhe an. Bis wir fertig sind, geht, wie wir aus Erfahrung wissen, viel Zeit verloren.

In der Zelle unseres Niklaus geschah nichts dergleichen. Er rief keinen Diener. Er brauchte nicht viele Kleider. Niemand mußte ihm den Schlaf austreiben. Wenn er die Augen öffnete, hatte er dank seiner unerhörten Abstinenz das Gefühl, daß er lange und genug geschlafen hatte. Weil sein Magen nämlich durch keine Speise gefüllt und belastet wurde, brauchte er nicht lange Zeit, um aufzustehen, er erhob sich leicht. Sein Schlaf war im übrigen sanft und ohne wirre Träume, denn er sah um sich herum nicht so viele Schnarchende, Räuspernde und tief nach Luft Schnappende – aber sicher auch wegen seiner vorzüglich geschulten Mäßigkeit. Er hatte nun schon achtzehn Jahre lang in völliger Nahrungslosigkeit verharrt. Darum war er zweifellos ein Heiliger und den Engeln gleich. Obwohl seine Heiligkeit so groß war, drängte es ihn doch, den schläfrigen Geist in einen kurzen, tiefen Schlummer zu tauchen, damit er völlig ausruhen konnte. Seine Träume waren frei von lügnerischen und schrecklichen Bildern und allerlei Täuschungen. Aufgewacht konnte er sich darum sofort auf die Knie werfen, von einer Süßigkeit getragen und von der göttlichen Liebe erfüllt, sandte er seine Gebete zum Herrn empor. Während wir also noch gähnen und wegen der Müdigkeit noch unbeweglich sind, noch schnarchen und noch räuspern, ja uns gerne nochmals zur Wand hin umdrehen und uns noch bei allerlei Wahnbildern aufhalten, betete jener und betrachtete göttliche Dinge. Was uns Mühe bereitet, das war ihm stille Freude. Wenn dann aber die Tageshelle da war, wenn wir Weltmenschen auf den Markt gerufen werden, um mit anderen zu handeln und abzurechnen, andere aber zur Kirche gehen, ihre Kunst oder ihr

Handwerk aufnehmen oder gar angsterfüllt vor ihrem Tagewerk stehen, hat Niklaus längst die Matutin und die Laudes mit allen Gebeten begonnen, sich der Betrachtung zugewendet und die Gebete von Prim, Terz, Sext, Non und Vesper verrichtet, wodurch er in den einzelnen Stufen des vierteiligen Tages Gott mit verschiedenen Lobgebeten und Betrachtungen ehrte. Während wir also essen und trinken, während wir ausgelassen sind und uns der von vielen Speisen aufgeblähte Bauch fast zerberstet, widmet sich Niklaus dem Gebet. Er brauchte ja keine Zeit für die Mahlzeiten, und er genoß keine Leckereien vor der Nachtruhe. In solchen Lobgebeten hielt sich Niklaus auf. Wir Weltleute aber schlafen oft tagsüber und sind dafür nachts schlaflos. Darum wird unser Niklaus nicht zu Unrecht ein Sohn des Lichts genannt, weil er ja in der Zeit, die wir zum größeren Teil vergeuden und wegen den Speisen bedrückt und ermattet verbringen, sich jeglicher Nahrung enthält, nüchtern bleibt und im Gebet vertieft ist. Wenn aber der Abend wiederkam, wenn wir noch etwas Muße treiben und um die Wette zu den Bädern eilen, ruhte er sich kurz von den Gebeten und Betrachtungen aus, legt sich auf einen Stein und ein Brett, das allein zum Ausruhen und nicht der Bequemlichkeit diente.

Bei ihm herrschte kein Schrecken, auch keine knechtische Furcht wie noch zu jener Zeit, als er Ratsherr von Unterwalden und in viele Rechtsfälle und Geschäfte verstrickt war. Wie sehr dieses Amt dem Heil seiner Seele entgegenstand und für ihn zur Gefahr wurde, hatte niemand besser eingesehen als er selbst. Darum zog er sich ja aus der Welt zurück und ging in die Einsamkeit, nicht um einen Großen zu spielen, sondern nur um in den Himmel zu kommen. Denn ohne Zweifel scheint es, daß Christus ihm den Preis wert war, für ihn wollte er als Einsiedler leben und sterben. In seiner Zelle waren darum nur Töne des Frohlockens zu hören, kein Seufzen und Wehklagen, solche Trauer war ihm fremd.

Unser Niklaus ist freilich gestorben, da er ja dem Körper nach nicht unsterblich war. Aber wir betrachten seinen Tod nicht als Tod, er ist nicht gestorben, denn wir haben ihn vorausgesandt, wir glauben, daß er uns als Fürsprecher vor Gott vorausgegangen

ist. Wenn uns auch gesagt wurde, daß er gestorben sei, so dürfen wir trotzdem mit Jubel und mit höchster Freude es wagen, ihn nicht für tot zu halten, ja wir müssen sagen, daß sein irdisches Leben zur Vollendung gelangt ist. Alle zusammen sollten wir uns ein solches Lebensende wünschen, um auf diese Weise den Mühsalen dieser Welt zu entrinnen, vom Kampf der Arbeit auszuruhen und dann Christus selber anzuschauen. Wahrlich, wenn unser Einsiedler vor seinem Tode bisweilen krank war, so hatte diese Krankheit ihn nicht wegen eines Rausches oder wegen zu starker Überlastung des Magens befallen, und die Krankheit war nicht seiner Schuld zuzuschreiben, sondern darauf zurückzuführen, daß er durch übertriebene Nachtwachen und durch vollständige Enthaltbarkeit kraftlos geworden war. Darum sind seine Leiden auch leicht geheilt worden, als er diesen Übeln durch den Tod entgehen und aufhören konnte, sich auf solche Weise zu quälen und zu erschöpfen.

# Das Sachsler Kirchenbuch

1488

Schon zu Lebzeiten wurde Bruder Klaus als Heiliger verehrt. Nach seinem Tod wurde allgemein mit einem schnellen kirchlichen Prozeß mit dem Ziel der Heiligsprechung gerechnet. Darum mußten möglichst bald die Aussagen seiner Verwandten und Bekannten festgehalten werden. Es wurden jedoch von der Familie nur die beiden ältesten Söhne, Hans und Walter, einvernommen, die Ehefrau wurde überhaupt nicht berücksichtigt. Unter den Bekannten, die in dieser Untersuchung zu Wort kamen, finden sich zwei Jugendfreunde, Erny Rohrer und Erny Anderhalden, ferner drei Priester, Heiny (bzw. Heimo) Amgrund, der Beichtvater Oswald Yssner und der spätere Kaplan der Ranftkapelle, Peter Bachthaler. Diese sieben Zeugnisse bilden den Grundstock des Sachsler Kirchenbuches. Dann folgen Berichte über Wunderheilungen, die sich nach dem Tod des Eremiten ereigneten.

Insgesamt sind dreiundvierzig Aussagen festgehalten. Im 28. Eintrag wird ein Datum angegeben: «der heilige Kreuztag», d.h. der 14. September (Fest Kreuzerhöhung) im Jahre 1488. An diesem Tag schrieb der Vater eines geheilten Mädchens einen entsprechenden Brief. Die weiteren schriftlich fixierten Berichte erstrecken sich bis in das Jahr 1494.

Wer die Niederschrift dieser Zeugenaussagen angeordnet hat, ist nicht klar. Wahrscheinlich hatte der damaliger Pfarrer von Sachseln selbst die Initiative ergriffen. Seine Bemühungen wurden von seinen unmittelbaren Nachfolgern offensichtlich gutgeheißen und hoch eingeschätzt. Denn diese Voruntersuchung zeigte sich bald als ein äußerst wichtiges Dokument.

Mehrmals wird deutlich gemacht, daß Bruder Klaus von Jugend an die Neigung zu einem frommen Leben hatte. Dreimal ist die Rede davon, er habe «ein einig wesen» angestrebt. Diese Redewendung darf nicht zu hochgeschraubt verstanden werden. Der Schreiber und

die Aussagenden waren einfache Leute mit einer schlichten Bauernsprache. Die Worte bedeuten darum nur, er suchte die Einsamkeit, er wollte «ein Einsiedlerleben» führen.

In den Aussagen befinden sich auch Angaben über Visionen, die Bruder Klaus hatte. Bereits im Mutterleib sah er einen Stern, einen Stein und das heilige Öl. Beim Stern ist jedoch eher nicht von Bruder Klaus die Rede, wie oft gemeint wird, vielmehr ist er auf Jesus, auf den Stern aus Jakobs Haus (Num 24,17) bezogen, der Text ist an dieser Stelle sprachlich etwas verdorben. Der Stein, der Fels, bedeutet den starken Glauben, nicht nur der von Niklaus allein, sondern allgemein der felsenfeste Glaube, auf dem die Kirche aufgebaut ist (Mt 16,18). – Eine weitere Vision handelt von einem Turm; im Zeitalter der Gotik hatte auch der Tabernakel eine entsprechende Form, es drängt sich darum eine Querverbindung auf zur Brunnenvision (Bericht von Caspar Ambühl, siehe Seite 204), worin Bruder Klaus das Herz des Menschen als Tabernakel deutet. – Kurz bevor er die Familie verließ, um ein ganz Gott geweihtes Leben zu führen, sprach ihn aus einer Wolke eine Stimme an. Dadurch wurde er belehrt, daß er freiwillig dem Rufe Gottes folgen solle, sonst hätte sein Schritt keinen Wert. Gott will den Menschen nie zu etwas zwingen. – Schließlich wird auch dreimal über die Begebenheit von Liestal berichtet. Ein Strahl vom Himmel stach heftig wie ein Messer in seinen Bauch, das bewegte ihn, wieder nach Obwalden zurückzukehren. Er hatte ja die Absicht, ins «elend» (Ausland) zu gehen. War nun der Bauchschmerz bloß das Symptom von Heimweh? Oder nicht doch noch etwas mehr? Später gesteht er einem jungen Besucher aus Burgdorf, als von der Lebensweise der franziskanischen Minderbrüder die Rede ist, daß ihm persönlich das Reisen in die Fremde nicht behagt.

Übereinstimmend wird gesagt, daß Bruder Klaus fromm und andächtig war, die Gerechtigkeit und die Wahrheit geliebt und alles Schlechte verachtet hatte. Auch wird festgehalten, daß sich Bruder Klaus völlig unauffällig zum Fasten einübte, das schließlich in völliger Nahrungslosigkeit endete. Er gibt darüber sein Geheimnis kund: Er lebt in geistlicher Weise von der Eucharistie. Ohne sie könnte er es nicht «erleiden», nicht aushalten. Dieses totale Wunderfasten wurde später oft zu einem Streitpunkt.

Über die Ehefrau des Niklaus von Flüe wird in den Aussagen nur ganz wenig gesagt. Erny Anderhalden gibt zu Protokoll, daß Bruder Klaus mehrmals von den drei großen Gnaden sprach. Die erste sei die gewesen, daß er von Frau und Kindern die Erlaubnis erhielt, die Familie zu verlassen und ein Einsiedlerleben zu führen; die zweite, daß er niemals mehr einen Drang verspürte, in sein altes Leben zurückzukehren; die dritte schließlich, daß er neunzehn und ein halbes Jahr lang ohne zu essen und zu trinken leben konnte. Es wird also ausdrücklich festgehalten, daß er seine Familie nicht mutwillig, ohne Erlaubnis, verlassen hat. Die Ehe ist auch nicht aufgelöst worden, sie ist vielmehr in eine höhere Aufgabe eingebracht worden. Darum hat seine Frau, durch das Eheband mit ihm weiterhin vereint, auch am späteren prophetischen Wirken ihres Gatten einen nicht unwesentlichen Anteil.

*Zum frommen Andenken dieses Niklaus*

Niklaus, demütig und arm in Christus, lebte mit Andacht und Eifer als Eremit in einem Tale Unterwaldens, in wunderbarer, ja unglaublicher Enthaltbarkeit, so daß ihn allein der einmal im Monat empfangene Leib des Herrn das Leben ermöglichte.

Vers:

Glücklicher Niklaus, durch deine Verdienste  
bitte für uns bei Gott!

Wir wollen beten: Im Andenken an den auserwählten Bekenner kommen wir vertrauensvoll zu dir, Herr Jesus Christus. Erhöre unsere Gebete, damit wir durch die fürsprechenden Verdienste deines treuen Dieners wirklich das erlangen, worum wir gläubig bitten, und du uns von allen unseren Sünden erlösest! Durch Christus unseren Herrn. Amen. 1488.

*Es folgen nun Bruder Klausens Leben und Wunderzeichen,  
so wie sie sich zugetragen haben*

Erny Rohrer

Erny Rohrer von Unterwalden, etwa um die achtzig Jahre alt, sagte, er sei in der Jugendzeit oft mit Bruder Klaus zusammengewesen. Vierzig Jahre lang seien sie gute Freunde und Nachbarn gewesen. Denn sie hätten viel gemeinsam unternommen, schon in der Jugendzeit, als sie noch kleine Kinder waren und auch später noch, wenn sie auf den Acker gingen oder sonst etwas arbeiteten. Bruder Klaus sei immer ein anständiger, gütiger, tugendsamer, frommer und aufrichtiger Mensch gewesen. Niemals sei er zornig gewesen. Wenn sie jeweils vom Acker heimkehrten, sahen sie Bruder Klaus immer wieder, wie er sich hinter einem Schopf verbarg oder sonst an einem einsamen Ort. Dort betete er und ließ die anderen Knaben laufen, wohin sie wollten. Soviel er, die Geschwister und die Nachbarn wissen, habe er immer Gutes getan und sich selber viel abverlangt. Als er noch ein kleiner Knabe war, habe er bereits angefangen, freitags zu fasten, dann sogar während vier Tagen in der Woche und während der Fastenzeit durchgehend. Dabei aß er nichts außer morgens ein Stücklein Brot und etwas gedörrte Birnen. Er fastete aber unauffällig und machte darüber kein Aufsehen. Wenn ihn aber jemand deswegen fragte oder wenn einige meinte, er könne dies doch nicht ertragen, gab er stets zur Antwort: «Gott will es so haben.» So zog er sich meistens völlig von der Welt zurück, floh und verachtete alle zeitlichen Ehren. Besonders habe er alles daran gesetzt, daß er nicht Landammann wurde. Denn dies wäre er sonst tatsächlich auch geworden. Er habe ihm auch vertraulich erzählt, wie ihm der Teufel täglich viel Leid zufügte, wie ihn aber Unsere Frau immer getröstet habe. Auch sagte er ihm, wie er einmal in der festen Absicht fortging, seine Frau, seine Kinder und seinen Hof für immer zu verlassen, um bis an sein Lebensend im Ausland zu bleiben. Da kam er in die Gegend von Liestal, und es schien ihm so, als ob die Stadt mit samt

ihren Häusern völlig rot sei. Davon sei er so erschrocken gewesen, daß er sofort geflohen sei. Er ging zu einem einsamen Bauernhof. Mit dem Bauern habe er mancherlei gesprochen und ihm seine Absicht kundgetan. Dies gefiel aber dem Bauern gar nicht. Er riet ihm davon ab und meinte, er solle doch wieder nach Hause gehen und dort Gott dienen. Gott müsse dies auch besser gefallen, als wenn er fremden Leuten zur Last falle. Auch hätte er so mehr Ruhe, gerade auch deshalb, weil er ein Eidgenosse sei, denen nämlich nicht alle besonders freundlich gesinnt seien. Bruder Klaus ging auf der Stelle vom Bauernhaus weg aufs freie Feld. Während der Nacht lag er neben einem Zaun. Als er schlief, kam vom Himmel her ein Glanz, ein Lichtstrahl, der öffnete seinen Bauch, wie wenn einer ihn mit dem Messer aufschlitzen würde und zeigte ihm damit an, daß er wieder heimgehen solle in den Ranft, was er dann ja auch tat. Und als er heimkam, verbarg er sich acht Tage lang im Melchtal, in dickem Dornengestrüpp, in einer extremen Wildnis. Als die Leute dies vernahmen, seien sie zu ihm gelaufen und hätten ihm viel Unruhe bereitet. Dazumal sagte Bruder Klaus, er habe vier heitere Lichter vom Himmel herabkommen sehen, die ihm den Ort zeigten, wo man ihm Wohnung und Kapelle bauen sollte, was man seinem Wunsch und seiner Offenbarung entsprechend auch tat. Dort habe sich Bruder Klaus bis zu seinem Tod aufgehalten, Gott gedient und, wie er es selber fest glaube, neunzehn und ein halbes Jahr lang ohne Essen und Trinken gelebt, immer die Gerechtigkeit geliebt, die Wahrheit gefördert und das Schlechte verachtet. Früher habe er auch in Kriegszügen den Feinden wenig Schaden zugefügt, sich stets zur Seite begeben und sie nach seinen Möglichkeiten beschützt.

### Erny Anderhalden

Erny Anderhalden von Unterwalden, fünfundsiebzig Jahre alt oder etwas älter, sagte, daß er von seiner Kindheit an bis heute



immer mit Bruder Klaus herumgezogen sei. Dieser habe stets die Gerechtigkeit geliebt, das Unrecht verachtet und in Kriegen den Feind wenig geschädigt, ja ihn sogar nach seinen Möglichkeiten beschützt habe. Er sei auch stets gottesfürchtig und sehr fromm gewesen. Er habe andächtig und viel gebetet, sich selbst viel abverlangt und lange Zeit jeden Freitag gefastet, später habe er vier Tage in der Woche und während der Fastenzeit täglich nur einmal ein kleines Stücklein Brot oder etwas wenig dürre Birnen gegessen. Er habe auch alle zeitliche Macht und Ehre gemieden, ja verachtet und nichts anderes angestrebt als die Ehre Gottes, und dies mit so besonders hohem Fleiß, daß um seiner ernsthaften Bitten willen im Gericht und im Rat der Kirchgemeinde viel entsprochen wurde. Dann habe Bruder Klaus ihm seinerzeit auch gesagt, er habe als Sechzehnjähriger einen schönen Turm gesehen, der genau dort stand, wo sich jetzt seine Klause und seine Kapelle befindet, darum wollte er auch von Jugend an immer wieder das Leben in Einsamkeit suchen. Dies tat er dann ja auch. Dabei habe ihm aber der Teufel viel Übles angetan. Besonders, als er einmal ins Melchtal ging, um auf einer Bergmatte Dornensträucher auszuhauen, da habe ihn der Teufel einen Abhang hinunter in ein dichtes Gestrüpp geworfen, mit einer solchen Wucht, daß er dadurch völlig bewußtlos und schwer verletzt wurde. Die Spuren an seinem Leib habe er, Erny Anderhalden, auch augenscheinlich gesehen. Auch hätte Bruder Klaus mehr als einmal gesagt, daß Gott ihm unter anderem drei große Gnaden gewährte – nämlich die erste, daß er von seiner Frau und seinen Kindern die Erlaubnis zum Einsiedlerleben erhielt– die zweite, daß es ihn niemals dazu drängte, von seiner Lebensweise abzuweichen und wieder zu Frau und Kind zurückzukehren – und die dritte, daß er ohne zu essen und zu trinken leben konnte. Es sei auch entschieden glaubhaft, daß Bruder Klaus in zwanzig Jahren weder leibliche Speise noch Trank zu sich nahm, denn er habe nie etwas anderes gesehen oder gehört. Außerdem habe Bruder Klaus nie gespielt noch irgendetwas Böses geredet, er habe immer in Gottes Willen gelebt, sich stets um das Gute bemüht und auch seine Kinder, Nachbarn, Freunde und manche andere darin unterwiesen.

## Der Pfarrer von Stans

Heyni Amgrund, Pfarrer von Stans, sagte, Bruder Klaus hätte ihm einmal erzählt, daß er im Mutterleib, also noch vor der Geburt, am Himmel einen Stern sah, der die ganze Welt erleuchtete und daß er, seitdem er im Ranft wohnte, einen Stern gesehen habe, der ihm ähnlich sei, so daß er schließlich bei sich selber meinte, es müsse wohl der gleiche Stern sein. Dies soll gemäß seiner eigenen Auslegung bedeuten, daß alle über ihn [den Stern] zu sagen wüßten, er sei der Welt so erschienen. Auch habe Bruder Klaus ihm gesagt, er habe vor der Geburt im Mutterleib einen großen Stein [einen Felsen] gesehen, der bedeute die Beständigkeit und die Zuverlässigkeit seines Wesens [der Glaube, die Glaubenstreue]. Darin wollte er auch verharren und von seinen Zielen nicht abweichen. Zudem habe er im Mutterleib das heilige Öl gesehen. Nachdem er dann geboren war und zur Welt kam, habe er seine Mutter und die Hebamme sogleich erkannt und gesehen, wie er zur Taufe getragen wurde, durch die Ranftschlucht hinüber nach Kerns, dies mit einem solchen Bewußtsein, daß er es nie mehr vergessen konnte, er erkannte es damals so gut, wie es tatsächlich auch gewesen ist. Gleichzeitig habe er auch einen alten Mann gesehen, neben dem Taufbecken, den er nicht erkannte, aber den Priester, der ihn taufte, den habe er erkannt. Er habe ihm auch gesagt; als er damals ins Ausland gehen wollte und in die Gegend von Liestal kam, da dünkte ihn die ganze Stadt wie in Rot getaucht. Er lief voller Schrecken davon und gelangte zu einem einsamen Hof, zu einem Bauern, dem er unter anderem sein Vorhaben zu erkennen gab. Der Bauer wollte ihm dies jedoch ausreden und riet ihm, er solle doch besser wieder heimgehen zu den Seinen und dort Gott dienen, das wäre für ihn sicher gescheiter, als auf fremde Leute angewiesen zu sein, und im übrigen hätte er doch zu Hause auch mehr Ruhe, denn nicht jedermann sei den Eidgenossen gegenüber freundlich gesinnt. Darauf verließ er angsterfüllt noch am gleichen Abend das Bauernhaus und legte sich auf dem Feld nahe bei einem Zaun nieder. Als er gerade eingeschlafen war, da sei vom Himmel her ein Glanz und ein Schein gekommen, der ihm den Bauch öff-

nete. Das schmerzte so, als ob ihn jemand mit dem Messer aufgeschnitten hätte. Dadurch wurde er bewegt, wieder heim in den Ranft zu gehen und dort Gott zu dienen, was er dann auch tat.

### Der Pfarrer von Kerns

Ebenso machte Oswald Yssner, Pfarrer von Kerns eine Aussage. Als Bruder Klaus ihn oft heimlich aufsuchte und er häufig bei ihm in der Einöde war, habe er ihm mehr als einmal geklagt, er habe viele und verschiedene Angriffe vom bösen Geist gehabt, und dies mit Hinterlist. Einmal dünkte es ihn, der Teufel sei zu ihm gekommen in der Gestalt eines Edelmannes mit kostbar besetzten Kleidern, auf einem schönen Pferd. Nach langem Reden habe er ihm geraten, er solle doch sein Vorhaben aufgeben und sich so verhalten wie die anderen Menschen, denn auf diese Weise könne er das ewigen Leben nicht verdienen. Bruder Klaus hätte ihm auch von jener Begebenheit berichtet, als er ins Ausland pilgerte und dann bei Liestal durch einen Bauern und eine bestimmte Erscheinung dazu angehalten wurde, wieder umzukehren und in den Ranft zu gehen. Hier habe er damit begonnen, ganz ohne natürliche Speise zu leben bis zum elften Tag. Da habe er nach ihm geschickt, er wolle sich vertraulich mit ihm beraten, ob er essen oder weiterfahren solle, denn er hätte es schon immer gewünscht, er könnte leben ohne zu essen, wodurch er von der Welt ganz unabhängig wäre. Damals habe er ein Bein von Bruder Klaus unten und oben abgetastet. Es war sehr wenig Fleisch daran, denn es war aufgezehrt bis auf die Haut. Seine Wangen waren eingefallen und seine Lippen stark aufgesprungen. Er selbst sei mit gutem Grund der klaren Meinung gewesen und habe es so verstanden, daß es hier um die göttliche Liebe ging. Darum hätte er Bruder Klaus geraten, weil er [Gott] ihn so lange, bis zum elften Tag, ohne Speise am Leben ließe, so solle er es doch noch länger versuchen, sofern es ohne Hungertod geschehen könne. Dies habe Bruder Klaus dann auch getan und so neunzehn und ein halbes Jahr lang ausgeharrt bis an sein Lebensende, er hätte keine leibliche Speise benötigt,

weder etwas zu essen noch etwas zu trinken. Er sei Bruder Klaus oft heimlich begegnet, was mehr geschah als bei anderen Leuten, und jedesmal wunderte es ihn doch sehr, was ihn denn am Leben erhalte, da habe er ihm einmal, als er ihn in seiner Klaus besuchte, anvertraut: Jedesmal, wenn er in der Messe sei und sehe, wie der Priester das Sakrament genieße, dann empfangen er davon eine große Hilfe, so daß er dadurch ohne zu essen und zu trinken leben konnte, ohne diese Stärkung jedoch vermochte er es nicht.

Hans von Flüe, Landammann

Hans von Flüe, ehelicher Sohn von Bruder Klaus, Landammann von Obwalden, zirka vierzig Jahre alt sagte aus, er habe beobachtet, daß sein Vater immer wieder die Welt gemieden habe und den Drang hatte, ein einsames Leben zu führen, was er oft auch tat. Er habe auch den Frieden begehrt, das Schlechte mit Mißfallen gestraft und die Gerechtigkeit geliebt. Jede Woche habe er an vier Tagen gefastet, nämlich montags, mittwochs, freitags und samstags, in der Fastenzeit sogar täglich nicht mehr als einmal ein kleines Stücklein Brot oder etwas dürre Birnen gegessen und sonst keine warme oder andere Speise benötigt. Abends legte er sich gleichzeitig mit den andern Hausbewohnern schlafen, doch jede Nacht, wenn er erwachte, hörte er den Vater in der Stube beim Ofen beten, und zwar solange, bis er in den Ranft ging. Er habe auch immer alle zeitliche Macht und Ehre verschmäht und nie etwas anderes begehrt, als Gott zu dienen in der Einsamkeit. Der Teufel habe ihm zudem viel Leid und Unruhe bereitet, besonders habe er es zu einer Zeit erlebt, als er mit seinem Vater ins Melchtal ging, um in der Bergmatte Dornen auszuhauen, um so die Wiese zu säubern, damit es das Vieh weniger steche, da sei der Teufel gekommen und habe seinen Vater einen Abhang hinunter in ein Dornengestrüpp geworfen, etwa dreißig Schritt weit, mit solcher Wucht, daß er davon ohnmächtig wurde. Als er bewußtlos war und er zu ihm hinging, habe er den Vater aufgerichtet und ihn in eine Hütte zum Feuer getragen. Nach einiger Zeit kam er wie-

der zu sich, er war sehr apathisch und übel zugerichtet. Er sprach jedoch nichts anderes als: Nun denn, in Gottes Namen; wie mich der Teufel auch so schlecht behandelt hat, es ist vielleicht Gottes Wille.

### Walter von Flüe

Walter von Flüe, Bannerherr zu Unterwalden schilderte, wie Bruder Klaus [sein Vater] ihm seinerzeit unter anderem Folgendes gesagt habe. Er wollte einmal, am Anfang seiner Enthaltbarkeit, in das Melchi gehen, um zu mähen. Unterwegs habe er Gott um die Gnade gebeten, daß er ihm ein andächtiges Leben gebe. In dem Augenblick kam eine Wolke vom Himmel her und sprach mit ihm, er solle sich in den Willen Gottes geben, sonst sei er ein törichter Mann, er solle freiwillig bereit sein zu dem, was Gott mit ihm wirken wolle. Darum habe er sich ganz in den Willen Gottes gegeben.

### Der Bruder-Klausen-Kaplan

Herr Peter Bachthaler, Bruder Klausens Kaplan sagte aus, daß in der vergangen Zeit, als Bruder Klaus noch lebte, einmal der Ammann Brändli von Unterseen [bei Interlaken] große Beschwerden und Schmerzen an einem Bein hatte, das nicht mehr besser wurde, da sei dieser dann selber mit einem Bein aus Wachs in den Ranft gekommen und habe ihnen [Bruder Klaus und ihm, dem Kaplan] erzählt, wie er vor Jahr und Tagen lange mit den Schmerzen geplagt war und wie er gebetet und gelobt habe, im Ranft ein Bein aus Wachs zu opfern. Da sei der Schmerz auf die Fürbitten von Unserer Lieben Frau und von Bruder Klaus gewichen. Aber er habe diese Wallfahrt vernachlässigt, von jenem Tag an mehr als ein Jahr. Weil er sie nicht unternahm, begannen die gleichen Leiden und Schmerzen von neuem, ja sogar noch heftiger als vorher. Da besann er sich darauf, was er früher versprochen hatte. Und so

kam er nun daher mit dem wachsenen Bein, das er Unserer Lieben Frau und Bruder Klaus als Motivgabe darbrachte. Somit habe er das Wallfahrtsgelübde erfüllt. Er flehte Bruder Klaus demütig, er möge doch für ihn beten. Dies tat Bruder Klaus auf der Stelle, und sobald er anfang, Gott zu bitten, da wurde der Ammann Brändli plötzlich wieder gesund und frei von allen Beschwerden.

Es folgen zwei weitere Berichte über Wunderheilungen im Zusammenhang mit Besuchen am Grab von Bruder Klaus. Der Bischof von Lausanne hatte ebenfalls ein böses Bein und wurde geheilt. Berthold Ferren, Leutpriester in Einsiedeln, litt derart an Nierensteinen, daß ihm nicht mehr geholfen werden konnte; er versprach eine Wallfahrt zum Grabe in Sachseln und wurde sofort gesund.

#### Pfarrherren, Sakristane und gewöhnliche Kirchgenossen

Es hat sich auch zugetragen, daß Pfarrer, Sakristane und gewöhnliche Bürger in Sachseln, wo das Grab von Bruder Klaus ist, in dermaßen großer Zahl das Grab von Bruder Klaus besuchten und dort ihre Opfergabe darbrachten, weil sie von mancherlei Fieber und anderer Beschwerden von Erkältungskrankheiten alle erfrischt und gesund wurden, sogar solche, die [dem Tode nahe waren], konnten sofort genesen und wurden wiederhergestellt.

Der restliche Teil des Sachsler Kirchenbuches besteht aus dreiund-dreißig weiteren Schilderungen über solche Wunderheilungen: ein Pilger aus Dänemark; Klaus von Einwil (Sarnen); Jakob Garnter von Meyenberg; eine Frau aus Nürnberg namens Elisabeth Eler; ein getaufter Jude von Nürnberg; Thomas Müller von Brienz; Hensli Weber von Brienz; Hans Schnider von Eystetten; Peter von Giswil, alias «der Studer»; Uely Fuchs aus dem Emmental; Gilg Murer; Hans Ächerly aus Entlebuch; Gret Roberg von Heidelberg; Cleuwe Simler von Burgdorf; Benedikt Müller von Lenzburg; Vreny Lilli von Schwyz; Hans Schnider

von Erfurt; Heinz Krieg von Burgdorf; Niklaus Tschanis von Churwalden; Heini von Wyssenbach im Simmental; Heinz Oberhofer aus dem Aargau; Peter Imsal aus dem Wallis; Michel Weibel aus dem Wallis; Margret Wurzenmann von Zürich; Konrad Scheuber, bzw. Schubel von Glarus; Ulrich Müller von Fürstenberg an der Donau; nochmals Margret Wurzenmann von Zürich; Menteler aus dem Sarganserland; Klaus Schmid von Wolhusen; Ruedi von Moos von Sachseln; Heini Stulz von Stans; Willy Hirsimann von Alpnach; Vreni Jakob, Haushälterin bei Anton Wirz in Sarnen. Bei allen Heilungen wurde am Grab eine Opfergabe hingelegt.

Damaligen Bräuchen entsprechend – unmittelbar nach dem Tod von Bruder Klaus bis 1494 – wurde als Votivgabe meistens Wachs gespendet. Nicht selten war die Gabe kunstvoll geformt, etwa als Schenkel, in sinnvoller Weise dann, wenn die Körperstelle der Heilung eben ein krankes Bein war. Der Wachs konnte dann als Kerze umgeformt werden. Diese wurden für die verschiedenen Liturgieanlässe verwendet.

# Die fünfzehn Passionsbetrachtungen

1490

In zahlreichen Berichten über Bruder Klaus wird darauf hingewiesen, daß der Kern seines Einsiedlerlebens in der Betrachtung des Leidens Christi bestand. Ein unbekannter Dominikaner schilderte die Zusammenhänge noch etwas genauer (Seite 36): Der Flüelibauer wurde innerlich immer unruhiger, Depressionen traten auf, die immer stärker wurden. Obwohl er sich oft in die Einsamkeit zurückzog und viel betete, konnte er keine wesentliche Linderung seiner seelischen Beschwerden erfahren. Bis ein priesterlicher Freund ihm empfahl, es doch mit der Betrachtung des Leidens Christi zu versuchen. Tatsächlich erwies sich diese Art des Betens und Meditierens als die geeignete Arznei.

Bruder Klaus konnte weder lesen noch schreiben, also mußte er den vorgegebenen Inhalt der fünfzehn Passionsbetrachtungen auswendig lernen. Es ist aber anzunehmen, daß sich bei ihm im Laufe der Zeit auch Variationen herausbildeten. Der Einsiedler konnte damit ganze Vormittage verbringen. Für die Zählung der einzelnen Abschnitte benutzte er eine Schnur mit Perlen, das sogenannte «Bätti» – also keinen eigentlichen Rosenkranz.

Das seelische Leiden war für Bruder Klaus ein qualvoller Unfriede, eine Bedrohung durch innere Feinde (Existenzängste). Bereits in der dritten Betrachtung bittet er Christus um die Kraft, diesen inneren Anfeindungen widerstehen zu können; im fünften Abschnitt fleht er, daß er doch bereits in diesem Erdenleben von diesen Feinden befreit werde, damit sie seiner Seele nicht schaden können. In der vierzehnten Betrachtung will er sich durch den Leib Christi retten lassen; er bittet, Christus möge seine Seele in den tiefen Wundenhöhlen verbergen, damit er so beim Vorübergang des Todesschreckens, des Gerichts, beschützt werde. Hier wird der Zusammenhang mit dem alttestamentlichen Pesach (Ex 12) sehr deutlich, wo das Blut des Lammes am Türpfosten den Schutz vor der Todesgefahr gewährt. Der Kerngedanke



läßt sich übrigens auch in einem anderen bekannten Gebet aus dem 14. Jahrhundert (um 1330) wiederfinden: «Seele Christi, heilige mich [...] Leib Christi, rette mich [...] Verbirg in deine Wunden mich [...] Vor dem Bösen Feind beschirme mich [...]» Und nicht vergessen dürfen wir schließlich, daß später Paul vom Kreuz (1694–1775) auf dem gleichen Weg ist: «Bergt euch also in dem gekreuzigten Jesus ... Wenn ihr den Gekreuzigten wirklich liebt, dann werdet ihr im Tempel eures Innern stets das Fest des Kreuzes feiern. [...] Bei diesem Fest werden Gastmähler gehalten, bei denen der Wille Gottes die Speise ist nach dem Beispiel unserer gekreuzigten Liebe (vgl. Joh 4,34).»

Es ist nicht verwunderlich, wenn seine Zeitgenossen das Rezept dieser Heilung von Seelenschmerzen erhalten und dem Einsiedler nacheifern wollten. Darum wurde auch versucht, etwas Schriftliches festzuhalten. Das wiederentdeckte Gebetbuch wurde um 1490 fertiggestellt. Was Bruder Klaus betete und betrachtete, war eigentlich eingebettet in eine alte Tradition. Eine entsprechende Vorlage ist um 1380 im Engelberger Frauenkloster (1615 nach Sarnen verlegt) entstanden, eingebunden im sogenannten «Engelberger Gebetbuch». Der Wortlaut erfuhr aber durch Bruder Klaus eine starke Erweiterung. Bereits zwischen 1342 und 1349 entstanden jedoch die fünfzehn Passionsgebete der Birgitta von Schweden, worin sich viele Übereinstimmungen mit der hier abgedruckten Version finden.

Wenn ihr fünf Pater noster, fünf Ave Maria, das Schuld- und Glaubensbekenntnis, das Salve Regina und das Gebet für die Verstorbenen gebetet habt, dann sind es noch fünfzehn Abschnitte. Jeden müßt ihr mit einem Pater noster beginnen, dann kommt der nächste Abschnitt und immer zwischen den Abschnitten ein Pater noster. Wenn ihr die fünfzehn Abschnitte und die Pater noster gebetet habt, dann habt ihr das Gebet von Bruder Klaus.

1. Pater noster ... Lieber Herr Jesus Christus, ich erinnere dich an alle deine Glieder; es gibt kein Glied, das nicht sein eigenes Leiden hat. Herr, gedenke, daß du dich der Menschheit annimmst, um der Menschen willen. Ich sage die Ehre, Lob und Dank für all

deine Leiden. Als du das Abendmahl mit deinen Jüngern aßest, da lehrtest du sie liebevoll und gabst ihnen deinen heiligen Leib als Speise und dein gesegnetes, heiliges, rosenfarbenes, kostbares Blut als Trank. Herr, gedenke, daß du Blut schwitzttest wegen den Sündern. Du wurdest gebunden und gefangen. Die Kleider wurden dir vom Hals weggezogen. Du wurdest sehr geschlagen, ohne jegliches Erbarmen. Du wurdest gekrönt mit einer Dornenkrone und in dein Antlitz geschlagen, so daß Blut herrunterrann an deinem heiligen Leib. Ich bitte dich, Herr Jesus Christus, gib mir armem Sünder um das Andenkens deines großen Leidens und deiner Marter willen am Ende meines Lebens eine wahre Buße und Erlösung von allen meinen Sünden.

2. Pater noster ... Lieber Herr Jesus Christus, ich erinnere dich an das Heraustreten aller deiner Adern; keine von ihnen war mehr im Leibe. Du vergaßest deine schwere Betrübniß und sprachst am heiligen Kreuz: «Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.» Ich bitte dich, Herr Jesus Christus, daß diese Betrübniß mir armem Sünder zur Nachlassung all meiner Sünden werde, so daß ich dann das ewige Leben habe.

3. Pater noster ... Lieber Herr Jesus Christus, ich erinnere dich an das Schwinden deiner Kräfte. Wenn du kraftlos wirst, dann stürze nicht zu Boden, damit du das heilige Herrenkreuz zur schrecklichen Stätte deiner großen Pein und Marter tragest, unter großer Schmach und Verspottung aller deiner Feinde. Ich bitte dich, Herr Jesus Christus, verleihe mir die Gnade, in deiner göttlichen Liebe den Feinden standzuhalten, durch dieses Leben hindurch, zum ewigen Leben.

4. Pater noster ... Lieber Herr Jesus Christus, Schöpfer der ganzen Welt, ich erinnere dich an das Zerreißen deiner Glieder; sie zogen dich an Riemen auseinander und rissen deine Adern auf. Andere deiner Glieder waren unverletzt. Dir wurden mit stumpfen Nägeln Hände und Füße durchbohrt. Ich bitte dich, Herr Jesus Christus, du mögest mir all meine Sünden und Missetaten vergeben.

5. Pater noster ... Lieber Herr Jesus Christus, ich erinnere dich, wie du umringt warst von all deinen Feinden, sie standen um dich herum wie grausame Löwen, um dich zu peinigen mit vielen Foltern, von denen vorher niemand etwas gehört oder gesehen hatte. Ich bitte dich, Herr Jesus Christus, durch die Bitterkeit deiner Pein, du mögest mir noch auf dieser Erde die Befreiung von all meinen Feinden schenken, so daß sie meiner Seele nicht mehr schaden können und ich ein Leben habe bei dir und nach diesem Leben das ewige Leben.

6. Pater noster ... Lieber Herr Jesus Christus, ich erinnere dich an die Flucht all deiner Freunde. Keiner blieb bei dir außer die Magd und Mutter Maria und der liebe Herr Sankt Johannes. Am heiligen Herrenkreuz sprachst du: «Frau, nimm deinen Sohn an.» Magd, Mutter Maria, ich erinnere dich an die schwere Betrübnis, als du deine heilige Leibesfrucht so sahest, aufgespannt am heiligen Herrenkreuz, mit strähnigen Haaren, bespeitem Antlitz, durchbohrten Händen und Füßen. Ich bitte dich, Magd, Mutter Maria, um des angsterfüllten Geschehens und des Schwertes willen, das deine Seele zerriß, du wollest mir von deinem Kind, unserem Herrn Jesus Christus, erwerben, daß die große Pein und Marter meines lieben Schöpfers in meinem Herzen nie mehr vergessen wird.

7. Pater noster ... Lieber Herr Jesus Christus, ich erinnere dich an den jammervollen Schrei, als du riefst: «Mich dürstet.» Herr, es dürstete dich nicht nach irdischem Trank, es dürstete dich nach Heil und Seligkeit der Menschen. Ich bitte dich, lieber Herr Jesus Christus, um der großen Liebe willen, die du zu den Sündern hattest, daß du mein Herz erwecken wollest in deiner göttlichen Liebe. So kann ich das ewige Reich und das ewige Leben erwerben.

8. Pater noster ... Lieber Herr Jesus Christus, ich erinnere dich an den bitteren Trank, der die dargeboten wurde, Essig und Galle. Herr, du trankst ihn für uns. Ich bitte dich, Herr Jesus Christus,

du wollest mir deinen heiligen Leib zu einer Speise und dessen gesegnetes heiliges, kostbares Blut zu einem Trank geben. Denn dadurch kann ich das ewige Reich und das ewige Leben erwerben.

9. Pater noster ... Lieber Herr Jesus Christus, ich erinnere dich an die schwere Betrübnis, als du sehen mußtest, wie dein großes Leiden und deine Marter für manche Menschen vergebens waren. Dies, o Herr, hat dein Herz schwer betrübt. Ich bitte dich um dieses Kummers willen, du mögest mir all meine Sünden und Missetaten vergeben und mir in der Todesstunde deine milde Barmherzigkeit geben.

10. Pater noster ... Lieber Herr Jesus Christus, ich erinnere dich an den Schrei, als du am heiligen Herrenkreuz riefest: «Eli, eli lema sabachtani – mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen.» Ich bitte dich, Herr Jesus Christus: Verlasse mich nicht in meiner Todesstunde, nimm mich in deiner göttlichen Gnade auf. So werde ich bei dir sitzen im ewigen Reich und im ewigen Leben.

11. Pater noster ... Lieber Herr Jesus Christus, ich erinnere dich an deine heiligen Wunden. Es waren 5560. Damit hast du alle aus dem Leiden des Fegefeuer befreit, die deinen Willen getan haben. Ich bitte dich, Herr Jesus Christus, du mögest mit deinem heiligen, rosenfarbenen Blut all deine Pein und Marter in mein Herz hineinritzen und hineinschreiben. Und ich bitte dich, Herr Jesus Christus, du wollest mir die Gnade geben, daß ich sie nie mehr vergesse. Allen, die dann in deinem Willen aus diesem Jammertal scheiden, mögest du die ewige Ruhe, die Seligkeit und das ewige Leben schenken.

12. Pater noster ... Lieber Herr Jesus Christus, ich erinnere dich an das Ausfließen deines rosenfarbenen Blutes. Als du bereits blutlos warst, wurdest du mit einem scharfen Speer durchstoßen. So wie Adam blutlos war, als er aus Erde erschaffen wurde und ihm dann die Seele eingegossen wurde. Ich bitte dich, Herr Jesus

Christus, um die Süßigkeit deines heiligen rosenfarbenen Blutes willen mögest du mich waschen mit deinem heiligen Blut von allen meinen Sünden. Denn dadurch kann ich das ewige Reich und das ewige Leben erwerben.

13. Pater noster ... Lieber Herr Jesus Christus, ich erinnere dich an die Tiefe und Weite deiner heiligen Wunde. Ich bitte dich, Herr Jesus Christus, verleihe mir Sinn und Vernunft, damit ich allezeit deine heiligen Wunden in meinem Herzen trage und mich deine heiligen Wunden stark machen, hin zum ewigen Leben.

14. Pater noster ... Lieber Herr Jesus Christus, ich erinnere dich an die tiefen Wunden, die du erlitten hast für die Sünder. Ich bitte dich, Herr Jesus Christus: Stoße meine Seele in die Löcher und Höhlen deiner tiefen Wunden. Und wenn dein strenges Gericht vorübergeht, dann mögest du mich so in deiner Gnade erhalten.

15. Pater noster ... Lieber Herr Jesus Christus, ich erinnere dich an das sanfte und süße Wort, als du ergehen sprachst: «Mein Gott, in deine Hände befehle ich meinen Geist.» Lieber Herr Jesus Christus, ich bitte dich und befehle Leib und Seele in deine Hände, ich bitte dich, Herr Jesus Christus, daß du mir armem Sünder in meiner Todesstunde deine maßlose Barmherzigkeit schenken mögest, damit all diese Pein und Marter an mir und an allen Sündern nicht verloren sei.

Es sind fünfzehn Abschnitte, und sie heißen die Erinnerungen unseres Herrn Jesus Christus.

## Im Baumgarten der frommen Herzen

1491

In einer 1491 handschriftlich festgehaltenen Episode im Büchlein «Der Baumgarten der frommen Herzen» wird Bruder Klaus als gutes Beispiel einem ruhmstüchtigen Mönch gegenübergestellt. Die Lebensweise des Eremiten liegt ganz auf der Linie eines alten, in der Erzählung vorgezeigten Erbauungsbuches mit dem Titel «Der Taler». Quintessenz des guten Weges: der Mensch muß nach innen gehen, und von dort führt ihn der Weg nach oben, alles was ihn daran hindert, soll er meiden.

### *Was ich noch weiter gesehen habe an Unrühmlichem*

Es hatte sich zu einer Zeit gefügt, daß geistliche und weltliche Leute zusammen in einen Garten geladen wurden. Sie sprachen auch über Gott. Nun begann ein Mönch, sich selbst und seine Predigt zu rühmen. Alles, was er tat, dünkte ihn sehr fein und wohlgeraten. Aber nicht so fein an ihm war, daß er nicht in einem Kloster lebte. Vielmehr saß er auf einer Pfarrei in einem Dorf und erhielt dafür wohl fünfzig Gulden als Lohn. Nur deswegen hielt man viel von ihm, weil er seine Predigt und sich selbst derart lobte, nämlich mit den Worten, er würde die Welt verachten und alle Ehre, sogar Weihbischof wolle er lieber nicht werden. Er hätte auch Frauen zu betreuen, aber diese beachtete er kaum, vielmehr lobte er mit vielen Worten nur sich selbst. Da hielten die guten Leute inne und lobten Bruder Klaus, der in der Schweiz ohne menschliche Speise lebt, sie meinten, er könne sich keineswegs mit ihm vergleichen und sein Leben gegen das von Bruder Klaus abwägen. Dies wendeten die vornehmen und bescheidenen Leute ein und sprachen dann noch von einem Buch, das heißt «Der Taler». Er fragte, ob es denn wirklich ein gutes Buch sei, er wolle das doch einmal sehen.

Als man es ihm brachte und er es ansah, meinte er, das Buch sei doch ganz in seinem Sinn geschrieben, und er fühle sich darin noch mehr gelobt und geehrt. Aber das Buch hat mit ihm gar nichts zu tun. Es sagt wohl, wie man derartige Dinge verschmähen und verachten solle und wie man durch den inneren Menschen zum oberen Menschen gelangen kann, man solle ganz aus dem Geist leben, in völliger Loslösung von allen Annehmlichkeiten. Das verstand er jedoch nicht und wandte sich darum dem bescheidensten unter den Anwesenden zu. Diesem redete er geschickt und in vielen Worten zu. Als der Mönch jedoch merkte, daß er mit Hilfe des Buches und vor den guten einfältigen Leute seinen Ruhm nicht vermehren konnte, da warf er das Buch weit von sich weg auf die Erde, schaute die bescheidenen Leute an und beschimpfte sie obendrein noch. Die meisten der Menschen waren nun aber so einfältig, daß sie meinten, er habe eigentlich recht, obwohl er doch eitel war und nur die Laster und keine Tugend vorlebte, so daß sie am Ende das gute Buch, Bruder Klaus und alle anderen guten Menschen verachteten und für schlecht hielten. Die aber nie ein Laster lebten, sondern immer nur die Tugend und ach, allein die reine Wahrheit, die müßten ja jetzt rot werden.

# Hartmann Schedels Weltchronik

1493

Die Angaben in diesem alten Geschichtsbuch ergänzen das Bild von Bruder Klaus. Jedenfalls berücksichtigen sie auch die negativen Stimmen der Zeitgenossen, die am Eremiten nicht Gutes sehen konnten, sondern in ihrer Schwarzmalerei nur Schlechtes vermuten wollten – eine immer wiederkehrende Gesellschaftskrankheit. Hartmann Schedel lebte zur Zeit der Niederschrift seines Werkes als Arzt in Nürnberg. Albrecht von Bonstetten sandte seinerzeit einen Bericht über seinen Ranftbesuch den Ratsherren von Nürnberg. Ziemlich sicher nahm Schedel diesen Bericht als Grundlage, ergänzte ihn aber mit Angaben, die er mündlich vernommen hatte.

Bruder Klaus suchte nach Möglichkeit, sein gottverbundenes Leben in der Einsamkeit zu verbringen; er fürchtete sich und wollte eines ganz besonders nicht: Er wollte keineswegs auffallen und als exotisches Wunder gerühmt werden. Was die Leute über ihn erzählten, kümmerte ihn nicht.

In jener Zeit lebte bei den Schweizern, nicht weit von Luzern entfernt, in einer wilden Einöde ein alter Mann in völliger Gelassenheit und Abgeschlossenheit. Er enthielt sich gegen zwanzig Jahre lang jeglicher leiblichen Speise. Sie nannten ihn «Bruder Niklaus». Er hatte einen dünnen, mageren, ausgezehrten Leib, allein nur noch Haut, Adern und Knochen. Wenn auch die Einsiedler wegen ihrer gemächlichen Lebensweise im Schatten und wegen ihrer trägen Verdauung viel feuchte, kalte und rohe Flüssigkeit in sich sammeln und darum um so länger fasten können, so hatte dieser Mensch dennoch lange Zeit in völliger Nahrungslosigkeit ein himmlisches Leben auf Erden geführt, ohne Fehl und Makel. Viele Menschen beschimpfen diesen Bruder Niklaus als einen





Wolgemuts Holzschnitt in Schedels Weltchronik erinnert stark an den ersten Holzschnitt im Pilgertraktat (Seite 122). Nur dürfte hier die tiefere Bedeutung etwas abhanden gekommen sein, nämlich der Bezug zur Brunnenvision von Bruder Klaus, in der er erkannte: Das Herz des gläubigen Menschen ist ein Tabernakel Gottes, in dem die Quelle des lebendigen Wassers sprudelt.

ruhmsüchtigen Mann, interpretieren sein Leben als Prahlerei und behaupten, er habe seinen Lohn bereits empfangen. Aber diese Menschen sind ungerechte Richter. Warum reden sie dem Manne so übel nach? Er führte ein langes Leben in so großer Armut und Einsamkeit. Er opferte so viele Jahre aufopferte in gutem Wandel und in der Tröstung seiner Besucher auf. Er verharrte in äußerster Gelassenheit und Demut. Er begehrte nichts und hatte sich niemals beklagt. Hätte er nämlich mit so großem Aufwand nur das Lob der Menschen angesteht, dann wäre es ein kleiner Lohn für eine große Mühe, ja es wäre einer wahrhaftig ein Narr, wenn er

seinen Leib nur deswegen peinigt, um von den Menschen Ruhm zu ernten. Wer den Geiz niederdrückt, die Ehre der Welt verschmätzt, Geduld bewahrt und keinen Funken von Hochmut, sondern allein Hoffnung auf die ewige Seligkeit sowie auf die Vergeltung und Belohnung seines strengen Lebens durch die unvergänglichen Reichtümer der himmlischen Schätze, die ihn dort erwarten, zeigt, der ist ein heiliger und aufrichtiger Mann. Seine beständige Herzensfreude bezeugt die zweifelsfreie Gewißheit seiner untrüglichen Hoffnung, denn man fand ihn nie traurig, sondern immer mit fröhlichem Gemüt. Er wußte sich von tödlicher Schuld befreit und bemühte sich in guten Werken und in der Beschaulichkeit, so daß man mit dem heiligen Paulus sprechen kann: «Denn das ist unser Ruhm, und dafür zeugt auch unser Gewissen» (2 Kor 1,12), und «Mir ist die Krone der Gerechtigkeit bereitet, die mir der gerechte Richter geben wird zu seiner Zeit.» (2 Tim 4,8)

Dieser Niklaus wurde durch den Bischof von Konstanz geprüft. Zuletzt starb er an Ermangelung der Kräfte und seine betagte Seele wurde durch sanften Schlummer erlöst. Begraben wurde er in seiner Pfarrkirche. Wunderzeichen blieben nicht aus. Nicht zuletzt hatte er auch dem Volk Dinge vorausgesagt. Er ließ den Ruf großer Heiligkeit hinter sich.

# Niklaus junior erhält Empfehlungen

1483

Der Ruf von Bruder Klaus als ein heiligmäßiger Mann war groß. Ihm gegenüber hatten viele Menschen sich als Wohltäter erwiesen. Großer Nutznießer war darum sein Sohn Niklaus, der spätere Pfarrer von Sachseln. Zuerst begann er seine Studien in Basel, setzte diese in Paris und Pavia fort. Immer konnte er mit der Bekanntheit seines Vaters rechnen und bekam deswegen auch die besten Empfehlungsschreiben und meistens auch Kost und Logis gratis.

## **Studium in Basel**

Johann Joachim Eichhorn erwähnte in seinem 1614 gedruckten Buch «Geistlicher Kometstern der Eidgenossenschaft» ein Dokument über den Sohn von Bruder Klaus, der unter anderem in Basel studierte. Das Dokument ist echt und zuverlässig datiert mit 1483.

Damals wohnte in Basel der reiche gottselige Doktor Friedrich von Guarletis, Bürger von Eichstätt. Dieser hat nun den Jüngling Niklaus von Flüe in sein Haus aufgenommen und ihm ausreichende Verpflegung zukommen lassen, dies alles umsonst und wegen seines frommen Vaters Bruder Klaus, laut einer auf Pergament geschriebenen Kaution des Doktors, datiert im Jahre 1483 und jetzt im Besitz des Kapellenvogts im Ranft.

## **Studium in Paris**

In der Luzerner «Abscheide» ist im Zusammenhang mit der eidgenössischen Tagsatzung vom 9. Juli 1488 amtlich festgehalten worden, daß Bruder Klausens Sohn vom König von Frankreich, bzw. seinem Kanzler ein Stipendium erhielt, um zwei oder drei Jahre an der Sorbonne in

Paris studieren zu können. 1490 erwirbt Niklaus II. von Flüe an der Sorbonne in Paris den Titel eines Magister der Freien Künste. Zum Pflichtstudium an der Pariser Universität gehörte auch das Werk «De anima» (Über die Seele, Grundlage der wissenschaftlichen Psychologie) von Aristoteles.

Der König steht offenbar in der Schuld von Bruder Klaus oder wahrscheinlich noch mehr in der Schuld der Stadt Luzern, und diese war wiederum dankbar für den Beitrag des Eremiten zum Stanser Friedensabkommen. Dass Luzern, Bern und Solothurn starke Verbündete des französischen Hofes waren, wird auch in anderen politischen Dokumenten transparent. Bruder Klaus half jedoch auch der Gegenseite [Politik für den Frieden], nämlich Mailand, weil ja zwischen Mailand und Frankreich immer wieder Spannungen auftraten. Obwalden und Nidwalden unterhielten wiederum eher freundschaftliche Beziehungen zu Mailand.

Dem Sohn von Bruder Klaus, selig, wurde durch den König von Frankreich und durch seinen Kanzler der Lebensunterhalt für zwei oder drei Jahre [Studium] an der Hochschule bezahlt. Damit wollten sie ihm all das Gute verdanken, das jener [Bruder Klaus] ihnen getan hatte.

### **Studium in Pavia**

Niklaus von Flüe junior ist bereits Magister der freien Künste geworden. Nun wird er Ludwig Maria Sforza, dem Herzog von Mailand empfohlen. Hier ist ein längerer Schriftverkehr aus den Jahren 1496/97 zwischen der Regierung Obwaldens und der Kanzlei des Stadtfürsten von Mailand bekannt. Darin werden zur Person von Bruder Klaus wichtige historische Aussagen gemacht. Wegen seinen Verdiensten kann sich sein Sohn Niklaus bester Empfehlungen erfreuen. Im Juni 1483 war Bernardino Imperiali, der Sondergesandter des Mailänder Herzogs, zum Einsiedler in den Ranft gekommen, um einen Streitfall – den sogenannten «Amstalden-Handel» – zu schlichten, der ein Jahr früher durch den intriganten Landammann Heinrich Bürgler auf den

Höhepunkt getrieben worden war. Der Obwaldner Politiker hielt sich 1482 etwa fünf Wochen lang in Mailand auf und erzählte dort auch einiges über seinen Vetter, Bruder Klaus, der aber den Hofleuten bereits kein Unbekannter mehr war.

*Empfehlungsschreiben des Landammanns und der Räte  
von Obwalden:*

Dem herrlichsten, erhabensten Fürsten und Herrn Ludwig Maria Sforza. [...] Untertänige Empfehlung [...] Diesen ehrsamem Mann, Herrn Niklaus von Flüe, Magister der freien Künste, der eifrig verlangt, an die Universität Pavia zu gehen und sich dort dem Studium der Wissenschaften zu widmen, empfehlen wir Eurer Herrlichkeit und bitten Sie nachdrücklich, Sie möchten aus Freundschaft zu uns gewähren, ihn mit Güte und Wohlwollen aufzunehmen, damit er durch die Unterstützung Eurer Herrlichkeit einen Platz an der Universität erhalten, dort die Kräfte seines Geistes schärfen und Höheres erreichen kann. Weil sein verstorbener Vater, Bruder Klaus, der auf Erden ein Einsiedlerleben führte, dem ganzen Vaterland zum Heile und zu nicht geringem Segen geworden ist, haben wir zu diesem Niklaus [junior] eine große Zuneigung. Alles, was für ihn getan wird, werden wir nicht anders schätzen, als wenn es für uns selber getan wird. Darum möge Eure erhabene Herrlichkeit dies als Voraussetzung betrachten und dieser Bitte freundlich entsprechen. Es wird uns dies so angenehm sein, daß uns gar nichts Lieberes begegnen könnte. Gegeben am 1. August 1496.

Der Ammann und die Räte von Unterwalden ob dem Wald

*Die Antwort des Herzogs aus Mailand:*

An Ammann und die Räte zu Unterwalden ob dem Wald.  
Mailand, den 22. August 1496. Wir pflegen aus eigenem Antrieb, uns für die Allgemeinheit verdient zu machen. Dies geschieht aber

von uns aus um so lieber, je öfter wir damit den Wünschen unserer Freunde entsprechen können. Da Ihr uns durch Euer Schreiben den Herrn Niklaus von Flüe, der an der Universität von Pavia studieren will, empfohlen habt, damit wir ihm mit unserer Hilfe beistehen, haben wir, die wir Euer Land immer besonders hoch schätzten, uns entschlossen, Euren Bitten entgegenzukommen, und werden darum so handeln, damit man spüren kann, daß die Gemeinde von Unterwalden von uns sehr geliebt wird. Wir werden ihre Wünsche großzügig würdigen.

Die Regierung sandte dann noch zwei weitere Brief an «Seine Herrlichkeit», worin sie für die gewährte Gunst dankte und das eigenhändige Gesuch von Niklaus junior begleitete. Zugleich wird darin ausdrücklich erwähnt, daß der Mailänder Hof dem Jungakademiker alles gibt, um seine Studien im lombardischen Pavia fruchtbringend fortsetzen zu können, insbesondere geht es um die Sorge der Beherbergung mit all ihren Kosten.

# Das Gebet – der lange Weg nach Hause

Ende 15. Jahrhundert

Ist das bekannte Bruder-Klaus-Gebet nicht das Gebet eines Heimatlosen und Schwermütigen, eines Menschen, der sein seelisches Leben bedroht sieht, den es in seiner Seele heftig schmerzt? Diese Frage wird wohl selten gestellt, trotzdem kann sie vielleicht vieles klären. Aber wichtiger ist noch, den von solchen Leiden betroffenen Menschen heute zu sagen, daß dieses Gebet, ja, die Gestalt des Flüelibauern und späteren Ranfteinsiedlers Niklaus überhaupt für sie eine echte Hilfe sein kann.

Es ist falsch, bei Bruder Klaus das Wichtigste in seinem gottverbundenen Leben zu ignorieren: die tägliche intensive Betrachtung der Passion Jesu. Er will Jesu Leiden und Sterben im Herzen tragen, nicht nur ertragen, sondern mittragen.

Welche Bedeutung hat das bekannte Gebet im Leben von Bruder Klaus? Gemäß der ältesten Quelle wird das Gebet in einer anderen als der gewohnten Reihenfolge überliefert. Die Haupt-Bitte «Nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen dir» steht ursprünglich zuoberst. Spannen wir einen Bogen zu den fünfzehn Passionsbetrachtungen (Seite 176), dann erscheint uns einiges in neuem Licht: Der Beter will sich in den Wunden Jesu verbergen. Denn er erfährt seine Schwermut – ein Mangel an Liebe? – als lebensbedrohende Gefahr, biblisch vergleichbar mit dem Vorübergang des Todesschreckens in Ägypten (Pesach, Ex 12), wo nur das «Lamm» Hilfe bringen konnte. – Ein anderes Bild ist der große Sturm auf dem Weltmeer; der Leib Christi ist da wie die schützende Arche, in ihr fühlt sich der Verängstigte geborgen (vgl. Ps 55,9–10; 64,2–3 und 57,2; Jes 25,4). Leiblich etwas weiter nach innen gerückt, könnte man auch beten: «Verbirg mein Herz in der Wunde deines Herzens.» Dies würde genau der großen zusammenfassenden Bitte im Bruder-Klaus-Gebet entsprechen. – Das Herz Jesu ist die Kirche, das Herz Jesu ist die bergende Arche, der Ort der

Geborgenheit. Und wenn «die Wasserwogen von unserer Sündflut sich verzogen, der allerschönste Regenbogen als Gottes Gnadenzeichen steht» (J. S. Bach, Johannespassion, Nr. 32). «Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir, o Gott» (Augustinus, Bekenntnisse I,1; vgl. Ps 62,6; Mt 11,29). Diese Arche, das Herz Jesu, ist der «Ort der Ruhe» (Ps 132,14 vgl. auch Ps 62,2–7), das «Land der Ruhe» (Ps 95,11).

«...nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen dir.» Im reichhaltigen Liedgut von J.S. Bach lassen sich eindruckliche Parallelen finden. «Ich komme, bring und schenke dir, / Was du mir hast gegeben. / Nimm hin! Es ist mein Geist und Sinn, / Herz, Seel und Mut nimm alles hin ...» so singt der Chor im berühmten Lied in Bachs Weihnachtsoratorium «Ich steh an deiner Krippen hier» (Nr. 59, Text von Paul Gerhardt †1676). Und an früherer Stelle heißt es dort (Nr. 52, Text von Christian Friedrich Henrici): «Ein Herz, das seine Herrschaft liebet, / Und sich ihm ganz zu eigen gibet, / Ist meines Jesu Thron.» Unser Herz ...

Gott ist in Jesus unsere einzige Hoffnung, darum: Nimm alles von mir, was mich hindert zu dir! Ent-binde mich! Hilf mir loszulassen! – Der göttliche Jesus ist das Leben, das Licht, die frei und froh machende, heilende, lebenspendende und nährende Wahrheit, die Gerechtigkeit, der unzerstörbare Friede, darum: Gib alles mir, was mich hinführt zu dir.

Das irdische Leben endet unweigerlich mit dem Tod, auf Grund unserer Erfahrungen sind wir zu dieser Meinung gekommen. Doch Jesus sagt uns etwas ganz anderes. Wer an ihn glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt; er wird dann in Ewigkeit nicht sterben, denn Jesus ist der Messias, der Hoffnungsträger, der uns vorangeht, er, Jesus, ist die Auferstehung (Joh 11,25–27). Verbinden wir nun unsere allgemeine Erfahrung und die Verheißung Jesu, dann erkennen wir im Glauben: Wir Menschen sind im irdischen Dasein unterwegs, unser Erdenleben ist die Vorbereitung auf eine Geburt, eine einzige, nach innen gekehrte Geburt. Im Bruder-Klaus-Gebet wird diese Dynamik sichtbar ... hin zu Gott. Jeder Mensch ist im Hinblick auf diese Geburt gleichsam seine eigene Mutter. «Wie das Kind im Schoß der Mutter, so ist meine Seele still in mir» (Ps 131,2). – Erst nach der Geburt werden wir den Vater sehen (vgl. Ps 17,15; 73,24–25). Dann werden wir eine



Heimat haben, wie der «verlorene Sohn», den ein erheblicher Mangel an Liebe (die Sünde schlechthin) ins Elend (Ausland) verschlagen hat, der aber in vollkommener Reue umkehrt, den Weg heimwärts antritt und vom entgegensehenden Vater umarmt wird (Lk 15,11–32). Die Schwermut ist ein himmlisches Heimweh.

In alter Tradition wird das Erdenleben des einzelnen Christen auch mit der Wanderung des Volkes Israel in der Wüste verglichen. Denn das Herz des Menschen ist jetzt noch ruhelos (Ps 42,6.12; 43,5), es ist unterwegs zu Gott. Das Gebet von Niklaus setzt aber bereits vorher an, vor der beginnenden Bewegung, vor dem Aufbruch zur Reise. Der Vorabend ist wichtig, damit die Bewegung überhaupt in Gang kommt, da vollzieht sich das Sakrament des Lammes (Pesach, bzw. Pascha, Ostern). Auch im Bruder-Klaus-Gebet wird dieses Sakrament in voller Bedeutung transparent. «Nimm alles von mir, was mich hindert zu dir» – nach alttestamentlichem Vorbild (Ex 12) ist es das Blut des Lammes an der Haustüre – an der Herzenstüre –, das alles Hinderliche und Lebensbedrohende wegnimmt, bzw. abwehrt. «Gib alles mir, was mich fördert zu dir», damit kann man klar die Nahrung verstehen, die es braucht für die Wanderung durch die leblose Wüste, bzw. in der Vorbereitungszeit auf die zweite Geburt hin: der Leib des Lammes, das Brot des Lebens (Joh 6,27–58), das Wort aus dem Herzen Gottes (Dtn 8,3 und Mt 4,4). Diese Nahrung erhalten wir im betenden Glauben (Jes 55,1–3; Joh 6,35), hier ist der Ort der vorgeburtlichen Ernährung, hier vollzieht sich das Sakrament der Sakramente, das Ostern Jesu. – Gott selber wird in Jesus das Pesach-Lamm (der Grundtenor im Johannesevangelium, vgl. auch Konzil von Trient, Denzinger 1741), es leidet, stirbt und kommt zur Auferstehung, es lebt uns die zweite Geburt vor. Wenn es bei uns soweit sein wird, dann ist unser «alter Mensch» ganz von uns weggenommen, wir sind «entbunden» (in mehrfacher Hinsicht), wir sind am Ziel angelangt und sind im neuen Leben ganz sein eigen. Jesus, der Gottessohn, das Lamm, geht uns in dieser Geburt voran, darum heißt es von ihm, er ist die Auferstehung (Joh 11,25). Auch wenn der Mensch äußerlich nicht am Abendmahl teilnimmt, das wunderschöne Gebet von Bruder Klaus führt ihn mitten hinein in das Oster-Sakrament; der Glaubende folgt geschützt und genährt dem Lamm. Sein ganzes Erdenleben, sein «vorgeburtliches»

Sein, ist nämlich die Teilhabe an diesem einen Sakrament. Es ist der Weg Gottes mit den Menschen, unser langer Weg nach Hause. Dieser Weg führt durch die Landschaft des eigenen Herzens hindurch.

Vom Schema «wegnehmen/geben» ist selbstredend eine Verbindung zum Motiv «Frieden» denkbar. Christus ist der Friede (Eph 2, 14), im eucharistischen Beten ist er das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt wegnimmt und uns den Frieden schenkt. Das Bruder-Klaus-Gebet schließt also die Friedensthematik keineswegs aus, im Gegenteil, die große Sehnsucht des Einsiedlers nach Frieden kulminiert hier in vorbildlicher und ansteckender Weise. Der Friede will erbeten sein.

Die älteste Fassung entstand um 1500 und wurde vom Würzburger Literaturprofessor Kurt Ruh in einer Sammelhandschrift in Berlin (Preuss. Kulturbesitz, Berlin-Dahlem) wiederentdeckt. Bloßer Zufall? In Berlin lebte und wirkte zwei Jahrhunderte nach Bruder Klaus der seelenverwandte lutherische Pastor Paul Gerhardt († 1676), der in seinen weltbekannten Liedern auch vom Versenken in das Leiden Christi und vom Loslassen jeglicher hinderlicher Egozentrik redet, denn nur so wird der Mensch «zeitlich und ewig gesund» (Lied: Die güldene Sonne). Ähnlich war ja auch die Haltung Martin Luthers: Der Mensch findet Geborgenheit, Glück und heilende Kraft nur, wenn er sich vorbehaltlos «in die Arme Gottes wirft».

*Bruder Klausens  
gewöhnliches Gebet:*

O mein Gott und mein Herr,  
nimm mich mir  
und gib mich ganz zu eigen dir.

O mein Gott und mein Herr,  
nimm von mir alles,  
was mich hindert gegen dich.

O mein Gott und mein Herr,  
gib alles mir,  
was mich fördert zu dir. Amen.

# Caspar Ambühls Bericht von drei Träumen

vor 1500

Gegen Ende des 15. Jahrhundert hatte Caspar Ambühl drei Träume (Visionen) des Einsiedlers im Ranft aufgeschrieben. Der Text galt lange als verschollen. Seine ursprüngliche Existenz galt jedoch als sicher, denn sämtliche Biographen nach 1500 hatten ihn gekannt und für ihre Arbeit benutzt. Um 1925 entdeckte der Kapuziner Adalbert Wagner die entsprechende Handschrift in der Bibliothek des Klosters Wesemlin in Luzern.

Dreimal ist in diesem Bericht die Rede davon, daß Bruder Klaus ein «Gesicht» hatte. Das bedeutet schlichtweg: Er hatte etwas Außerordentliches gesehen, oder: Er hatte eine Vision, oder für heutige Zeiten verständlicher: Er hatte einen Traum. Er erlebte in seinem Innern ein Geschehen, das kaum in Worte gefaßt werden konnte. Um es dennoch irgendwie tun zu können, mußte er zu Metaphern, d.h. zu Bildern greifen, die aus der Alltagssprache entlehnt waren und die das Neue nur ungefähr beschreiben konnten. Dieses Reden von inneren Erfahrungen ist im Bericht Ambühls sehr gut gelungen. Mithin gehört er sicher zu den schönsten Texten der Bruder-Klaus-Literatur. Alle drei Träume sind in einer inneren Schau unmittelbare Gotteserlebnisse, aufbauend auf dem bereits vorhandenen Glaubensgut. Bezeichnend ist darum, daß darin immer darauf hingewiesen wird, daß Gott dreifaltig und dreieinig ist. – Eine echte Vision ist immer ein Gleichnis und nichts anderes.

Typisch für Bruder Klaus ist in allen drei Erzählungen der vorausgehende Hinweis, daß er zu dieser inneren Schau stets im Zusammenhang mit seiner Betrachtung der Passion Christi geführt wurde. Er trug die «Leiden Gottes», seine Marter und seine bittere Pein, in seinem Herzen (vgl. Brief an den Rat von Bern und Ulrich Witwyler 1571), und dies trug ihm sogleich als Belohnung einen reichhaltigen, süßen Vorgeschmack des ewigen Lebens ein.

**1. Traum:** Der Gesang des Pilgers – Im ersten Traum begegnet Bruder Klaus einem Pilger, der mehrmals sein Aussehen ändert. Er kommt aus der Richtung, in der im Sommer die Sonne aufgeht. Sogleich beginnt er das Halleluja zu singen. Bruder Klaus nimmt am innergöttlichen Dialog teil, er hört drei vollkommene Worte, die deutlich zu unterscheiden sind, und trotzdem kann er hinterher nicht anders, als von einem einzigen Wort sprechen. Hier wird die Dreifaltigkeit, bzw. Dreieinigkeit Gottes erfahren. Die ganze Schöpfung schwingt in diesen Tönen mit, sie stimmt ein in eine wohlklingende, allesumspannende Harmonie. Dann hält der Pilger seinen Hut hin. Bruder Klaus gibt ihm einen Pfennig. Und, was wichtig ist, er weiß selbst nicht einmal, wie die Münze in seine Hand gekommen ist. Das will sagen: Was der Mensch Gott gibt, ist nicht sein eigenes Verdienst, das hat er selber vorher geschenkt bekommen. Der Mensch kann und soll Gott nur seine Aufmerksamkeit schenken, alles weitere vollbringt Gott selbst. Der Pilger wechselt seine Kleidung und erscheint nun als stattlicher Edelmann in größter Herrlichkeit. Bei diesem Anblick neigt sich der Pilatusberg in Ehrfurcht bis zur Erde, und zugleich wird die Sünde der Menschen offenbar, die offensichtlich darin besteht, daß sie die Wahrheit nicht ertragen wollen, die darum hinter ihrem Rücken erscheint; die Menschen haben ihr Gesicht von der Wahrheit abgewendet (vgl. Jer 32,33). Ihr Egoismus ist ein so gewaltiges Geschwür an ihrem Herzen, daß sie die Wahrheit nicht sehen können. Die Wahrheit ist hier Christus selbst (Joh 14,6), das Wort Gottes, der menschengewordene Gottessohn, der unter den Menschen leidet und darum jetzt auch in entsprechendem Aussehen erscheint, blutüberströmt, wie es sich im Tuch der Veronika abbildet. Passion und Sterben werden aber überwunden, der auf Erden pilgernde Gott steht nun als großer Sieger in der goldbesetzten, blitzen den Bärenhaut da. Dann wechselt er wieder zum Pilgergewand und verabschiedet sich von Bruder Klaus. Dieses Gotteserlebnis erfüllte den Einsiedler mit so unbeschreiblichem Glücksgefühl, daß er nichts anderes mehr begehrte, als an der Erinnerung dieses Geschehens festzuhalten. Es erschien ihm, als hätte er jetzt alles gesehen, alles im Himmel und auf der Erde.

**2. Traum:** Der Brunnen des Überflusses – Mitten auf einem Dorfplatz steht ein schönes Haus, hoch und schlank wie ein Turm, wie ein gotischer Tabernakel. Die Türe ist offen, Bruder Klaus und ein paar wenige treten ein. Drinnen erkennt er sehr schnell einen höchst eigenartigen Brunnen. Bevor er sich über die genaue Gestalt dieses Brunnen vergewissern will, prüft er den flüßigen Inhalt, der die vier Stufen herabfließt. Erstaunt stellt er fest, daß er aus dreierlei besteht, aber so gemischt ist, daß die drei Substanzen für sich allein erkennbar sind: Wein, Öl und Honig. Diese drei lassen einen Bezug zur Dreifaltigkeit Gottes vermuten: Der Wein ist dann dem Vater zugeordnet, das Öl dem zum Priester und Messias König gesalbten Sohn, der Honig schließlich dem Band der innergöttlichen Liebe, dem Heiligen Geist. Aber das Brunnenerlebnis von Bruder Klaus ist darüber hinaus auch ein Pfingsterlebnis, in Anlehnung an den Hymnus aus dem 9. Jahrhundert «Veni, Creator Spiritus» (Komm Schöpfergeist). Darin wird in der zweiten Strophe der Geist Gottes ein «lebendiger Brunnen» genannt und daran anschließend «Feuer» (Wein), «Liebe» (Honig) und «Seelensalbung» (Öl).

Bruder Klaus will dem Brunnen völlig «auf den Grund gehen», doch das Hinschreiten ist nicht möglich, er würde nämlich wie in einem Sumpf versinken, er muß darum auf die Kraft seiner Füße verzichten und sich tragen lassen. Unmißverständlich bedeutet dieser Brunnen Gott selbst, und das, was herausfließt, ist die verströmende Gnade – Gott verschenkt seinen unermeßlichen Reichtum an die Menschen. Wie voll aber ist dieser Brunnen wirklich, dessen Inhalt so klar und transparent ist wie nichts anderes? Randvoll? Das wäre eine Untertreibung. Er ist übertoll. Oben und seitlich, aus allen Ritzen zwischen haarfeine Strahlen hervor. Der Brunnen ist «wimpernvoll». Zwei Bilder für Gottes Wesen vermischen sich, einer alten Tradition folgend. In der alten jüdischen Frömmigkeit ist nämlich Gott die Quelle des Überflusses (ajin schepha), und das hebräische Wort «ajin», das «Quelle» oder «Brunnen» bedeutet, wird auch gebraucht für «Auge». Daß der Brunnen hier aber nicht etwa eine runde Form hat, sondern viereckig ist, tut dem schönen Bild keinen Abbruch. Bruder Klaus begegnet also auch hier Gott Aug in Auge.

Die Gottesbegegnung ist eingebettet in den gewöhnlichen Alltag.

In Raum und Zeit ereignet sie sich mitten im Leben der Menschen. Auf den gemeinen Plätzen der Welt ist ein buntes Treiben zu beobachten. Wie Ameisen laufen die Menschen umher, und trotz ihrer zwanghaften Geschäftigkeit bringen sie es zu nichts. Bruder Klaus aber ist ein freier Mensch und neugierig obendrein. So ist er in idealer Weise offen für den verborgenen Sinn des Lebens, offen für die Gabe der prophetischen Schau, die allen Menschen gegeben ist. Doch wenige nützen ihre Möglichkeiten, ihre verborgenen Talente. Als Kontrast zeichnet sich darum sofort eine handfeste Sozialkritik ab. Alles dreht sich ums Geld. Nicht nur gewöhnliche Arbeiten und Dienstleistungen müssen entsprechend beglichen werden, die Menschen erfinden immer neue Wege, um an das Geld heranzukommen. Wie sehr sie sich aber auch abmühen, ja wenn sie sogar ihre Anstrengungen verdoppeln oder verdreifachen würden, am Ende schaut nichts dabei heraus, alle Menschen bleiben in dieser Lebensweise letztlich mausarm. Eine alte Weisheit wird hier aktuell: Geld allein bringt's nicht, macht nicht wesentlich reich und schon gar nicht glücklich. Doch oft sieht es so aus, als ob das Geld und das Leben gegeneinander auf einer Waage liegen, und sich diese immer dort senkt, wo das Geld ist. Die Welt, in der das Geld waltet, in der das Geld eine Ausdrucksform von Gewalt ist, diese Welt erweist sich letztlich als nichtige Gegenwelt zur friedlichen Schöpfung Gottes, ja als bloße Scheinwelt der Halbwahrheiten. Aber die Stimme Gottes ertönt nicht mitten im marktschreierischen Lärm der Straße (Jes 42,2).

Jahrhunderte später schreibt Antoine de Saint-Exupéry: «Man sieht nur mit dem Herzen gut, das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.» (vgl. auch Eph 1,18; Spr 15,14; 18,15). Dies gilt in mehrfacher Hinsicht: für das Begegnen des Menschen mit Gott, für das Leben miteinander und mit der Schöpfung. Der Christ, wenn er sein Leben ernst nimmt, ist gleichsam ein Wanderer zwischen zwei Welten, immer unterwegs. Doch der wesentliche Weg führt zuerst einmal nach innen, wo die verborgenen Reichtümer zu finden sind, der innere Friede, die Harmonie, das Glück. Das Herz ist die wesentliche Welt – die Innenwelt, oder besser: die «innere Außenwelt». Wenn Bruder Klaus darum am Ende seines Traums erkennt, daß er selbst der Tabernakel ist, so bezieht er dies keineswegs exklusiv auf sich allein. Jedes

Menschenherz ist eigentlich ein solcher Tabernakel. Die Brunnenvision ist ein wertvolles und originelles Gleichnis für die allgemeingültige Formel: Religion findet im Herzen statt, oder sie findet überhaupt nicht statt. «Macht hoch die Tür, die Tor macht weit, / eur Herz zum Tempel zubereit'» (Adventslied von Georg Weibel †1635). Das Herz ist das Haus der Seele, die «Hauskirche», das «Zion» oder auch das «Bethlehem» (wörtlich übersetzt: Brothaus) usw. Dort begegnet der Mensch Gott und erwirbt sich dabei unermeßlichen Reichtum. Gott rechnet anders, seine Macht ist reine Liebe, und die ist ohne Maß, mit der Zahl des Menschen hat Gott nichts zu tun.

Der Einsiedler ist aber nicht bloß nach innen gekehrt, nein, er schaut auch hinaus in die Außenwelt, er achtet genau darauf, was die Leute draußen vor der Tür treiben, wodurch sie sich derart geschäftig umtreiben lassen. Er bedauert es schmerzlich, daß die Leute nicht durch die offene Tür ihres eigenen Herzens gehen. Er hat großes Mitleid mit diesen Armen, Hilf- und Mittellosen. Und, wie könnte es anders sein, die echte Barmherzigkeit – der Weg zu den Mitmenschen – hat ihre Wurzel eben im Herzen, in der Innenwelt, im Tabernakel Gottes, wo die Quelle des Lebens sprudelt (vgl. Ps 36,10; 42,2–3; Spr 4,23; Joh 4,14). So kann uns Bruder Klaus lehren: Der Weg zu den Menschen draußen in der Welt führt zuerst einmal nach innen in das eigene Herz. Und genau dies ist ja das Typische und Prophetische an ihm. «Suchet zuerst das Reich Gottes ...» (Mt 6,33).

Die Brunnenvision des Ranfteremiten hat übrigens zweifellos sein biblisches Vorbild in der entsprechenden Vision des Propheten Ezechiel (Ez 47,1–12) und wird zudem um 1487 ikonographisch belegt durch einen Holzschnitt im «Pilgertraktat». – «Auf ihr Durstigen, kommt alle zum Wasser! Auch wer kein Geld hat, soll kommen.» (Jes 55,1) «Die Wasser eines Stromes erquicken die Gottesstadt, des Höchsten heilige Wohnung; Gott ist in ihrer Mitte.» (Ps 46,5–6) «All meine Quellen entspringen in dir.» (Ps 87,7; vgl. auch Hld 4,12–15) Mit diesen anschaulichen Bibelworten läßt sich die Seelenlandschaft unseres Herzens weiter ausmalen, unsere Reise führt uns hin zum neuen Zion, zum himmlischen Jerusalem, zum Ort der Geborgenheit und des Friedens. Ein völlig neues Raumgefühl kommt auf, innen und außen sind relativ, denn die Richtung ist jetzt die Umkehr, der Weg in



die neue und bleibende Außenwelt führt durch das Tor des Tempels (des Tabernakels), welcher unser eigenes Herz ist.

**3. Traum:** Gott dankt dem Menschen – Im dritten Traum begegnet Bruder Klaus in einem stattlichen Palast nacheinander vier Personen. Von der ersten hört er jedoch nur die Stimme, und, was sie spricht, ähnelt der Redensweise eines Anwalts. Es ist der Heilige Geist, der Helfer und Beistand, der den Gläubigen in die volle Wahrheit einführt (Joh 16,7–15). Dieser fordert nun Gottvater auf, ihm – also Bruder Klaus – dafür zu danken, weil er seinem Sohn in dessen Leiden und Sterben am Kreuz so sehr zu Hilfe gekommen ist. Gottvater umarmt Bruder Klaus in herzlicher Liebe. Das gleiche tut auch eine schöne, weiß gekleidete Frau – Maria – und schließlich der Sohn selber. – Oft wird beanstandet, daß hier Maria auf gleicher Ebene stehe wie Gott. Eine solche enge Systematik muß aber nicht zwangsweise hineingedeutet werden. Denn die Erzählung setzt vier andere Schwerpunkte: 1. Der menschgewordene Gott leidet und stirbt am Kreuz für die Menschen. 2. Der so von Gott her erlöste Mensch schuldet Gott alles, vor allem aber, daß er diesem Erlösungsgeschehen größte Aufmerksamkeit widmet. 3. Gott antwortet darauf, indem er den Menschen mit dem größtmöglichen Reichtum beschenkt, mit seiner «herzlichen» Liebe. Ein Stück weit erlebt Bruder Klaus in diesem Traum die himmlische Liturgie. Diese gleichsam auf Vorschub erlebte Belohnung paßt genau zu einem Satz im berühmten Brief des Eremiten an den Rat von Bern (Seite 97): «Ihr sollt auch das Leiden Gottes in Eurem Herzen tragen, denn es ist für den Menschen die größte Sicherheit an seinem letzten Ende.» 4. Dieser Weg des Glaubens führt auch zu einer herzlichen Verbundenheit unter den Menschen, hier repräsentiert durch Maria, ihre Königin. Ihr Herz ist zudem der Prototyp, das Urbild der «Hauskirche» (vgl. Ambrosius, Erklärungen zum Lukasevangelium 2,7).

Auch zu dieser Vision finden wir wieder Motiv-Parallelen im Werk von Johann Sebastian Bach. In seinem Weihnachtsoratorium (Libretto wahrscheinlich von Christian Friedrich Henrici) hat das «Jesulein» sein «rein sanft Bettelein» im Schrein des Herzens (Nr. 9). Hier, «in meiner Brust», wohnt «der neu geborene König der Juden», den die Weisen

aus dem Morgenland suchen (Nr. 45), und diese «Herzensstube» wird durch die Gnade Gottes zum «Fürstensaal» umgebaut, worin Jesus seinen Thron hat (Nr. 52 und 53). Und in der Matthäusp passion ist das Herz der Gral, die Opferschale, der Kelch des Leidens (Nr. 13 und 52, Text ebenfalls von C. F. Henrici), welcher das Herblut Jesu auffängt; am Ende ist es auch das Ruhebett, das Grab, in das der tote Jesus gelegt wird (Nr. 65). Schließlich wird das Herz, in dem sich die Auferstehung ereignet, wieder zum Tabernakel, zum Thronsaal: «Erfreut euch ihr Herzen,/ Entweicht ihr Schmerzen,/ Es lebet der Heiland und herrschet in euch ...» (Osterkantate, Text von Christian Friedrich Hunold). – Dem Gottessohn zu Hilfe kommen in seinem Leiden, ihn aufheben und ihn im Herzen tragen, auch das wird in Bachs Matthäusp passion besungen: «Wenn dein Herz wird erlassen,/ Im letzten Todesstoß,/ Alsdenn will ich dich fassen/ In meinen Arm und Schoß» (Nr. 17, Text von Paul Gerhardt) und weiter: «Ach, könnte meine Liebe dir,/ Mein Heil, dein Zittern und dein Zagen/ Vermindern oder helfen tragen,/ Wie gerne blieb ich hier!» (Nr. 19, Text: C. F. Henrici).

### *Der erste Traum: Der Gesang des Pilgers*

Er hatte einen Traum. Da dünkte es ihn in seinem Geiste, als ob da einer daherkäme, der aussah wie ein Pilger. In seiner Hand hielt er einen Stab. Sein Hut war aufgesetzt und hinten angebunden wie bei einem, der gerade zur Reise aufbricht. Zudem war er mit einem Mantel bekleidet. In seinem Geiste erkannte er, daß dieser vom Sonnenaufgang herkam, von weit her. Obwohl er es nicht sagte, kam er von da her, wo die Sonne aufgeht. Er kam nun auf ihn zu, trat vor ihn hin und sang dieses Wort: «Alleluja.»

So begann er zu singen, und eine Musik begleitete ihn. Die Schöpfung, ja, alles, was zwischen Himmel und Erde war, sang mit, so wie bei der Orgel die kleinen Pfeiffen mit den großen mitschwingen. Aus einem einzigen Ursprung hörte er drei vollkommene Worte ausgehen und sogleich wieder zurückkehren, so wie eine Feder in einem Schloß heftig vorschießt. Er hörte drei

vollkommene Worte, und, obwohl keines der Worte das andere berührte, konnte er doch nur ein einziges Wort erkennen.

Nach diesem Gesang bat er den Menschen um eine Gabe. Dieser hatte nun plötzlich einen Pfennig in der Hand, wußte aber gar nicht, wie dies möglich sein konnte. Der Pilger zog den Hut und empfing den Pfennig in seinen Hut. Und der Mensch wußte bisher nicht, daß es eine solche Ehre sei, eine Gabe in den Hut zu empfangen.

Doch den Menschen wunderte es sehr, wer denn dieser sei und woher er gekommen sei. Jener sprach aber nur: «Ich komme von dort her.» Und weiter wollte er nichts sagen. Als er so vor ihm stand, verwandelte er sich. Er ließ sich sehen mit entblößtem Haupt und einem Rock in blauer oder grauer Farbe. Den Mantel konnte er nicht mehr sehen. Er war ein derart edler, wohlgestalteter Mann, daß es eine wahre Freude war, ihn anzuschauen. Sein Antlitz war braun, was ihn vornehm zierte. Seine Augen waren schwarz wie der Magnetstein. Seine Glieder waren so wohlgeformt, daß es ihm ein besonders stattliches Aussehen verlieh. Obwohl er in seinen Kleidern dastand, hinderten diese nicht daran, seine Glieder anzuschauen.

Als er ihn so unverdrossen ansah, war sein Blick völlig gefesselt. Er geschahen viele große Wunder: Der Pilatusberg neigte sich nieder bis auf die Erde, und es öffnete sich das Innere der Erde, so daß es ihm vorkam, als ob alle Sünden der Welt offenbar wurden. Es war nun eine große Menschenmenge zu sehen, und hinter ihrem Rücken erschien die Wahrheit. Alle hatten ihr Gesicht von der Wahrheit abgewendet. Jedermann hatte an seinem Herzen ein großes Geschwür – etwa zwei Fäuste groß. Dieses Geschwür war der Eigennutz, und es war ein solches Übel, daß sie den Anblick des edlen Mannes nicht ertragen konnten, so wenig wie der Mensch die Feuerflammen ertragen kann. Von einer schrecklichen Angst getrieben, fuhren sie umher, verunstaltet durch Laster und Schandtaten. So konnte er sie von ferne dahinfahren sehen. Aber die Wahrheit hinter ihrem Rücken verwandelte sich und sah aus wie das Bild im Schweißstuch der Veronika.

Er war ganz ergriffen davon und wollte dieses Bild endlos

anschauen. Aber plötzlich sah er ihn wieder so wie am Anfang. Sein Gewand war verwandelt, er war jetzt bekleidet mit einer Hose und einem Rock aus Bärenhaut. Die Bärenmütze war goldgesprengt. Jedenfalls sah er es deutlich, daß es eine Bärenhaut war. Diese stand ihm äußerst gut an, so daß der Mensch es sehen und erkennen konnte, welch besondere Zierde an ihm war. Als er so vor ihm stand, verlieh ihm die Bärenhaut ein vornehmes Aussehen, und er erkannte dadurch, daß er sich von ihm verabschieden wollte. Er sagte: «Wohin gehst du?» Jener antwortete: «Ich will das Land hinauf.» Und weiter wollte er ihm nichts sagen.

Als er sich von ihm verabschiedete, sah er ihm beharrlich hinterher. Da sah er, wie die Bärenhaut an ihm blitzte, mehr oder weniger, wie wenn jemand mit einer blank polierten Waffenrüstung dahinfährt. Bei diesem Blitzen an der Wand dachte er bei sich, daß ihm solches bisher immer verborgen geblieben war. Als er sich etwa vier Schritte entfernte, drehte er sich um und hatte plötzlich den Hut aufgesetzt. Er zog ihn, verneigte sich und zeigte ihm sein Wohlwollen. Da erkannte er an ihm eine solche Liebe, die er ihm entgegenbrachte, daß er davon ganz niedergeschlagen war, denn er erkannte, daß er diese Liebe nicht verdient hatte. Aber er sah an ihm diese Liebe.

Darauf sah er in seinem Geiste, daß sein eigenes Gesicht, seine Augen und sein ganzer Leib voller liebevoller Demut waren, gleichsam wie ein Krug, der bis oben hin mit Honig gefüllt ist, so daß kein Tropfen mehr darin Platz hat. Von da an sah er den edlen Mann nicht mehr. Aber es genügte ihm völlig, und er wünschte sich nichts weiter von ihm. Es dünkte ihn, als ob dieser ihm alles gezeigt hatte, was im Himmel und auf Erden war.

### *Der zweite Traum: Der Brunnen des Überflusses*

Ein Mensch unterbrach seinen Schlaf, wie es Gottes Wille war, um sein Leiden zu betrachten. Er dankte Gott wegen seines Leidens und seinern Martern. Gott aber gab ihm die Gnade, daß er darin

Kurzweil und Freude hatte. Dann legte er sich wieder zur Ruhe. Doch in seinem Schlaf oder in seinem Geist dünkte es ihn, als ob er auf einem Dorfplatz stünde. Hier sah er eine große Zahl von Menschen, die alle hart arbeiteten und trotzdem so arm waren. Er stand da und schauhte ihnen zu und wunderte sich sehr, daß sie so viel arbeiteten und dennoch so arm waren.

Plötzlich zeigte sich auf der rechten Seite ein Tabernakel, wohlerbaut. Eine offene Türe führte hinein. Und er dachte bei sich: Du mußt in den Tabernakel hineingehen, du mußt schauen, was sich drinnen befindet und mußt schnell durch die Türe eintreten. Er kam in eine Küche, die einer ganzen Gemeinde gehörte. Zur rechten Hand führte eine Treppe hinauf, vielleicht vier Stufen



Ikonographische Umsetzung der Brunnenvision von Bruder Klaus im Pilgertrakt, gedruckt in Augsburg um 1487. Der Einsiedler sitzt meditierend an einem Bach, den Blick ganz nach innen gerichtet. Aus einem Tempel, einer Basilika, einem Tabernakel entspringt eine Quelle lebendigen Wassers, das als Bach vom Berg herab unaufhörlich ins weite Land sprudelt. Der Tabernakel ist sein eigenes Herz.

hoch. Ein paar Leute sah er hinaufgehen aber nur wenige. Ihm schien, ihre Kleider seien weiß gesprenkelt.

Er bemerkte, wie die Stufen herab, zur Küche hin, ein Brunnen in einen großen Trog floß. Dieser enthielt dreierlei: Wein, Öl und Honig. Dieser Brunnen bewegte sich so schnell wie der Blitz und entfachte ein brüllendes Tosen, so daß der Palast laut erschallte wie ein Horn. Und er dachte bei sich: Du mußt die Treppe hinaufsteigen und schauen, von woher der Brunnen kommt. Zugleich wunderte er sich sehr, daß die Leute so arm waren und nicht zum Brunnen kamen, um daraus zu schöpfen, obwohl er doch für alle da war. Mit diesen Gedanken ging er die Stiege hinauf und gelangte in einen weiten Saal. In der Mitte sah er einen viereckigen Kasten stehen, aus dem der Brunnen sich ergoß. Er näherte sich dem Behälter und betrachtete ihn. Während er auf den Kasten zuzuging, sank er ein, genauso wie wenn man durch einen Sumpf schreiten will. Da zog er schnell die Füße an sich. Und er erkannte in seinem Geiste, wer nicht schnell seine Füße an sich zieht, kann nicht zum Brunnenkasten hingelangen.

Der Behälter war auf den vier Seiten mit eisernen Blechen beschlagen. Und dieser Brunnen floß durch eine Röhre hindurch, dabei gab es einen so schönen Gesang im Brunnenkasten und in der Röhre, daß es ihn sehr erstaunte. Dieser Brunnen war so klar, daß jedes Menschenhaar auf seinem Boden zu sehen gewesen wäre. Und wie gewaltig er sich auch ergoß, so war doch der Kasten stets wimpermvoll, so daß er unaufhörlich überquoll. Und es dünkte ihn dabei, wieviel auch daraus floß, es war wohl dennoch immer mehr darin. Er sah, wie es aus allen Ritzen tropfte und zischte.

Nun dachte er bei sich: Ich will wieder hinabsteigen. Als er das tat, sah er den Brunnen mächtig in den Trog fließen und meinte: Ich will hinausgehen und schauen, was denn die Leute so sehr beschäftigt, daß sie nicht hineinkommen, um aus dem Brunnen zu schöpfen, worin doch ein so großer Überfluß ist. Er ging zur Tür hinaus. Dort sah er die Leute schwere Arbeit verrichten, und trotzdem waren sie sehr arm. Nun achtete er genau darauf, was sie denn tun. Da bemerkte er einen, der hatte mitten durch den Platz

einen Zaun errichtet, er stand vor einer Schranke und verwehrte mit der Hand den Leuten das Weitergehen. Er sagte ihnen, ich laß euch weder hin- noch hergehen, es sei denn, ihr gebt mir den Pfennig. Ein anderer stand da und jonglierte mit Knebeln, dabei sagte er, es ist dazu erdacht, daß ihr mir den Pfennig gebt. Dann sah er Schneider, Schuhmacher und allerlei Handwerksleute. Und jedesmal, wenn sie das Ihrige verrichtet hatten, waren sie hinterher dennoch so arm, wie wenn sie gar nichts bekommen hätten. Niemand sah er hineingehen, um aus dem Brunnen zu schöpfen.

Als er dastand und den Leuten zusah, verwandelte sich die Umgebung und bekam die schroffen Umrisse der Gegend bei Bruder Klausens Kapelle, wo er seine Zelle hatte. Und er erkannte in seinem Geiste: Dieser Tabernakel ist Bruder Klaus.

### *Der dritte Traum: Gott dankt dem Menschen*

Ein Mensch unterbrach seinen Schlaf, wie es Gottes Wille war, um sein Leiden zu betrachten. Er dankte Gott wegen seines Leidens und seiner Martern. Und Gott gab ihm die Gnade, daß er darin Kurzweil und Freude fand. Dann legte er sich wieder zur Ruhe. Als sein Bewußtsein bereits etwas weg war, er aber glaubte, er schlafe noch nicht, da dünkte es ihn, als ob einer zur Türe eintrete, bald mitten im Haus stehe und ihn mit starker, aber heiterer Stimme anspreche, wie er denn heiße. Er sagte: «Komm und schau deinen Vater, was er tut!» Und es schien ihm, als ob er schnell, wie mit dem Bogen geschossen, in einen schönen Tabernakel, in einen weiten Saal gelangte. Er sah darin einige Leute wohnen, in weißen Kleidern. Und derjenige, der ihn gerufen hatte, stund neben ihm und redete so, wie es normalerweise ein Anwalt tut.

Obwohl er sprach, konnte er seine Gestalt nicht sehen. Aber dies wunderte ihn nicht. Der eröffnete jetzt seine Rede: «Dieser ist es, der deinen Sohn aufgehoben und getragen hat und ihm zu Hilfe kam in seiner Angst und seiner Not, gedenke seiner, danke ihm dafür, sei ihm dankbar!» Da schritt ein schöner, stattlicher Mann

durch den Palast mit einer gleißenden Farbe in seinem Antlitz, gekleidet wie ein Priester in einer Albe. Er legte beide Hände auf seine Schultern und drückte ihn an sich, er dankte ihm mit ganz brennender Liebe seines Herzens, daß er seinen Sohn so wohl aufgenommen hatte und ihm zu Hilfe kam in seiner Not. Der Mensch war in sich völlig geschlagen, so sehr erschrak er deswegen, denn er erkannte, daß er unwürdig sei und sagte: «Ich weiß nicht, daß ich deinem Sohn je einen Dienst getan hätte.» Dann sah er ihn nicht mehr.

Nun ging eine schöne Frau durch den Palast, ebenso weiß gekleidet. Und er bemerkte wohl, daß ihr das weiße Kleid wie ganz neu gewaschen anstund. Sie legte beide Arme auf seine Schultern und drückte ihn fest an ihr Herz, mit überfließender Liebe, weil er ihrem Sohn so treu zu Hilfe kam in seiner Not. Der Mensch erschrak sehr und entgegnete: «Ich weiß nicht, daß ich Eurem Sohn je einen Dienst erwiesen hätte. Ich bin nur gekommen, um zu schauen, was Ihr tut.» Da verabschiedete sie sich und er sah sie nicht mehr.

Er blickte neben sich und sah den Sohn neben sich auf einem Sessel sitzen. An ihm bemerkte er das gleiche Kleid, aber es war besprengt mit Rotem, wie wenn es jemand mit einem Wedel verspritzt hätte. Der Sohn neigte sich ihm zu und dankte ihm innig, das er ihn so gut aufgenommen hatte in seiner Not. Dabei schaute er neben sich nieder und sah, daß auch er ein weißes Kleid anhatte, besprengt mit Rotem, genauso wie der Sohn. Das verwunderte ihn doch sehr, denn er wußte vorher nicht, daß er es anhatte. Sogleich, im gleichen Augenblick, sah er sich selbst im Bett, wo er gelegen hatte und meinte dabei, er habe gar nicht geschlafen. Amen.

Betet für Kaspar Ambühl von Unterwalden,  
der dies aufgeschrieben hat.



# Ein heiliges Leben in Kürze erzählt

um 1500

Der Verfasser dieser Kurzbiographie ist nicht bekannt. Wegen den ungereimten Angaben über den örtlichen und zeitlichen Rahmen des Geschehens scheint es, daß er nicht selbst im Ranft war. Er kennt Bruder Klaus also nur vom Hörensagen. So unterscheidet er beispielsweise nicht die Klisterialp, wohin sich Bruder Klaus zuerst zurückzog, und den Ranft, wo er sich später aufhielt. Dafür hält er die Anfänge des Leben des Einsiedlers für um so bedeutsamer. Besonderes Gewicht legt er beim Erzählen auf das Verhältnis des Waldbruders gegenüber der Kirche. Bruder Klaus ißt bei der Gehorsamsprüfung die Brotstücke, und als er beinahe daran erstickte, baten die anwesenden Eidgenossen den Bischof aus Konstanz, die Prozedur abubrechen. Wie aber dürfen die warnenden Worte der Eidgenossen verstanden werden: Sollte Bruder Klaus sterben, dann verkürzt Ihr damit auch Euer Leben?

Die in mittelbayerischer Mundart gehaltene Erzählung befand sich in einem Band von Handschriften im Kloster der Dominikanerinnen von Altenhohenau (bei Wasserburg), sie diente dort vermutlich den Schwestern in der Fastenzeit als Tischlesung.

Das Leben des heiligen Einsiedlers St. Niklaus in der Schweiz, der ein sehr heiliges Leben führte, in Kürze erzählt.

Er lebte im Jahre 1468, früher war er ein Richter in seiner Heimat. Es fügte sich, als er zusammen mit anderen Mitgliedern des Rates bei einer öffentlichen Gerichtsverhandlung saß und das Urteil festgesetzt und verkündet wurde, daß dieses Urteil den heiligen Niklaus im Herzen und in seinem Gewissen derart belastete und beunruhigte, daß er meinte, sein Gewissen könne ein solches Urteil nicht ertragen und er müsse vom Gericht Abstand nehmen.

Nahe bei seinem Wohnort ging er von seiner Ehefrau und sei-

nen Kind weg in den tiefer gelegenen Wald, etwa zwei [?] Meilen entfernt von Unserer Lieben Frau von Einsiedeln. Bei einem Berg, in einer Höhle unter einem Felsen meinte er, alle seine Sünden büßen und Gott, dem Allmächtigen dienen zu müssen.

Eines Tages begab es sich, daß ein Jäger mit seinen Hunden in diesen Bergwald ging, um zu jagen. Zufällig gelangte er mit seinen Hunden vor die Höhle, wo sich der heilige Niklaus aufhielt. Er fragte ihn, wie es denn dazu gekommen sei, warum er denn hier wohne. Darauf wollte ihm dieser keine rechte Antwort geben, er redete nur auf den Jäger ein und bat ihn inständig, niemandem etwas über ihn zu erzählen. Als der Jäger jedoch nach Hause kam, berichtete er darüber seiner Herrschaft.

Als derlei Vorfälle dem Bischof von Konstanz zu Ohren kamen, wollte er es nicht unterlassen, den genannten Richter in der Berghöhle zu besuchen, um in Erfahrung zu bringen, aus welchen Beweggründen er seine Behausung dort haben wollte, ob es von Gott oder vom bösen Geist komme. So begab er sich mit seinem Gefolge aus weltlichen Herren und Priestern in den Wald zur Berghöhle. Er richtete das Wort an ihn und fragte, wovon er lebe. Darauf gab dieser die Antwort: «Von der Gnade Gottes und sonst von keiner anderen Speise.» Der Bischof fragte ihn: «Sag mir, was ist das Größte auf Erden, womit man die Gnade Gottes erwerben kann.» Der Richter antwortete: «Der Gehorsam.» Dann sagte der Bischof: «Nachdem du nun so lange keine menschliche Speise mehr genossen hast und allein mit der Gnade gesättigt wurdest, befehle ich dir bei dem Gehorsam, daß du drei Bissen Brot ißest.» Dies tat jener dann auch, freiwillig gehorchend. Als er den ersten Bissen aß, da kam etwas Blut aus seinem Mund, und als er den zweiten essen wollte, wäre er beinahe daran gestorben. Bei dem dritten Bissen sagten die Schweizer zum Bischof von Konstanz: «Gnädiger Herr, sollte es geschehen, daß Ihr den Bruder Niklaus mit dieser Speisung um sein Leben bringt, dann wird Euer Gnaden zu einer Verkürzung Eures Lebens kommen.» Also erkannte der Bischof die Gnade Gottes. Jener wurde von dessen Nachfolger oder noch von ihm selber im 67. Jahr als heiliger Mensch bestätigt.

# Der ehemalige Doge von Venedig

um 1500

Giovanni Battista Fregoso gelangte 1478 mit Hilfe der Mailänder gewaltsam an die Macht der Handelsstadt Venedig. 1483 wurde er bereits wieder gezwungen, abzudanken, versuchte aber fünf Jahre später ein Comeback, vergebens. Darauf widmete er sich dem historischen und literarischen Schaffen. Eine besondere Vorliebe entwickelte er für Berichte über außergewöhnliche Ereignisse und über Aussprüche berühmter Menschen. Daß nun Bruder Klaus in Fregosos Sammlung einging, zeigt die große Bedeutung dieses Einsiedlers, nicht nur nördlich der Alpen. Auch in Italien gab es ein reges Interesse an diesem heiligen Mann im Herzen Europas. Die Angaben Fregosos sind immer noch als zeitgenössisch zu betrachten, obwohl zwei wichtige Einzelheiten nicht stimmen (Sterbejahr und Anzahl der Kinder). Besonderes Augenmerk wird auf das Wunderfasten gelenkt, sowie auf die damit zusammenhängende amtliche, kirchliche Überprüfung. Auffällig ist dabei, daß Bruder Klaus selbst seine Nahrungslosigkeit nicht für ein Wunder, sondern für etwas völlig Natürliches gehalten hat. In seinem großen Gottvertrauen weiß er, daß bei Gott nichts unmöglich ist; Gott allein kann alles schaffen und alles was von Gott kommt, ist für ihn schlichtweg natürlich. Bruder Klaus weist, wenn er zum Thema Nahrungslosigkeit gefragt wird, stets auf Gott hin: «Gott weiß». Niemals wäre es ihm in den Sinn gekommen, auch nur das Kleinste seinem eigenen Verdienst zuzuschreiben.

Giovanni Battista Fregoso gelangte 1478 mit Hilfe der Mailänder gewaltsam an die Macht der Handelsstadt Venedig. 1483 wurde er bereits wieder gezwungen, abzudanken, versuchte aber fünf Jahre später ein Comeback, vergebens. Darauf widmete er sich

dem historischen und literarischen Schaffen. Eine besondere Vorliebe entwickelte er für Berichte über außergewöhnliche Ereignisse und über Aussprüche berühmter Menschen. Daß nun Bruder Klaus in Fregosos Sammlung einging, zeigt die große Bedeutung dieses Einsiedlers, nicht nur nördlich der Alpen. Auch in Italien gab es ein reges Interesse an diesem heiligen Mann im Herzen Europas. Die Angaben Fregosos sind immer noch als zeitgenössisch zu betrachten, obwohl zwei wichtige Einzelheiten nicht stimmen (Sterbejahr und Anzahl der Kinder). Besonderes Augenmerk wird auf das Wunderfasten gelenkt, sowie auf die damit zusammenhängende amtliche, kirchliche Überprüfung. Auffällig ist dabei, daß Bruder Klaus selbst seine Nahrungslosigkeit nicht für ein Wunder, sondern für etwas völlig Natürliches gehalten hat. In seinem großen Gottvertrauen weiß er, daß bei Gott nichts unmöglich ist; Gott allein kann alles schaffen und alles was von Gott kommt, ist für ihn schlichtweg natürlich. Bruder Klaus weist, wenn er zum Thema Nahrungslosigkeit gefragt wird, stets auf Gott hin: «Gott weiß». Niemals wäre es ihm in den Sinn gekommen, auch nur das Kleinste seinem eigenen Verdienst zuzuschreiben.

# Die Weltchronik des Johannes Nauclerus

um 1500

Johannes Nauclerus, Professor für Kirchenrecht in Tübingen, wollte um 1500 ein weltgeschichtliches Handbuch verfassen. Er hatte damit einen grossen Erfolg, sein 1516 erstmals gedrucktes Werk erfuhr im 16. Jahrhundert mehrere Neuauflagen.

Zu allen Zeiten fehlt es nicht an Menschen, die alles nur immer negativ sehen und alles schlecht machen wollen. Auch über Bruder Klaus wurden immer wieder abwertende, ja manchmal sogar verunglimpfende Reden in Umlauf gebracht. Nauclerus zeigt überzeugend auf, daß mißverständliche Motive, etwa das Motiv der Ruhmsucht bei Bruder Klaus völlig absurd sind. Kein Streben nach ihrgendeinem Lohn, nach irgendeiner Vergeltung trieb ihn an, es war nur die über-große Liebe zu Gott, die ihn bewegte.

Bei dem Gebirgsvolk der Schweizer in Alemannien, nicht weit vom Gebiet der Luzerner, in einer weiten Einöde, führte damals ein alter Mann ein abgesondertes und entsagendes Dasein, indem er zwanzig Jahre lang ohne irdische Speise lebte. Er hatte, Weib und Kinder, die er, um die Früchte eines besseren Lebens zu gewinnen, verliess. Er war mager und ausgedörrt, nur aus Haut, Adern und Knochen bestehend. Dieser Mann führte auf Erden ein beinahe himmlisches Leben, unschuldig und ohne Makel, obwohl es einige ungerechte Richter anders beurteilten, als sich gebührte. Aber weshalb durften sie einen Mann verdächtigen, der ein langes Leben in strengster Armut und Abgeschiedenheitsub brachte, in äusserster Abtötung und Erniedrigung verharrte, der nichts verlangte, keinem Feind war, der den Geiz verpönte, die weltlichen Ehren verschmähte, keine Spur von Stolz zeigte, über den Glauben

vortrefflich urteilte, und – so rückhaltend er war – auf Fragen stets so heilsam und tröstend antwortete, dass selten einer ohne Erbauung von ihm schied? Von den Gutgesinnten wurde er immer als ein Guter, Gerechter und Heiliger angesehen. Das bezeugten auch die stete Heiterkeit und die freudige Stimmung dieses Mannes, den keiner je trübselig sah, sein Ausdruck zeigte stets dasselbe an, dass er sich von irdischer Schuld frei fühle und in guten Werken und Betrachtungen ergötze. [...]

# Heinrich Wölflin, der offizielle Biograph

1501

Der Berner Heinrich Wölflin erhielt von der Regierung Obwaldens offiziell den Auftrag über das Leben des Einsiedlers Niklaus eine Biographie auszuarbeiten. Er kannte Bruder Klaus allerdings nicht persönlich. So mußte er Nachforschungen anstellen und die Zeitgenossen, vor allem in der engeren Heimat, befragen. Als wesentliche Stütze seiner Arbeit, die er 1501 abschloß, lag ihm das Sachsler Kirchenbuch vor, in dem bereits wichtige und unmittelbare Zeugenaussagen festgehalten worden waren.

Wölflins Art und Weise der Darstellung wirkt stellenweise etwas theatralisch, er dramatisiert gerne. Rätselhaft wirkt der Schluß der Biographie, wo er einen Boten zur hinterbliebenen Ehefrau Dorothea eilen und ihr sagen läßt, er habe Bruder Klaus gesehen, oben auf der Flüeliahöhe, mit einer Fahne in der Hand, in der die Bärenatze (Bärenklaue) abgebildet sei. Die Bärenatze ist zu einem Attribut des heiligen Mannes geworden. Dies sicher mit Recht. Doch andere, mündliche Quellen, so etwa in der Familie des späteren Landammanns Rosacher, geben das Ereignis anders wieder: Dorothea erlebte die Vision ihres Ehemannes mit dem Emblem der Bärenatze. Rein psychologisch ist diese Version glaubwürdiger, denn offensichtlich handelt es sich hier nicht um eine äußere Wahrnehmung, sondern um ein stilles Geschehen im Herzen eines liebenden Menschen, um eine innere Schau (Imagination) – vielleicht eine Traumvision.

Die Fahne mit der Bärenatze ist auch Bestandteil einer der vielen Visionen von Bruder Klaus selber. Als er noch seinen bäuerlichen Arbeiten nachging, kamen eines Tages drei wohlgestaltete Herren (die Dreifaltigkeit, ähnlich wie bei Abraham, Gen 18,1–3) zu ihm und drängten ihn, sich in ihre Herrschaft zu ergeben. Der Flüelibauer gab zur Antwort, er wolle nur dem allmächtigen Gott dienen. Dar-

auf wurde ihm vorausgesagt, er werde im Alter von siebenzig Jahren sterben und als Zeichen für seine Standhaftigkeit die Fahne mit der Bärenlatze erhalten. Er, der ein Leben lang gegen diese Klaue des Bösen kämpfen mußte, erhält sie gleichsam als Siegestrophäe – der aus dem Griechischen stammende Name «Nikolaus» könnte darum nicht treffender für ihn sein, ist darin doch das Wort für das Siegen enthalten. Das Motiv mit der Bärenlatze entspricht einer weitreichenden Tradition verinnerlichter Frömmigkeit. «Wir wollen deiner Macht allein vertrauen;/ So können wir den scharfen Klauen/ Des Feindes unversehrt entgehn», singt der Chor in Bachs Weihnachtsoratorium. In der Zeit nach Bruder Klaus finden wir im deutschsprachigen katholischen Raum nur wenig, was mit diesen spirituellen Erfahrungen von Bruder Klaus verglichen werden kann. Etwas anders sieht es aus in der lutherischen Frömmigkeit des 17. Jahrhunderts, zum Beispiel finden sich in den «Vier Bücher vom wahren Christentum» (1605–10) des lüneburgischen Pastors Johann Arndt einige Gemeinsamkeiten mit den Gedanken des Einsiedlers im Ranft, ferner in den Liedern des in Sachsen geborenen Paul Gerhardt (1607–1676). – Diesseits und Jenseits, zwei Wege kreuzen sich im Kern der menschlichen Person. Genauso wie das Fenster zum himmlischen Paradies im Herzen zu finden ist, genauso dringt das Böse nicht eigentlich von außen her zum Menschen vor, sondern treibt sein Unwesen in der Seelenlandschaft des Herzens (vgl. Mk 7,20–22). Dem Bösen eine andere Macht innerhalb der Schöpfung zuzuordnen, wäre gegen den rechten Glauben. Bruder Klausens Kampf gegen die Macht des «Bären» – im Mittelalter war der Bär das gefürchtete Ungeheuer und galt darum als der Inbegriff des Bösen – ereignete sich darum ganz und gar in seinem Innern. Was aber innen geschieht, wird metaphorisch mit Worten des äußeren Geschehens beschrieben. Die Bärenlatze ist darum keineswegs ein Symbol mit magischer Schwere, sondern «nur» eine Metapher, ein entlehntes, aber durchaus passendes Bildwort.

Die Visionen von Bruder Klaus sind innere Gottesbegegnungen. Hauptthema ist immer wieder die Dreifaltigkeit, bzw. Dreieinigkeit Gottes – beim dreistimmig singenden Greis, bei der Brunnenvision (vgl. die Version von Ambühl, Seite 204) und, wie erwähnt, beim Besuch der drei Edelleute. Gott handelt gegenüber dem Menschen in



Barmherzigkeit, also soll sein Inneres ganz darauf ausgerichtet sein, selber zu einem Ort der barmherzigen Liebe zu werden. Alles, was der Mensch gegenüber seinen Mitmenschen an Gutem tun kann, wurzelt allein hier. Ohne diese Wurzel könnte zwischenmenschlich überhaupt nichts Gutes sein. Geduld und Bescheidenheit zeichnen die Werke der Barmherzigkeit aus.

In vorgeburtlichen Visionen sah Niklaus einen Stern, einen Stein (bzw. Felsen) und das heilige Öl. Wohl keine dieser drei Bezeichnungen bezog Bruder Klaus auf sich selbst, vielmehr weisen sie alle auf Jesus hin, den Morgenstern, den Stern aus dem Haus Jakob, die Sonne der Gerechtigkeit; ferner ist er der Stein, den die Maurer (Bauleute) verworfen haben und der gesalbte König (Christus, bzw. Messias).

Historisch wichtige Angaben fehlen bei Wölflin selbstverständlich nicht. Die Nahrungslosigkeit wird vom Konstanzer Weihbischof Thomas untersucht, worüber auch andere früher schon berichtet haben. Seine ganze Lebenskraft schöpft der Einsiedler, wie es bei Wölflin heißt, aus der steten «Erneuerung des Leidens Christi». Wenn jeweils das Erlösungswerk im Kreuzestod Jesu vollbracht ist, wird das Herz von Bruder Klaus mit unaussprechlicher Süßigkeit erfüllt – als wollte es (wie in der Johannespassion von Johann Sebastian Bach, Nr. 18) in Jubel ausbrechen: «Der Held aus Juda siegt mit Macht.» Ohne Zweifel sieht Bruder Klaus Tod und Auferstehung Jesu zusammen. Intensiv erlebt er die Todeswehen und die Freude der Geburt mit. Der König ist jetzt erhöht und zieht alle Herzen zu sich (vgl. Joh 12,32).

Das kleine biographische Werk Wölflins beginnt mit einer wortreichen Widmung an den Sittener Bischof Matthäus Schiner, dem späteren Kardinal, dann folgt eine längere Vorrede und eine ebenso umfangreiche Einleitung. In diesen Teilen wird über Bruder Klaus nichts gesagt. Schließlich leitet er in der geographischen Beschreibung gekonnt über zur Hauptperson.

Im oberen Teil Unterwaldens war die Familie, die bis zum heutigen Tag nach dem Berg, auf dem sie wohnte und ihre Herden weidete, den Namen «Flüher» oder «von Flüe» trug, angesehener und frömmer als alle anderen. Sie glänzte während vierhundert

Jahren mehr durch gute Sitten als durch Reichtümer. Das Leben dieser Familie, die außer dem Ackerbau und der Viehzucht keinen Erwerb hatte, war schlicht und sparsam. Niemandem zu schaden, allen gegenüber dienstbar zu sein, dazu allein war sie bestrebt und dazu, was ein Zeichen künftigen Geschehens war, dem Gebet und dem Gottesdienst mehr als allem anderen Aufmerksamkeit zu schenken. Aus diesem Stamme ging durch den Vater, Heinrich von Flüe, und die Mutter, Hemma Roberta, im Jahre 1417 nach der Geburt des Herrn unser Nikolaus hervor, von dem nachfolgend die Rede ist.

Als er noch im Mutterleib eingehüllt war, sah er einen Stern am Himmel, der alle anderen an Helligkeit überragte. Von seinen Strahlen wurde der ganze Erdkreis erleuchtet. Er erzählte später, daß er in der Einöde oft einen ähnlichen Stern bemerkte, so daß er glaube, es sei der gleiche, den er im Mutterleib erblickte. Er erkannte [damals im Mutterleib] auch einen gewaltigen Felsen [Stein] und das heilige Öl, mit dem die Christgläubigen gesalbt werden. All dies enthüllte der Einsiedler in schlichter Rede einem vertrauten Priester und versicherte ohne Prahlerei, daß sich dies auf sein zukünftiges Leben bezogen hätte. Er fügte auch hinzu, sogleich bei der Geburt habe er Mutter und Hebamme klar erkannt, und er habe gesehen, wie er durch die felsige Gegend, in welcher er das Leben vollendete, nach Kerns zur Taufe getragen wurde, und dies alles habe er im Gedächtnis behalten, als wenn es sich im reiferen Alter zugetragen hätte. Den taufenden Priester und die Paten beiderlei Geschlechts habe er später erkannt, ohne daß man sie ihm vorstellen mußte. Nur ein Greis, der bei den Umstehenden war, der sei ihm völlig fremd gewesen. Dem Täufling wurde damals der Name «Nikolaus» [der Name ist griechisch] gegeben – sicher nicht ohne höhere Fügung, denn er war aus dem großen Volke der Sieger über die habgierige Welt mit ihren Anhängern.

Von früher Jugend an war er das brävste Kind, mit den besten Tugenden ausgestattet. Treu bewahrte er die Traditionen der Väter und die Lehre seiner Ahnen. Er war vor allem wahrheitsliebend, gegenüber andern liebevoll und mildtätig. Übermut und Leichtsinne, wie man es meistens bei der Jugend gewohnt ist, fand man

bei ihm nicht. Alle alten Leute ehrte er mit lernwilliger Folgsamkeit. Seine Altersgenossen ermahnte er, Gott zu dienen, besonders seine eigenen Brüder und Schwestern, mit denen er immer einmütig lebte. Niemandem war er unbeliebt oder gar verhaßt außer jenen, die Unrecht taten. Und wenn für alle nach getaner Arbeit auf Äckern und Wiesen jeweils die Zeit für die Heimkehr kam, folgte er meistens allein nach und schlich sich allmählich von der Schar weg, so daß es die Vorwärtsgehenden nicht bemerken konnten oder auch nicht wollten. Dann suchte er einen heimlichen Ort für das Gebet. Erst wenn er dem Schöpfer seinen Dank gesprochen hatte, ging er gemächlich nach Hause. Mit zunehmenden Jahren seiner Jugend begann er schon, sich immer mehr in frommen Werken zu üben, so daß er noch als unmündiges Kind alle Freitage und bald sogar viermal wöchentlich seinen Leib durch Fasten abhärtete. Die vierzigtätige Fastenzeit verlebte er unauffällig so, daß er täglich nur einen kleinen Bissen Brot und ein paar gedörrte Birnen aß, die man damals bei ihnen für Leckerbissen hielt. Und wenn er von anderen wegen dieser großen Strenge getadelt wurde, die doch für sein Alter noch nicht für geeignet schien, antwortete er, es gefalle so dem göttlichen Willen.

Als er aus dem Jünglingsalter in die Zeit der Reife kam, wurde er durch das Sakrament der Ehe mit einer gewissen ehrbaren Jungfrau Dorothea vermählt, nicht aus Zufall oder wegen der gemeinen Sinneslust, sondern er erkannte es als göttliche Anordnung. Indem sie die eheliche Treue niemals, auch nicht durch ein einziges unbedachtes Wort, verletzen, wurden ihnen zehn Kinder geschenkt, das heisst fünf Knaben und ebensoviele Mädchen. So mehrte sich durch diese neuen Sprösslinge ihres alten Stammes die Gemeinschaft der Gläubigen. Auch in der Gottesfurcht wurden sie voll Güte vom Vater unterrichtet, so suchten sie ihm in allem nachzueifern.

Niklaus nahm nie am Krieg teil, außer auf Befehl der Oberen. Er war der größte Freund des Friedens. Wo es aber für das Vaterland zu kämpfen galt, wollte er nicht, daß die Feinde wegen seiner Untätigkeit unverschämt prahlen konnten. Sobald aber deren Kräfte zusammengebrochen und überwunden waren, mahnte er

nachdrücklich zur Schonung. Die weltlichen Ehren hielt er für eitel und wertlos, dies in so großem Maße, daß er es nur mit eindringlichen Bitten erreichen konnte, nicht mit öffentlichen Angelegenheiten und Ratsgeschäften belastet zu werden. Am meisten aber scheute er vor dem höchsten Ehrenamt in der Republik [Amt des Landammanns] zurück, das er bereits in jüngeren Jahren mehrmals mit allgemeiner Zustimmung erhalten hätte, wenn er sich nicht mit allen Kräften dagegengestellt hätte. Dafür pflegte er dies eine unermüdlich zu tun: Nachts, wenn die Familie zur Ruhe gegangen war und alles schlief, unterbrach er seinen Schlaf, stand in aller Heimlichkeit auf und verbrachte den Rest der Nacht in inniger Betrachtung und beharrlichem Gebet.

Der böse Feind des menschlichen Heils sah neidisch diese Frömmigkeit, in welcher der Gottesmann durch häufige Werke des Betens, des Fastens und der Barmherzigkeit seine Zeit verbrachte. Er befürchtete, sein Beispiel und seine Lehre könnten viele dem Höllenschlund entreißen. Darum belästigte er ihn immer wieder, wann und wo er nur konnte, mit seiner Hinterlist, besonders als er einmal in Begleitung seines Sohnes Hans durch seine Alpweiden im Melchtal ging, um das Vieh zu versorgen. Dieses Tal lag zwischen hohen, abschüssigen Felsen und wurde unten von der Melchaa in gekrümmtem Lauf umspült, von ihr erhielt es seinen Namen. Hier sammelte der Sohn Futter, während der Vater die aufschießenden Dornen und Brombeersträucher aushauen wollte. Da erschien plötzlich der garstige Feind und warf ihn [Niklaus] rückwärts etwa dreißig Schritte weit hinab in scharfe, schreckliche Dornen. Als es der Sohn bemerkte, suchte er seinen Vater. Er fand ihn ohnmächtig und am ganzen Körpern von den Stacheln verwundet. Auf den Schultern trug er ihn zum Feuer in einem nahen Stall. Als er dort allmählich wieder zu sich kam, sprach er noch halb ohnmächtig: «Nun denn, in Gottes Namen, wie hart hat mich der Teufel geworfen. Aber es ist Gottes Wille!»

Er hätte wahrlich nichts Geduldigeres und Trefflicheres sagen können. Denn die Vorsehung Gottes pflegt gerade jene, die er am meisten liebt, nicht selten den heftigsten Stürmen auszusetzen, um sie dadurch zu läutern und anschließend um so reicher zu trösten.

Dies zeigt auch das folgende Ereignis. Als er nämlich ein andermal das Vieh versorgen wollte und auf die Wiese kam, setzte er sich auf die Erde und begann in seiner Weise aus innerstem Herzen zu beten und sich in die himmlischen Betrachtungen zu vertiefen. Plötzlich sah er aus seinem Mund eine weiße Lilie mit wunderbarem Wohlgeruch hervorsprossen, die bald bis zum Himmel reichte. Dann ging sein Vieh an ihm vorüber, aus dessen Ertrag er für die Familie sorgte. Er senkte eine Weile seinen Blick. Sein Auge blieb fest auf ein Pferd gerichtet, das schöner war als alle anderen. Jetzt sah er, wie sich die Lilie aus seinem Munde über diesem Pferd niederbeugte und von dem Tier im Vorübergehen verschlungen wurde. Durch diese Vision wurde er belehrt. Er erkannte, daß der im Himmel zu erwerbende Schatz keineswegs denen zufällt, welche den Gütern des Glücks nachjagen, und weiter, daß er wie der Samen des Gotteswortes unter den Dornen erstickt, wenn sich die Sorgen und Interessen des irdischen Lebens damit vermischen.

Später hatte er in seinem erweiterten Bewußtsein noch eine andere Vision. Er wanderte durch eine einsame Gegend, weit entfernt von jeder menschlichen Siedlung. Von weitem sah er einen Greis mit ehrwürdigem Aussehen entgegenkommen, der so liebliche Lieder sang, welche einstimmig begannen und sich dann in drei Stimmen kunstgerecht aufteilten und wieder in eine einzige Stimme zurückkehrten. Dies alles klang in seinen Ohren in so wunderschöner Harmonie. Im Geiste dies betrachtend, war er überzeugt, daß er durch diese Erscheinung in einem schlichten Gleichnis über die ungeteilte, sich in drei wunderbar zusammenschließenden Personen unterscheidende Gottheit belehrt wurde. Als der Greis nähertrat, bat er um eine Gabe. Und nachdem er die Gabe von Niklaus empfangen hatte, verdankte er es ihm mit größter Ehrerbietung. Doch plötzlich verschwand er. Dadurch wurde er noch mehr belehrt, daß nämlich von den Werken der Frömmigkeit die der Barmherzigkeit den ersten Rang beanspruchen.

In dieser Vision wanderte er weiter und gelangte an einen Ort, der aus wenigen Häusern bestand, aber durch einen herrausragenden Palast geschmückt war. Er trat in diesen Palast ein und gelangte zu einer Treppe von zehn Stufen. Unter ihr sah er einen

Brunnen aus Öl, Wein und Honig gemischt hervorfliessen. Zugleich hörte er eine Stimme erschallen, welche verkündete: «Die Dürstenden sollen das Naß aus diesem Brunnen schöpfen.» (vgl. Joh 4,14) Erschüttert und erstaunt zugleich, wunderte es ihn, den Ursprung dieses ungewöhnlichen Flusses zu sehen und die Stufen hinaufzusteigen. Er fand eine Art Becken mit der gleichen Flüssigkeit gefüllt. Aber woher, aus welchen Höhlen sie floß, konnte er nicht in Erfahrung bringen. So wurde der Gottesmann noch stärker in das Geheimnis der göttlichen Dreifaltigkeit eingeweiht. Er erkannte, wie sie durch keine Grenzen eingeengt wird, wie sie sich den Dürstenden maßlos mitteilt und wie man ohne die Stufen der zehn Gebote auch nicht zum geringsten Erkennen der Gottheit gelangen kann. Wie wenigen solches gelingt, zeigte der geringe Andrang bei jenem Brunnen.

Nachdem er eine kurze Zeit hier fröhlich verweilt hatte, ging er auf ein weites Feld hinaus. auf dem es von einer großen Menschenmasse wimmelte. Wie Ameisen, im Eifer für Gewinn und weltlichem Reichtum, liefen sie durcheinander. Die einen hatten einen Zaun errichtet und ließen niemand ohne Zollabgabe durch. Andere hatten über einen Fluß eine Brücke gebaut und verlangten von den Reisenden das Brückengeld. Wieder andere standen mit Flöten, Pauken und anderen Musikinstrumenten bereit, begannen aber nicht zu spielen, bevor ihnen nicht im voraus der Lohn bezahlt wurde. Das ist die Bedeutung der menschlichen Nichtigkeiten für die Seele, wie er erkannte. Beinahe alle auf der weiten Welt suchen nach ihrem eigenen und bloß vorübergehenden Vorteil und werden dadurch abgehalten, zum Brunnen hinzugehen, stattdessen gehen sie in ihr Verderben.

Nicht zu übergehen ist außerdem folgendes Geschehen. Während er gerade mit häuslichen Aufgaben beschäftigt war, kamen drei wohlgestaltete Herren zu ihm, die in ihrer Kleidung und in ihren Gesten eine adlige Herkunft verrieten. Der erste begann in folgender Weise zu sprechen: «Nikolaus, willst du dich mit Geist und Leib ganz in unsere Gewalt geben?» Jener antwortete sofort: «Ich ergebe mich niemandem, außer dem allmächtigen Gott, dessen Diener ich mit Seele und Leib zu sein wünsche.» Nach

dieser Antwort wandten sie sich ab und brachen in ein fröhliches Lachen aus. Und wiederum auf ihn zugehend, sprach der erste: «Wenn du allein Gott die ewige Dienerschaft gelobt hast, so versichere ich dir, im Alter von siebzig Jahren wird sich der gütigste Gott deiner erbarmen wegen all deiner Mühen, und er wird dich von allen Beschwerden erlösen. Darum ermahne ich dich zur beharrlichen Ausdauer. Dann werde ich dir im ewigen Leben die Bärenlatze und die Fahne des starken Heeres geben. Das Kreuz aber, das dich an uns erinnern soll, lasse ich dir zurück.» Hierauf entfernten sie sich. In diesen Worten erkannte er, daß er, wenn er in den vielfältigen Stürmen der Versuchungen tapfer standhält, in die himmlische Herrlichkeit aufgenommen wird, gefolgt von einer großen Heerschar.

Auch dies entbehrt nicht der Glaubwürdigkeit: Er ging einmal auf die Wiese um zu heuen. Während er sich dorthin begab, rief er andächtig die göttliche Gnade an. Da antwortete ihm eine herabschwebende Wolke, er handle töricht, wenn er sich auf die eigene Kraft stütze und sich damit unfreiwillig dem göttlichen Willen unterwerfe, Gott habe nichts lieber als freiwillige Hingabe. Durch diese Stimme gewarnt, begann er die häuslichen Dinge, um die er sich bisher so sehr bemühte, für geringer zu achten und stattdessen die himmlischen um so aufmerksamer zu lieben.

Als seine Frömmigkeit so von Tag zu Tag immer mehr zunahm, wurde er durch die Führung der göttlichen Gnade dahin geleitet, dass ihm als berufener Gottesfreund der ganze Erdkreis zur Wohnstätte nicht mehr zu genügen schien. Darum teilte er seiner geliebten Ehefrau – sie war gleichsam seine treue Beraterin –, sein Vorhaben mit. Weil ihm die Verlockungen dieser Welt nichts mehr bedeuten würden, habe er sich entschlossen, einen geeigneten Ort in der Einsamkeit ausschliesslich für die geistliche Betrachtung zu suchen. Da er hierfür ihre Erlaubnis brauchte, gab er sich die grösste Mühe, sie zu überreden, was aber lange umsonst war, weil die familiären Sorgen überwiegten. Dabei fühlte er deutlich, wie sein ganzes momentanes Leben dem Gelübde zur Abkehr von der Welt nicht entsprach. Als er sie immer öfter um ihre Zustimmung bat, gab sie – zwar ungern – den beschwerlichen Bitten nach.

Durch diese Übereinstimmung mit seiner Ehefrau fröhlicher geworden, fing er an, für sein Vorhaben einen geeigneten Ort zu suchen. Da fiel ihm ein, wenn er dies in seiner Heimat ausführen wollte, könnten neidische Verleumdungen leicht seinem Entschlusse den Charakter heuchlerischer Prahlerei beimessen. Nachdem er Frau und Kinder und das ganze Hauswesen verlassen hatte, machte er sich zur weiten Reise auf, um nicht nur außerhalb seiner engeren Heimat, sondern auch außerhalb der Grenzen der Schweiz überhaupt, in ferner Fremde, eine Unterkunft zu suchen. Als er den Gebirgszug des Jura überschritten hatte, der die Helvetier von den Sequanern trennt, gelangte er nach Liestal, dem ersten Sequanerstädtchen nahe dem Rhein und unweit der Stadt Basel, – die allerdings in unsern Tagen, d.h. 1501, den Schweizern auf ewig, als neunter Ort der Eidgenossenschaft angegliedert wurde, nicht weniger zu ihrem Ruhme, als noch mehr zum Nutzen von allen Verbündeten, und die nun als deren mächtiges Vorwerk herrlich dasteht. Dort wandte er sich einem Nachbardorfe zu, wo er mit einem Bauern ins Gespräch kam und ihm die Ursache seiner Pilgerschaft mittheilte. Dieser billigte das Vorhaben als fromm und gerecht, versicherte aber, dass die Ausführung weniger gut überlegt worden sei, und zwar aus dem wichtigen Grunde, daß er aus der Eidgenossenschaft stamme, die den andern Nationen nicht wenig verhasst sei. Weit besser und sicherer wäre es darum, sich in der Heimat nach einem Zufluchtsort umzusehen, als von Fremden für einen Flüchtling gehalten zu werden.

Durch diese überzeugenden Gründe unsicher geworden, verliess er noch am selben Abend den Bauern und übernachtete auf einem nahen Felde unter einer Hecke. Als er kurze Zeit geschlummert hatte, umleuchtete plötzlich ein Strahl vom Himmel den Mann, der dabei einen solchen Schmerz empfand, als ob ihm mit einem Messer der Leib aufgeschnitten und er von einem Seil gezogen würde. Dies mahnte ihn, in die Heimat zurückzukehren. Beim Morgengrauen zog er weg und nahm den Weg unter seine Füße, dorthin, woher er gekommen war. Aber er vermied es, sich in der Nähe der vertrauten Dinge aufzuhalten, denen er bei seinem Wegzug ganz abgeschworen hatte, und so ging er direkten Schritt-



tes in sein Gut im Melchtal und verweilte dort in einem dichten Dornestrüpp acht Tage lang ohne Speise und Trank, ohne dass jemand von ihm wusste.

Dort wurde er schliesslich zufällig von Jägern entdeckt, die einer Wildspur folgten. Sie berichteten es seinem Bruder [Peter]. Dieser, der ihm sehr lieb war, beschwor ihn bei seiner Zuneigung, dass er sich nicht durch Hunger selber töte. Nikolaus antwortete ihm: «Keineswegs auch in Zukunft nicht, da ich ja bisher noch nicht gestorben bin.» Weil der Zulauf der Landleute zu jenem Orte größer wurde und er sich durch den Lärm stets mehr belästigt fühlte, begann er im selben Tal entferntere und unzugänglichere Einsamkeiten aufzusuchen. Als er lange und viel Klüfte und grausige Schluchten durchwanderte, sah er vier Lichtstrahlen in Form brennender Kerzen in jene Partie des Tales hinabsteigen, die man Ranft nennt. Dadurch wurde er belehrt, und er erkannte, dass dort der Ort sei, der sich für einen zur Lobpreisung Gottes bestimmten Aufenthalt eigne. Dort begann er mit Hilfe der Nachbarn ein kleines Holzhäuschen zu errichten. Er wohnte dort beinahe ein Jahr, bis die Unterwaldner erkannten, dass er nicht aus Heuchelei, sondern aus edler, höherer Begeisterung ein Gottesfreund geworden war. Auf gemeine Landeskosten und durch Fronarbeit bauten sie hier zu Ehren der jungfräulichen Gottesmutter eine Kapelle. An die Rückwand dieser Kapelle fügten sie eine nach heimischer Weise aus Tannenholz gezimmerte Klausen an, aus der er verborgen auf den Altar der Kapelle blicken konnte. Dies geschah unter Einspruch einzelner Blutsverwandter, die meinten, es wäre nach kräftigeren Beweisen und längerer Fortdauer noch genug Zeit für diese mühevollen Arbeit gewesen. Trotzdem wurde das begonnene Werk vollendet und Nikolaus bedingungslos als Wohnung übergeben. Nachdem der ehrwürdige Vater dort eingezogen war, gab er sich der göttlichen Vorsehung ganz zu eigen. Es ist nicht leicht zu sagen, wie sehr hier Leiden, Fasten, Nachwachen und Gebete Tag und Nacht seinen Leib aufzehrten.

Halten wir uns jedoch zunächst an den geordneten Ablauf der Ereignisse. Zu allererst ist darauf zurückzukommen, daß er nach seiner Rückkehr aus Liestal heimlich einen eng vertrauten

Priester empfing. Ihm eröffnete er das Geheimnis, er habe nun durch Gottes Gnade, ohne menschliche Speise zu sich zu nehmen und ohne Hunger- und Durstbeschwerden zu empfinden, schon den elften Tag erreicht. Er möge ihm jetzt zuverlässig raten, was er in dieser Sache für richtig halte. Voll Verwunderung über dieses ungewöhnliche Ereignis begann er überall Hände und Füße abzutasten und die ganze Gestalt eingehender zu betrachten. Als er das fahle Gesicht, die eingefallenen Wangen, die trockenen Lippen und den mageren, nur mit bloßer Haut verhüllten Körper sah, kam er zur Schlußfolgerung, daß es nicht aus irgendeinem eitlen Aberglauben heraus, sondern vielmehr aus göttlichem Antrieb dazu gekommen sei. So riet er ihm, es mit Gottes Hilfe noch länger in diesem Fasten zu versuchen. Mit starkem Mut setzte er es fort und lebte so bis zum letzten Tag noch beinahe zwanzig Jahre lang.

Als aber unter seinen Landsleuten sein Ruf immer größer wurde, begannen diese, sich in gegenteiligen Meinungen zu streiten. Die einen würdigten Gottes wunderbare Anordnungen und glaubten sofort, die anderen jedoch, welche Leichtgläubigkeit zu tiefst haßten, meinten mißtrauisch, ob ihm vielleicht nicht doch jemand heimlich Speisen besorge, während dritte ihn direkt als Betrüger verdächtigten. Darum wurden durch Regierungsbeschluß Wächter aufgestellt, welche die ganze Ranftschlucht ringsum sorgfältig beobachten sollten, damit kein Mensch weder zu, noch von dem Diener Gottes weg gehen konnte. Nachdem sie diese Bewachung einen Monat lang mit größter Sicherheit durchgeführt hatten, fanden sie nicht das geringste, was auf religiöse Täuschung und damit auf leere Prahlerei hätte hinweisen können.

Damit aber nicht etwa der Staat Unterwalden nach außen hin durch üble Nachrede neidischer Menschen in den Verdacht geriet, mit falschem Ruhm betreffend einer solchen Gottesgabe geehrt zu werden, riefen sie Thomas herbei, den Weihbischof des Bischofs Hermann von Konstanz, dessen Bistum der größte Teil der eidgenössischen Gebiete unterstellt war. Nachdem der Weihbischof die Kapelle zur Ehre der jungfräulichen Gottesmutter geweiht hatte, betrat er die Zelle des Nikolaus und verbrachte

mit ihm den größten Teil des Tages im Gespräch über göttliche Dinge. Unter anderem stellte er ihm die Frage, welches die größte und gottgefälligste Tugend sei. Nikolaus antwortete ihm: «Der Gehorsam». Darauf nahm Thomas Brot und Wein – beides trug er bei sich – um ihn zu prüfen, brach das Brot in drei Bissen und befahl ihm unter dem Gehorsam zu essen. Nikolaus wollte sich dem Befehl des Prälaten nicht widersetzen, aber weil er Schwierigkeiten wegen der langen Entwöhnung befürchtete, bekam er durch seine Bitten die Erlaubnis, eines der Stücke in drei kleinere Bröcklein zu teilen und diese so zu essen. Er konnte sie nur mit größter Mühe schlucken, und auch das Schlücklein Wein konnte er kaum ohne Brechen schlürfen. Der Prälat war bestürzt und erklärte den Mann für völlig bewährt und gab auch zu verstehen, daß er nicht mutwillig, sondern im Auftrag des richtigen Bischofs diese Prüfung durchgeführt habe.

Und damit diesen Dingen noch größere Glaubwürdigkeit zukomme, begab sich nicht lange danach Otto, der nach dem Tod von Bischof Hermann als Vorgesetzter für die Konstanzer Kirche nachfolgte und von der Berühmtheit [des Bruder Klaus] angeregt wurde, zum seligen Mann in die Einsiedelei – er wollte der Wahrheit selber auf den Grund gehen. Nachdem sie über dieses und jenes gesprochen hatten, rühmte er ganz entschieden das Leben und die Sitten [von Bruder Klaus] und erklärte öffentlich, daß er sich selbst höchst glücklich schätze, weil der barmherzigste Gott gerade in seinem Bistum einen solchen Eremiten berufen habe und ihn für alle Angelegenheiten segensreich machen werde.

Für diese Enthaltbarkeit und sein bewährtes Leben ergibt sich der größte und völlig zweifellose Beweis, wenn wir glaubwürdig vernehmen, was ein gewisser Ulrich erlebte. Wie oben erwähnt, wurde Nikolaus zur Zeit, als er noch mit bäuerlichen Aufgaben beschäftigt war, über sein Lebensende aufgeklärt, als er dann in die Einsamkeit gezogen war, besuchte ihn häufig dieser Ulrich. Nikolaus sprach mit ihm – mit Ulrich – über viele persönliche Dinge und enthüllte ihm unter anderem auch die Todesstunde, wie sie ihm verkündet worden war. Viele Jahre behielt dieser all das schweigend für sich. Als das letzte Jahr der vorherbestimmten

Lebenszeit kam [1486], ergriff diesen Ulrich das Verlangen, die Wahrheit über dieses außergewöhnliche Gotteswerk zu bezeugen. Er kam in die Einöde zu Nikolaus und erhielt von ihm nach vielen Bitten schließlich die Erlaubnis, sich in einer benachbarten Klauseniederzulassen, wobei er versprach, jeweils unverzüglich dessen Mahnungen und Weisungen zu gehorchen [nach Waldheims zuverlässigem Bericht ist er aber bereits im Jahre 1474 dort]. Nachdem beide die Bedingungen bekräftigt hatten, gelangte er mit Hilfe des Gebets von Nikolaus so weit, daß er die ersten dreizehn Tage ununterbrochen, ohne Essen und Trinken verbringen konnte, allein in der Betrachtung, von keinem Hunger- oder Durstgefühl geplagt. Dann aber brachte ihm Nikolaus etwas Brot, das er sich zu diesem Zweck verschafft hatte, brach es in zwei Hälften, reichte ihm die eine und befahl, es im Melchaafluß – von dem, wie gesagt das Tal seinen Namen hat – zu tunken und dann zu essen. Er gehorchte sofort, nahm den ihm hingestreckten Bissen und aß ihn, wie befohlen, jedoch unfreiwillig, er mußte sich dazu zwingen. Am folgenden Tag, als mit der anderen Brothälfte das gleiche geschah, ergriff den Mann ein solches Hungergefühl, daß er es kaum für möglich hielt, durch Essen je wieder satt zu werden. Nikolaus hatte das vorausgesehen und inzwischen dafür gesorgt, daß seine Frau genügend Speise herbeischaffte. Der Sattgewordene begann nun den Gottesfreund zu fragen, warum er es ihm nicht erlaubt habe, noch etwas länger zu fasten. Er erhielt die Antwort: Dieser Versuch genüge, denn es sei nach dem Willen Gottes so angeordnet. Der fromme Mann blieb an jenem Ort, gebrauchte aber von da an gewöhnliche Nahrung und wurde wie vorausgesagt zu dem Zeitpunkt von Nikolaus getrennt.

Nicht ohne Grund wunderten sich nun alle, zu denen die weitverbreitete Meinung vordrang, daß jener wider die Natur ohne Essen und Trinken lebte. Dem bereits genannten Priester [Heimo Amgrund], der oft zu ihm kam, enthüllte er widerwillig auf langes Bitten hin: Wenn er das göttliche Opfer miterlebe und dort sehe, wie der Priester mit dem Leib und dem Blut Christi kommuniziere, dann fühle er in sich selber, wie er aus diesem Empfang eine wunderbare Stärkung bekomme. Einigen Vertrau-

ten, die ihn eindringlich befragten, antwortete er: wenn sich in den Gedanken das Leidens des Herrn ereigne und er in Christus die Scheidung der Seele vom Körper betrachte, dann werde sein Herz von unaussprechlicher Süßigkeit erfüllt. Diese erquickte ihn so sehr, daß er deswegen die gewöhnliche menschliche Nahrung leicht entbehren könne. Trotzdem fehlt es nicht an Argwohn, er könnte ja durch einen Raben Speise vom Himmel erhalten [wie bei Elias: 1 Kön 17,4–6], er wolle es den Fragenden gegenüber nur nicht eingestehen, um Aufsehen zu vermeiden.

Jeden Monat empfing er den Leib und das Blut des Herrn, nachdem er alle seine Sünden seinem Pfarrer [eigentlich dem Pfarrer von Kerns, Oswald Yssner] und später dem speziell dafür angestellten Priester gebeichtet hatte, für den mit Hilfe von Almosen der Pilger bei der Wohnstätte eine ehrenvoll dotierte Einrichtung gestiftet wurde.

Das ganze Jahr hindurch bedeckte er seinen Körper mit einem einfachen Kleidungsstück aus Wolle. Er brauchte weder Schuhe noch einen Hut. Um zu schlafen, streckte er sich auf dem Estrich aus, indem er als Ersatz für das Kopfkissens ein Baumstämmchen unter das Haupt legte. Manchmal legte er wegen der Kälte eine billige Decke über sich.

Er hatte die tägliche Gewohnheit, den ersten Teil des Tages, vom Sonnenaufgang bis zum Mittag, einsam im Gebet und in heiligen Betrachtungen zu verbringen. Am Nachmittag trat er heraus und ließ sich, wenn der Himmel heiter war, ein wenig von der Sonne bescheinen. Wenn er Lust dazu hatte, stieg er den entgegengesetzten Abhang hinauf und besuchte den Ulrich, der ebenfalls im Rufe der Gottseligkeit stand und wegen der Heiligkeit des Nikolaus die gleiche Einöde aufgesucht hatte. Wenn sie dann jeweils viel über göttliche Dinge gesprochen hatten, kehrte er allein wieder zurück in seine Behausung.

Bei diesem ernsten und reinen Lebenswandel konnte Bruder Klaus der täuflischen List nicht entgehen. Der böse Feind plagte den Gottesfreund pausenlos mit Beleidigungen und Schmähungen. Oft drang er so heftig und lärmend in das Häuschen ein, daß dem ganzen Gebäude der völlige Einsturz drohte. Manchmal kam

er in schrecklicher Gestalt herein, ergriff ihn an den Haaren und zog ihn trotz seines Widerstandes zur Türe hinaus. Als er aber einsehen mußte, daß Niklaus durch solche schroffen Verhöhnungen nicht im geringsten erschüttert wurde, begann er, wann immer er konnte, schlauer vorzugehen und nahm einmal die Gestalt eines kostbar gekleideten Edelmannes an, hoch zu Ross. Er versuchte ihn auf folgende Weise zu überreden: Es sei für ihn völlig nutzlos, außerhalb der menschlichen Gesellschaft ein so einsames und viel zu hartes Leben zu führen, denn dadurch könne er nicht in die Herrlichkeit des Paradieses gelangen. Wenn er aber mit ganzer Sehnsucht danach streben wolle, dann sei es das beste, wenn er sich den Bräuchen der übrigen Menschen anpasse. Aber er erkannte die Täuschung des Unflätigen und befreite sich mit Hilfe des allmächtigen Gottes und der makellosen Gottesmutter sofort aus jeder Gefahr.

Im Gespräch mit seinen Vertrauten dankte er Gott oft dafür, daß er nach der Zustimmung seiner Ehefrau, die häuslichen Sorgen aufgeben zu können, auch nicht einmal vom Verlangen ergriffen wurde, wieder heimzugehen. Er erlaubte zwar manchmal der Frau und den Kindern, zu ihm in die Einöde zu kommen, um seinen heilsamen Rat zu hören, damit sie durch die väterliche Belehrung gestärkt ihr Leben demütig dem göttlichen Dienste widmeten.

Nicht jedem war der Zutritt zum Diener Gottes gestattet, denn er sagte, daß viele nicht zur Erbauung kämen, sondern mehr in der Art der Pharisäer die Gelegenheit zur Zerstörung des Lebens suchten. Darum mied er jene, die er innerlich durchschaute. Die übrigen aber, die zum Gespräch zugelassen wurden, begrüßte er freundlich, belehrte und ehrte sie. Wieviele auch zu ihm kamen, alle erschranken sie zuerst aufs heftigste. Er selber nannte den Grund für diesen Schrecken, er habe einmal ein extrem intensives Licht gesehen, das ein menschliches Antlitz umgab. Bei diesem Anblick sei sein Herz wie in winzige Stücke zersprungen, so sehr habe er sich erschreckt. Völlig betäubt habe er sofort sein Gesicht abgewendet und sei auf die Erde gestürzt. Nach diesem Ereignis erscheine sein eigenes Gesicht anderen Menschen schreckenerregend.

Obwohl Nikolaus die Buchstaben nicht kannte, pflegte er dennoch aus der ihm von oben eingegossenen Wissenschaft manchmal sogar gelehrte Leute von der Unkenntnis verborgener Zusammenhänge zu befreien. Und wenn einfachere Menschen zu ihm kamen, um ihn über das göttliche Recht zu befragen, dann antwortete er gütig, jeder einzelne solle die Worte aus dem Evangelium ihrer Seelsorger aufrichtig in seinem Gemüt bewahren und nach Kräften danach handeln.

Nicht selten wurde er in brennenden Fragen um Rat gebeten, welche die ganze Eidgenossenschaft betrafen. Alle seine Ratschläge gab er im Hinblick auf die politische Ruhe im Vaterland, auf die Einmütigkeit der Nachbarn, auf die Ehre Gottes und auf den Gehorsam gegenüber seinen Geboten.

Er enthüllte oft den Anwesenden, daß bestimmte Pilger von weit her kommen und zu einer gewissen Stunde eintreffen würden. Das wirkliche Eintreffen solcher Voraussagen haben viele selbst erfahren. Diesbezüglich darf man nicht wenig erstaunt darüber sein, was ein gewisser Student aus Paris erzählte. Dieser erhielt nämlich zwei Briefe von Nikolaus, dem jüngsten Sohn unseres Nikolaus, der sich für das Studium der Freien Künste zur französischen Universität begeben hatte. Einen davon verlor er aber aus Unachtsamkeit unterwegs im Elsaß. Darum fürchtete er, daß der gute Mann ihm ein wenig zürnen könnte. Dennoch entschied er sich, mit Herzklopfen, ihn aufzusuchen. Als er allen Mut zusammengenommen hatte und sich der Ranftkapelle näherte, da kam Nikolaus gerade den Abhang hinunter und hielt den verloren geglaubten Brief in der Hand. Zuerst grüßte er den Gast freundlich. Dann beglaubigte er ihn als Überbringer jenes Briefes, den der junge Nikolaus sandte, der im Elsaß verlorengegangen war und nun in seiner Hand wieder gefunden wurde. Der Briefbote wurde durch dieses Wunder im Herzen von Staunen und Freude ergriffen.

Auch etwas anderes darf nicht unerwähnt bleiben: ein Mann aus dem Bernbiet, der ein Fußleiden hatte und wegen den andauernden Schmerzen keine Ruhe finden konnte, versprach Unserer Lieben Frau im Ranft einen Votivfuß aus Wachs, um Heilung zu

erlangen. Nach der Genesung führte er jedoch das Versprochene nicht aus und ließ es Jahre lang unerfüllt. Dann nahm das Leiden wieder stärker zu, und er erinnerte sich an das vernachlässigte Versprechen. Er beeilte sich so gut wie möglich, um es doch noch zu erfüllen. Nachdem er das Wachsgebilde auf den Altar der hilfreichen Jungfrau gelegt hatte, empfahl er sich demütig den Fürbitten von Nikolaus. Auf dessen inständiges Gebet wurde der Patient sofort von der Lähmung befreit.

Als die Zeit näher kam, welche der gnädigste Gott seinem treuen Diener festgesetzt hatte, um aus dem Elend dieses Lebens in die ewige Freude hinüberzugehen, ließ er es zu, daß er vorher noch an einer schweren Krankheit leiden mußte. Da der ganze Körper davon betroffen und das Fleisch verzehrt und beinahe abgestorben war, klagte er angsterfüllt über den Schmerzen in den Knochen und Sehnen, so sehr, daß er sich hin und her wälzte und keine Ruhe mehr finden konnte. Als er dieses Leiden bis zum achten Tag geduldig und armselig ertragen hatte, begann er brennend nach der Wegzehrung des heilbringenden Leibes und Blutes Christi zu verlangen. Nachdem er diese mit größter Würde empfangen hatte, hauchte er, auf dem Boden liegend, nach einigen Dankgebeten seine Seele aus. Dies geschah unter heftigen Schmerzen am 21. März, im Jahre des menschgewordenen Wortes 1487.

Der Leichnam wurde, wie es Brauch war, aufgebahrt und zur Kirche des heiligen Walliserbischofs Theodul getragen, so wie er es zu Lebzeiten angeordnet hatte. Dort wurde er nicht nur in Anwesenheit seiner Ehefrau, der Kinder und der übrigen Familienangehörigen, sondern auch einer Menge von Priestern und dem zurückgelassenen Volk aus ganz Unterwalden, unter außerordentlich großer Anteilnahme, von vielen beweint, mit höchsten Ehren, mit mehreren Messen und feierlichem Trauerzug begraben.

Als aber Frau Dorothea am Tage nach dem Tode des seligen Vaters zum Grabe kam, um zu beten, lief ein Bote zu ihr hin und tröstete sie mit ein paar Worten. Dabei erzählte er ihr, er habe den verstorbenen Niklaus in strahlenden Glanz auf dem Felsen gesehen, von dem gesagt wird, er habe jener Familie den Namen gegeben. Er habe eine Fahne in der Hande gehabt, darin sei deut-



lich eine Bärenlatze abgebildet gewesen. Alle Widerwärtigkeiten seien nun durch die Beharrlichkeit dieses Starken überwunden.

Als der Diener Gottes noch auf Erden lebte, wurden durch das lehrreiche Gespräch mit ihm alle Christgläubigen mit süßer Freude erfüllt. Nun war er tot und entrückt. Doch der barmherzige Gott wollte nicht, daß das Volk seinen beliebten Zuspruch verliere und sich mit täglichen Klagen quäle. Bis auf den heutigen Tag hat er nicht aufgehört, es auf seine Fürbitte hin mit vielen und verschiedenartigen Wundern zu trösten.

Heinrich Wölflin fügt anschließend einundzwanzig Berichte über Wunderheilungen an, die mit der Verehrung von Bruder Klaus zusammenhängen, ähnlich wie es im Sachsler Kirchenbuch der Fall ist. Dann folgt das Schlußwort, an die Unterwaldner gerichtet schreibt er:

Was konnte der allerhöchste Gott Eurer Gemeinschaft Besseres geben, als daß das Land diesen Einsiedler als Schutzpatron erhalte und es im Frieden von allen gefährlichen Ereignissen bewahrt werde. Es ist für jeden offensichtlich, daß sein Eingreifen nicht nur seinen Landsleuten [den Obwaldnern], sondern dem ganzen Schweizerbunde bis heute oft geholfen hat. Ihr müßt darum alles daransetzen, um die Wohltaten dieses Fürsprechers mit der Verherrlichung Gottes und mit eurer geistlichen Erbauung zu vereinen. Wenn Ihr das tut, dann werdet Ihr Euch niemals für das Ausbleiben dieser Hilfe beklagen können.

Es bleibt noch zu sagen, daß dieses kleine Werk mit fröhlicher Stirn und voller Sympathie für alle Unterwaldner weiter verbreitet werden soll, damit die treuen Anhänger des Nikolaus die Beschimpfungen eifersüchtiger Gegner – sofern es solche noch gibt – um so leichter stoppen können und selber durch das Beispiel seiner Frömmigkeit zur Nachfolge Gottes und seines Dieners angeregt werden.